



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**„Mentalisierungsfähigkeit als zentrale psychotherapeutische Kompetenz?“**

Eine professionalisierungsbezogene Untersuchung zum Zusammenhang von Mentalisierung frühkindlicher Bindungsbeziehungen und psychotherapeutischer Arbeitsbündnisse.

verfasst von / submitted by

Karolina Weclawicz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A066848

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Master Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ. -Prof. Dr. Wilfried Datler



## **Zusammenfassung**

Die vorliegende Masterarbeit ist im Zuge des Forschungsprojekts „Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung in psychosozialen Aus- und Weiterbildungsgängen“ entstanden, das seit dem Jahr 2014 unter der Leitung von Assoc.-Prof. Dr. Michael Wininger im Arbeitsbereich Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien durchgeführt wird. Bei dem Forschungsprojekt handelt es sich um eine psychoanalytisch-pädagogisch angelegte Begleitforschung der Lehrgänge: „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ und „Integration von Kindern und Jugendlichen mit emotionalen und sozialen Problemen im Kontext von Schule (Psychagogik)“.

Im Zentrum des Forschungsprojekts steht die Mentalisierungsfähigkeit als eine der zentralen Kompetenzen von Menschen, die im psychosozialen Bereich tätig sind. Das Ziel des Projekts liegt in der Erfassung der Mentalisierungsfunktion von TeilnehmerInnen der begleitbeforschten Lehrgänge sowie der Prüfung ihrer möglichen Veränderungen während der Zeit der Ausbildung. Für die Erhebung der Daten wurde das Reflective Self in Vocational Training-Interview (RSVT-Interviews) verwendet, das eine, für die Anwendung auf Teilnehmer des Lehrgangs adaptierte Version, des Parent Development Interviews-Revised (PDI-R2) darstellt.

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine qualitative Einzelfallstudie, im Zuge derer mentalisierungsbasierte Interviews mit zwei TeilnehmerInnen des begleitbeforschten Fachspezifikums im Rahmen eines Pre-Post-Vergleichs in Hinblick auf eine Veränderung der Mentalisierungsfähigkeit in der Zeit der Absolvierung des psychotherapeutischen Lehrgangs analysiert werden. Darauf aufbauend wird der Annahme eines Zusammenhangs zwischen der Mentalisierung eigener frühkindlicher Bindungsbeziehungen und therapeutischer Arbeitsbündnisse bei (angehenden) Psychotherapeuten nachgegangen. In einem abschließenden Kapitel werden aus der Verbindung der Fallanalyseergebnisse mit dem theoretischen und empirischen Wissensbestand mögliche professionalisierungsbezogene Schlussfolgerungen für den Kontext der psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildungsgänge abgeleitet.

## **Abstract**

This master's thesis was conceptualized as part of the research project "Processes of personality development in psychosocial training and further education courses" under the supervision of Dr. Michael Wininger psychoanalytical pedagogy research unit within the Department of Education at the University of Vienna, Austria.

The main objective of this research project is to gain insight into mentalisation process of employees in psychosocial sector. Specifically, this thesis will focus on the mentalisation changes during the psychotherapeutic training period. To perform this study, participant's data was collected using the Reflective Self in Vocational Training-Interview (RSVT-Interview). This method was derived from the Parent Development Interview-Revised (PDI-R2).

This master's thesis aims at qualitatively investigating the changes in the mentalization processes of two participants in regard to their responses to mentalization-based interview questions before and after their psychotherapeutic course. The connection between the mentalization of one's own early childhood attachments and therapeutic attachments in (prospective) psychotherapists will also be explored.

Finally, the observation analyzed will be correlated with the theoretical and empirical knowledge base for possible application in the context of psychotherapeutic training.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung und zentrale Fragestellungen .....</b>	<b>1</b>
<b>2. Theoretische Rahmung .....</b>	<b>4</b>
2.1 Das Konzept der Mentalisierung .....	4
2.2 Die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit .....	5
2.3 Mentalisierung und Bindung.....	10
2.3.1 Bindungsqualität und die Entwicklung innerer Arbeitsmodelle .....	10
2.3.2 Intergenerationale Transmission der Bindungs- und Mentalisierungsqualitäten .	13
2.4 Mentalisierung und Psychotherapie .....	16
2.4.1 Die Person des Psychotherapeuten und seine Kompetenzen im Kontext der Psychotherapieausbildungsforschung.....	16
2.4.2 Bedeutung der Mentalisierungskompetenz für die psychotherapeutische Aus- und Weiterbildung .....	19
2.4.3 Förderung der Mentalisierungskompetenz innerhalb psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen .....	24
2.5 Zwischenresümee.....	28
<b>3. Methode.....</b>	<b>30</b>
3.1 Vorgehen in der Literaturrecherche und -auswertung .....	30
3.2 Datenerhebung – RSVT-Interview .....	31
3.3 Datenauswertung.....	35
<b><i>Datenanalyse .....</i></b>	<b>39</b>

<b>4.</b>	<b>Analyse von F5.....</b>	<b>42</b>
4.1	Erste Erhebungsphase: T1.....	42
4.1.1	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen 42	
4.1.2	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren .....	49
4.2	Zweite Erhebungsphase: T2.....	58
4.2.1	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller psychotherapeutischer Arbeitsbeziehungen .....	58
4.2.2	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren .....	69
4.3	Zusammenführung der Ergebnisse von F5 .....	84
4.3.1	Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2 .....	85
4.3.2	Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext früher Bindungsfiguren T1 und T2 .....	89
4.3.3	Gegenüberstellung der Mentalisierungsveränderung zwischen T1 und T2 im Kontext früher Bindungsfiguren und im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen .....	94
<b>5.</b>	<b>Analyse von F7.....</b>	<b>101</b>
5.1	Erste Erhebungsphase: T1.....	101
5.1.1	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen 101	
5.1.2	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren .....	111
5.2	Zweite Erhebungsphase: T2.....	123

5.2.1	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller psychotherapeutischer Arbeitsbeziehungen .....	123
5.2.2	Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren .....	129
5.3	Zusammenführung der Ergebnisse von F7 .....	140
5.3.1	Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2 .....	140
5.3.2	Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext früher Bindungsfiguren aus T1 und T2 .....	145
5.3.3	Gegenüberstellung der Mentalisierungsveränderung zwischen T1 und T2 im Kontext früher Bindungsfiguren und im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen .....	151
<b>6.</b>	<b>Vergleich der Fallanalysen .....</b>	<b>158</b>
<b>7.</b>	<b>Diskussion und Rückbezug der Ergebnisse auf die Fragestellungen .....</b>	<b>164</b>
<b>8.</b>	<b>Ausblick.....</b>	<b>171</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>176</b>



# 1. Einleitung und zentrale Fragestellungen

In allen Psychotherapieschulen wird die Person des Psychotherapeuten<sup>1</sup> neben dem Patienten als ein zentraler Einflussfaktor auf den Erfolg des Therapieverlaufs angesehen (vgl. Orlinsky et al. 2004; Castonguay 2013). Der aktuelle Stand der Psychotherapieausbildungsforschung zeigt einen deutlichen Mangel an empirischen Untersuchungen, welche die subjektive Position des Therapeuten samt seiner Kompetenzen, ihrer Entwicklung und ihrer Förderung im Kontext psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen thematisieren würden (Taubner et al. 2015, 47). Die vorliegende Arbeit setzt an diesem Forschungsdefizit an.

Aufgrund der großen Vielfalt psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungsangebote ist eine Auseinandersetzung mit dem soeben erwähnten Thema notwendig. Ein Beispiel für ebensolch eine Auseinandersetzung stellt das Forschungsprojekt „Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung in psychosozialen Aus- und Weiterbildungsgängen“ unter der Leitung von Assoc.-Prof. Dr. Michael Wininger aus dem Arbeitsbereich Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien dar. Bei dem im Jahr 2014 ins Leben gerufenem Projekt, handelt es sich um eine psychoanalytisch-pädagogisch angelegte Begleitforschung der Lehrgänge: „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ und „Integration von Kindern und Jugendlichen mit emotionalen und sozialen Problemen im Kontext von Schule (Psychagogik)“. Die Erhebung der Daten erfolgte mit Hilfe des *Reflective Self in Vocational Training-Interviews* (RSVT-Interview), wobei es sich um eine, für die Anwendung auf Teilnehmer des Lehrgangs adaptierte Version, des *Parent Development Interviews* (PDI; PDI-R) handelt. Die Erhebung wurde in zwei Phasen geteilt und erfolgte zu Beginn (im Jahr 2014/2015-T1) und am Ende (im Jahr 2019-T2) der Universitätslehrgänge. Die Kodierung der erhobenen Daten soll anhand der *Reflective Functioning Scale* (RFS) Ende dieses Jahres abgeschlossen werden.

Im Zentrum des Forschungsprojekts steht die Mentalisierungsfunktion als zentrale Kompetenz der psychosozial Tätigen. Der Forschungsanspruch des Projekts betrifft die Erfassung der Mentalisierungsfähigkeit von Lehrgangsteilnehmern sowie die Prüfung ihrer möglichen Veränderungen während der Zeit der Absolvierung der Ausbildung.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine qualitativ angelegte Untersuchung der Mentalisierungsfähigkeit von zwei ausgewählten Psychotherapeuten in Ausbildung. Als

---

<sup>1</sup> In diesem Text wurde bei den Bezügen auf Personengruppen die männliche Form gewählt. Dies ist jedoch keinesfalls geschlechtsspezifisch gemeint, sondern geschah ausschließlich aus Gründen der besseren Lesbarkeit.

Grundlage für die Untersuchung dient das Datenmaterial, das in dem Bereich „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ gewonnen wurde.

Allen, Fonagy und Bateman (2011, 24) beschreiben das Mentalisieren als ein weitgehend vorbewusstes Wahrnehmen psychischer Vorgänge in einem Selbst und in den anderen. Die prozesshafte Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit wird als eine kognitive und emotionale Leistung verstanden, die intersubjektiv erworben wird und lebenslang fortgesetzt werden muss (ebd., 397). Der Rahmen und die Qualität der frühkindlichen Bindungserfahrungen werden bei der Herausbildung dieser Fähigkeit und auf dieser Fähigkeit basierend, bei der Gestaltung von Beziehungen als fundamental betrachtet (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 133).

In dem Werk „Mentalisieren in der psychotherapeutischen Praxis“ beziehen Allen, Fonagy und Bateman (ebd., 403ff.) John Bowlby's (1988) Theorien zur Mutter-Kind-Bindungsbeziehung auf das professionelle Bündnis zwischen einem Patienten und einem Therapeuten im psychotherapeutischen Kontext. Die Autoren sind der Ansicht, der Psychotherapeut müsse seine Arbeit an der Rolle der „idealen Mutter“ (ebd., 152) orientieren. Durch seine einfühlsame, feinfühligke, unterstützende „mentalisierende Haltung“ (ebd., 402) solle er seine Patienten zum Mentalisieren animieren und ihnen auf diesem Wege schrittweise zu einem besseren Selbstverständnis verhelfen. Dies setze jedoch voraus, dass er sich seines Selbst und seiner eigenen Erfahrungen und Vorbelastungen bewusst sein müsse (ebd., 395).

Basierend auf zahlreichen Studien über das Verhältnis zwischen der Bindungssicherheit und der Mentalisierungsfähigkeit (vgl. Fraiberg et al. 1975; Main 1991; Fonagy et al. 1991) konnten Arietta Slade et al. (2005, 294ff.) nicht nur, die von Fonagy et al. (1995) aufgestellte These, „die Bindungssicherheit [des Kindes werde] zum Teil durch die Mentalisierungsfähigkeit der sicher gebundenen Mutter bzw. des sicher gebundenen Vaters vermittelt“ (Allen et al. 2011, 140f.), bestätigen, sondern diese um folgende Erkenntnis erweitern: Die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter gegenüber ihrem Kind entspricht ihrer Fähigkeit, die eigene Bindungsgeschichte zu mentalisieren (ebd., 141).

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Annahme eines analogen Zusammenhangs zwischen der Mentalisierung der frühen Bindungsbeziehungen und der Mentalisierung der therapeutischen Bindungsbeziehungen bei (angehenden) Psychotherapeuten nachgegangen, um ferner mögliche Auswirkungen jenes Abhängigkeitsverhältnisses auf den Kontext der psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildungsgänge abzuleiten. Des Weiteren wird erforscht, ob und in welchem

Ausmaß, es bei den Studierenden des Masterlehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ während der Ausbildung zu einer Veränderung der Mentalisierungsfähigkeit kam.

In diesem Sinne lauten, die im Zentrum der Untersuchung stehenden, Forschungsfragen:

*1. Lassen sich bei (angehenden) Psychotherapeuten Zusammenhänge zwischen a.) der Reflexionsqualität bezüglich der eigenen Bindungsfiguren in der Kindheit und b.) der allgemeinen Reflexionsqualität in Hinblick auf aktuelle psychotherapeutische Arbeitsbeziehungen ausmachen?*

*2. Wenn ja, wie gestalten sich diese Zusammenhänge, wie verändern sie sich im Verlauf der psychotherapeutischen Ausbildung und welche professionalisierungsbezogenen Schlussfolgerungen lassen sich ausgehend davon ableiten?*

Angesichts des eingeschränkten Datenmaterials handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine explorative Untersuchung. Der Anspruch liegt dabei in der Grundlagenforschung und in der Identifizierung bzw. Prüfung möglicher Ausprägungen und Tendenzen innerhalb des vorliegenden Datenmaterials, was zu einer Öffnung des Themas für Nachfolgeuntersuchungen führen soll.

Nach einem kurzen „Problemaufriss“ wird im nächsten Kapitel, das im Zentrum der Arbeit stehende Forschungsfeld, mithilfe einer systematischen Literaturrecherche dargestellt. Nachfolgend wird eine explorativ empirische Untersuchung anhand von ausgewählten mentalisierungsbasierten Interviews mit (angehenden) Psychotherapeuten vorgenommen und diesbezüglich im Sinne einer weiteren Vertiefung sowie Hypothesengenerierung und -differenzierung vorgegangen. Abschließend werden die Ergebnisse des empirischen Datenmaterials vor dem Hintergrund des vorgestellten theoretischen Rahmens diskutiert. In einem letzten Kapitel wird der bildungswissenschaftliche Ertrag dieser Untersuchung expliziert und ein forschungswissenschaftlicher Ausblick ausgeführt.

## **2. Theoretische Rahmung**

Dieses Kapitel stellt eine literaturbasierte Annäherung an das im Zentrum dieser Arbeit stehende Thema der Mentalisierungskompetenz von (angehenden) Psychotherapeuten und ihrer Förderung im Kontext psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungsgänge. Dabei wird zunächst das Konzept der Mentalisierung, gefolgt von einer Darstellung der Entwicklung von Mentalisierungsfähigkeit erläutert. Anschließend wird die Rolle der Mentalisierung im Zusammenhang mit Bindung dargestellt. Nachfolgend wird die Bedeutung der Mentalisierungskompetenz innerhalb psychotherapeutischer Praxis und psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungsgänge herausgearbeitet, um daraufhin Maßnahmen zur Förderung der Mentalisierungsfähigkeit im Ausbildungskontext vorzuschlagen und zu diskutieren. Ein Zwischenresümee wird einen zusammenfassenden Abschluss dieses Kapitels bilden.

### **2.1 Das Konzept der Mentalisierung**

Mentalisierung wird von Bateman und Fonagy (2015, 13) als eine mentale Aktivität beschrieben, bei der die eigenen Handlungsweisen sowie das Verhalten anderer Menschen, unter Berücksichtigung der diesen zugrunde liegenden intentionalen inneren Zustände – Überzeugungen, Haltungen, Gefühle und Einstellungen – wahrgenommen und interpretiert werden. Menschen greifen permanent implizit (schnell/automatisch) oder explizit (langsam/kontrolliert/verbal/reflektierend) auf diese Fähigkeit zurück (Kirsch 2014, 34). In „problemlosen“ Situationen mentalisieren Menschen implizit bzw. automatisch und somit auf Basis ihres Erfahrungswissens (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 395f.). In Situationen, wo sie auf Schwierigkeiten stoßen, mentalisieren sie explizit und damit bewusst und meist in Form eines Narrativ.

Bei der Untersuchung der Entwicklung der Fähigkeit zum Mentalisieren nehmen Fonagy, Gergely, Jurist und Target (2004) im Besonderen auf den psychoanalytischen Diskurs über die Entwicklung der Symbolisierungsfähigkeit, die Erträge der Bindungstheorie, der Säuglings- und Kleinkindforschung sowie der französischen psychoanalytischen Psychosomatik Bezug (Wininger 2014, 224). Die Autoren greifen auf die entwicklungspsychologisch verortete Theory-of-mind-Forschung zurück, die sich unter anderem der Frage widmet, wann und auf welche Weise Säuglinge und Kleinkinder entdecken, dass sie selbst und andere Personen über mentale Zustände verfügen und durch diese geprägt werden (ebd.).

Die Mentalisierungsforschung beschäftigt sich im Kern mit den Bedingungen und Faktoren der Entwicklung von Subjektivität und bestätigt mit ihren bisherigen Forschungserträgen das komplexe Verständnis der frühkindlichen Entwicklung (ebd.). Im Kontrast zu der Theory-of-mind-Forschung legen ihre Ergebnisse nahe, dass die Entwicklung der Fähigkeit zur Subjektivität und Mentalisierung nicht lediglich als Folge von genetisch begründeten Reifungsprozessen oder als eine rein kognitive Entwicklung, sondern vielmehr als Ergebnis spezifischer Beziehungserfahrungen verstanden werden kann, die Säuglinge und Kleinkinder im Rahmen dynamischer und wechselseitiger Kommunikationsprozesse mit wichtigen Bezugspersonen machen und auf einer emotionalen Ebene verarbeiten.

## **2.2 Die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit**

Bei der prozesshaften Entwicklung der Fähigkeit zum Mentalisieren wird – wie bereits zuvor erwähnt – vor allem den frühkindlichen Bindungsbeziehungen als dem Entwicklungsrahmen und der „affektiv-interaktiven Qualität“ (Dornes 2004, 299) dieser Beziehungen eine fundamentale Rolle zugesprochen. „Kinder lernen zu mentalisieren, indem sie mentalisiert werden, das heißt, indem andere Menschen ihre Gefühle und Gedanken mitfühlend bedenken“ (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 397). Die Entwicklung der Fähigkeit zum Mentalisieren wird als eine intersubjektiv erworbene kognitive und emotionale Leistung verstanden, die lebenslang fortgesetzt werden muss. Ihre Qualität spielt eine entscheidende Rolle in Hinblick auf den Prozess der Entwicklung des Selbst, der Entwicklung eines Verstehens und Vorhersagens von sozialen Situationen sowie des Modulierens der eigenen Impulse und Affekte.

Innerhalb des Bezugsrahmens der Erträge zu frühen Beziehungserfahrungen wird die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit mit den sich ergänzenden Aspekten der „Affektspiegelungstheorie“ und der „Playing-with-Reality-Theorie“ in Verbindung gebracht (vgl. Fonagy et al. 2004; Dornes 2004; Kirsch 2014; Wining 2014).

### **Affektspiegelungstheorie**

Das Erleben von Emotionen wird als Grundlage für die Entwicklung der Mentalisierung verstanden (Kirsch 2014, 23). Basierend auf der Annahme der Mentalisierungsforschung, dass der Säugling seine inneren emotionalen Zustände zunächst nur in undifferenzierter Weise wahrnehmen kann und aus diesem Grund von einer Überwältigung durch diese bedroht wird, wird

der frühen Unterstützung des Kindes bei der Affektregulierung durch die primären Bezugspersonen eine fundamentale Rolle zugesprochen. Im Rahmen der Affektspiegelung sollen Eltern den Affektausdruck des Säuglings – z. B. Freude, Trauer – aufnehmen und mit Hilfe ihrer Mimik, Gestik und Stimme gespiegelt und markiert, das heißt leicht verändert dem Säugling zurückgegeben. Die Markierung des gespiegelten Affektausdrucks soll dem Kind einerseits deutlich machen, dass es sich dabei um die Antwort seiner Bezugsperson auf den eigenen Ausdruck handelt, andererseits soll die Verfremdung die Funktion der Entschärfung belastender Emotionen oder im Falle positiver Emotionen, wie beispielsweise Freude, eine Übertreibung des Affekts übernehmen. Folgend Zemke (2013, 271) soll das Kind auf diese Weise vor dem „Gefangensein im primären Affekt“ bewahrt werden und durch die Erfahrung „einer interaktiven Erinnerungsspur bewältigter und verarbeiteter Affekte“ bereichert werden. Fehlende oder inadäquate Affektspiegelungen, welche beispielsweise durch eine Verwicklung der Bezugsperson in ihre eigenen Affekte – z. B. Wut oder Trauer – verursacht werden, können zu verheerenden Verzerrungen bei der Selbstentwicklung des Kindes führen. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung eines „fremden Selbst“ (Brockmann/Kirsch 2010, 282f.). Die unverarbeiteten Belastungserfahrungen der Mutter können ihre Wahrnehmung hinsichtlich der kindlichen Verhaltensweisen verzerren und damit zu einer Einschränkung ihrer Mentalisierungsfähigkeit in der Beziehung zu ihrem Kind führen. Das unsensible und unreflektierte Verhalten der Mutter wirkt sich negativ auf das Verhalten des Kindes aus. Bei einer kontinuierlichen Durchsetzung dieser negativen mütterlichen Attributionen kann es dazu kommen, dass jene verzerrten Zuschreibungen von dem Kind als Kernbestandteil seines Selbst übernommen werden. Im Gegensatz dazu ermöglicht eine feinfühligkeitsvolle Reaktion der Bezugsperson dem Kind die Erfahrung einer Veränderung von negativen Affekten und damit „den Aufbau von so genannten sekundären Repräsentanzen bzw. von Metakognitionen (Denken über das Denken), welche wiederum der Entwicklung der kindlichen Fähigkeit zur Affektregulation zugutekommen“ (Winger 2014, 225).

Die Verbindung des primären Gefühls mit der darauffolgenden Reaktion der Bezugsperson wird beim Kind in Form von *innerer Repräsentanz der Bindung* (vgl. Kap. 3.3.1) aufbewahrt (Kirsch 2014, 23). Im Rahmen eines kontingent affektiven Kommunikationssystems mit den Bezugspersonen wird dem Säugling das Gefühl von Urheberschaft und Kontrolle vermittelt (Kirsch 2014, 23f.). Es kommt zur Entwicklung der Unterscheidung zwischen Selbst und Nicht-Selbst und zu einer Förderung der Symbolisierungsfähigkeit. Der Beginn eines eigenen Selbst wird mit der sich ausbildenden Fähigkeit, das eigene Handeln und das Verhalten der anderen als zielgerichtet und damit in dem sogenannten „teleologischen Modus“ (Brockmann/Kirsch

2010, 281) zu verstehen, in Zusammenhang gebracht. In dem teleologischen Modus kann das Kind bereits zur Erreichung eines Ziels aus dem Pool mehrerer Wege die beste Möglichkeit auswählen. Des Weiteren hat es die Erwartung eines rationalen und vernünftigen Verhaltens seiner Bezugspersonen, was sich auf die physikalische Welt der Personen beschränkt, entwickelt. Die Vorstellung einer inneren Welt des Gegenübers ist noch nicht vorhanden (ebd.).

### **Playing-with-Reality-Theorie**

Die zentrale Bedeutung der markierten Spiegelung und damit der direkten Face-to-face-Situationen während des ersten Lebensjahrs, wird mit dem Beginn des zweiten Lebensjahrs von dem gemeinsamen Spiel mit der Realität („Playing-with-Reality“) abgelöst (Wininger 2014, 225). Der Mentalisierungstheorie folgend, wird das Erleben des Kindes bis zum vierten Lebensjahr durch zwei fundamentale Modi, nämlich den „Modus der psychischen Äquivalenz“ („psychic equivalence mode“) und den „Als-Ob-Modus“ („pretend mode“) bestimmt.

Im Modus psychischer Äquivalenz erleben Kinder ihre Gedanken in gleicher Weise, wie sie reale Situationen erleben (Brockmann/Kirsch 2010, 281). „Wenn das Kind denkt, ein Krokodil ist abends unter dem Bett, dann erscheint es real und bedrohlich. Wenn der Vater dann das Licht anmacht und beide unter das Bett schauen, stimmt das Kind den Erklärungen des Vaters zu und kann sich beruhigen“ (ebd.). So wird eine Vorstellung, eine Phantasie oder ein Traum zu einem auf der Gefühlsebene als real erlebten Ereignis für das Kleinkind und bedarf einer einfühlsamen Reaktion und Unterstützung der Bezugsperson.

Im Als-Ob-Modus kommt es zu einer Entkoppelung der inneren und äußeren Welt (Kirsch 2014, 24f.). Die imaginäre Welt und die physische Welt werden als eigenständige und differente Realitäten verstanden. Durch die Trennung werden Gedanken, Wünsche und Handlungsweisen innerhalb der Phantasien harmlos. Dies ermöglicht dem Kind seine destruktiven Phantasien im Spiel zu verarbeiten. Die Spielsituation soll jedoch von einer älteren mitspielenden Person, sei es einem Erwachsenen oder einem älteren Kind, begleitet und moderiert werden, um dem Kleinkind deutlich zu machen, dass eine Idee keine direkten Auswirkungen auf die Realität hat. Somit ist das Spiel mit der Realität im Kleinkindalter eine Weiterführung der frühen Affektspiegelung zwischen der Bezugsperson und dem Säugling (Kirsch 2014, 24f.).

Laut Wininger (2014, 225f.) wird die Qualität der Beziehungserfahrungen und dabei vor allem die kontingente Responsivität der Bezugspersonen innerhalb der Spiel- und Lebensäußerungen

des Kindes als zentral für das Erlernen der Fähigkeit, zwischen den Erlebnismodi zu unterscheiden und diese in weiterer Folge in dem „reflexiven Modus“ zu vereinen, verstanden. Die Integration des reflexiven Modus wird – unter entwicklungsfördernden Bedingungen – in der Regel mit dem Beginn des vierten Lebensjahres erreicht und stellt eine fundamentale Voraussetzung für die Etablierung der Fähigkeit zum Mentalisieren dar.

Eine feinfühlig und unterstützende Einwirkung der Eltern auf die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit ihrer Kinder zeigt sich im besten Fall als intuitiv und im Sinne Winnicotts (1954/1976) als „good enough“. Die elterlichen Reaktionen unterliegen unbewussten psychischen Strukturen, denen auf frühen Beziehungserfahrungen basierende Denk- und Handlungsmuster zugrunde liegen, welche in Interaktionsprozessen mit dem Baby aktiviert und in automatischer Weise wirksam werden (Winingen 2014, 226).

Unter bestimmten Bedingungen können die elterlichen Fähigkeiten jedoch abgewehrt werden oder mangelhaft ausgeprägt sein (ebd.). Ein nicht-mentalisiertes Verhalten der Eltern kann sich durch „affektive Kommunikationsfehler (zum Beispiel Lachen, wenn das Kind weint), Rollenverwechslungen und Grenzverletzungen (zum Beispiel Einfordern einer Liebesbekundung), ängstliches Verhalten (zum Beispiel Mitzittern des Kindes am Handgelenk gegen seinen Willen) und Rückzug (das Kind wird zum Beispiel bei der Wiedervereinigung nach einer Trennung von der Mutter nicht zur Kenntnis genommen)“ (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 146) äußern.

Eine kontinuierliche Beeinträchtigung des förderlichen Kommunikationsprozesses zwischen den Eltern und dem Kind kann negative Folgen auf die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit des Kindes haben und in Form „früher Regulationsstörungen – zum Beispiel in Schrei-, Fütter-, Einschlaf- oder Durchschlafstörungen“ – (ebd.) zum Ausdruck kommen. Kirsch (2014, 26f.) folgend können vernachlässigende und traumatisierende frühkindliche Beziehungserfahrungen zu einem Verharren des Kindes in Teilbereichen seines psychischen Erlebens – in dem teleologischen Modus, dem Modus der Psychischen Äquivalenz und dem Als-Ob-Modus – und in weiterer Folge zur Entwicklung selbstschädigender Verhaltensweisen und Behinderung oder sogar zu einer vollkommenen Verhinderung der Mentalisierungsentwicklung beim Kind führen.

Die zentrale Bedeutung des mentalisierungsbasierten Verständnisses der innerpsychischen Entwicklung des Menschen für die therapeutische Praxis zeigte sich vor allem in der Behandlung

von Borderline-Patienten, die in der Regel über eine gehemmte Mentalisierungsfähigkeit verfügen und in den „prämentalisierenden Modi“ verhaftet sind (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 132). Das Feststecken in den unreifen Formen der Mentalisierung, welches meist durch Missbrauch oder Vernachlässigung in der frühen Kindheit entstanden ist, verursacht bei den an Borderline Erkrankten ein Fehlen der Reflexion eigener innerer Zustände und darauf basierend eine Beeinträchtigung der Affektregulierung. Im Dienste der Abwehr- und Schutzprozesse vor unerträglichen Affekten blockieren sie, zunächst als Kinder und später als Erwachsene, ihre Einfühlung in die missbrauchende Bezugsperson, die gleichzeitig Sicherheit und Gefahr für sie darstellt. „Die Nähe zur Bezugsperson wird auf Kosten der Einschränkung der reflexiven Funktion aufrechterhalten“ (Fonagy 2003, 176). Dies führt, vor allem in besonders nahen und emotionalen Beziehungen, zur Entwicklung einer verzerrten Selbst- und Fremdwahrnehmung (Brockmann/Kirch 2010, 283).

Die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit basiert zwar auf den frühen affektiven Kommunikationsprozessen der Kinder mit den primären Bezugspersonen, endet jedoch nicht mit ihnen. Die Fähigkeit zum Mentalisieren ist mit einer lebenslangen Aufgabe des Menschen verbunden (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 15). Aufgrund des intra- und interpersonalen Charakters der Mentalisierungsentwicklung kann eine bereits ausgebildete Form der reifen Mentalisierung im Laufe des Lebens durch unterstützende Maßnahmen gesteigert und durch negative Einwirkungen gemindert werden. Der Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung bzw. einer psychotherapeutischen Beziehung wird nach Allen, Fonagy und Bateman (ebd.) als ein möglicher Raum für die Mentalisierungsförderung verstanden. Damit eine Steigerung der häufig beeinträchtigten Mentalisierungsfähigkeit des hilfeschuchenden Patienten erreicht werden kann, sollte die Reflexionsfunktion des Behandelnden ausreichend ausgebildet sein<sup>2</sup>.

Den bisherigen Ausführungen folgend entwickelt sich die Fähigkeit zum Mentalisieren in und durch Beziehungen. So sehen Allen, Fonagy und Bateman (2011, 144) „sichere Bindungsbeziehungen (...) als Brutstätte des optimalen Mentalisierens“ an. Zugleich werden Störungen der Mentalisierungsfähigkeit überwiegend aus leidvollen frühkindlichen Bindungserfahrungen abgeleitet. Aus diesem Grund wird im nächsten Abschnitt auf die Qualität von Bindungsbezie-

---

<sup>2</sup> Im Abschnitt 4.4.2. wird das Thema der Mentalisierungsförderung bei Psychotherapeuten näher behandelt.

hungen und die Entwicklung der sogenannten „inneren Arbeitsmodelle“ (Bowlby 1975) eingegangen. Daran anschließend wird in Hinblick auf den Diskurs der transgenerationalen Studien der bedeutende Zusammenhang zwischen Mentalisierung und Bindung hervorgehoben.

## **2.3 Mentalisierung und Bindung**

### **2.3.1 Bindungsqualität und die Entwicklung innerer Arbeitsmodelle**

Auf Basis bindungstheoretischer und entwicklungspsychologischer Forschungsergebnisse wird von einer angeborenen menschlichen Neigung ausgegangen, intensive und emotionale Beziehungen zu anderen aufzubauen und zu beschreiben (Grossmann/Grossmann 2004, 29). Das besondere emotionale Bündnis zwischen einem Kind und seinen Eltern oder anderen primären Bezugspersonen, die das Kind „bemuttern“, wird als „Bindungsbeziehung“ (ebd.) bezeichnet. Bezugnehmend auf Ainsworth (1989) schreiben Karin und Klaus Grossmann (2004, 29) „[Bindung] ist in den Emotionen verankert und verbindet das Individuum mit anderen, besonderen Personen über Zeit und Raum hinweg“.

In zahlreichen Studien konnten Bowlby (vgl. 1969; 1977) und Ainsworth (vgl. 1978; 1985) als Urheber der Bindungstheorie einen signifikanten Einfluss frühkindlicher Bindungserfahrungen auf die spätere psychische Entwicklung und Gesundheit des Menschen aufzeigen (Diez Grieser/Müller 2018, 16). Nach Forschungsergebnissen wird von einer angeborenen Ausstattung des Säuglings mit einem biologischen Repertoire an Verhaltensweisen – Bindung, Exploration und Furcht – ausgegangen, welches die Aufrechterhaltung von Nähe und Sicherheit zu den primären Bezugspersonen reguliert (Diez Grieser/Müller 2018, 16f.). So wird bei Aufkommen von Angst das Bindungssystem aktiviert und damit die physische Nähe der Bindungsperson gesucht. Das Bindungsverhalten veranlasst das Kind unter bedrohlichen, beängstigenden und fremden Bedingungen die Nähe zu seiner Bindungsperson – durch Verhaltensweisen wie Weinen, Anklammern, Schreien, Lächeln etc. – zu suchen (Oberlerchner 2017, 128). Dabei kommt es gleichzeitig zur Deaktivierung des Explorationssystems und damit zu einer Einschränkung der Erkundung von innerer und äußerer Welt.

Die Pionierstudien von Mary Ainsworth und ihrem Forschungsteam (1970/2003) zu dem Bindungsverhalten von Kleinkindern führten auf Grundlage der Beobachtung und Analyse von Trennungssituationen mit Hilfe des sogenannten „Fremde-Situation-Tests“ (FST) zur Identifizierung und Definition spezifischer Bindungsstile (Kirsch 2014, 16f.).

In Abhängigkeit zu den frühen Erfahrungen mit den Bindungspersonen kommt es bereits ab dem siebten Lebensmonat zu einer schrittweisen Herausbildung spezifischer Bindungsmuster bei den Säuglingen (ebd.). Bezugnehmend auf Köhler (2002) schreibt Kirsch (2014, 16), dass es im Falle eines einfühlsamen, vorhersagbaren und adäquaten Verhaltens der Bindungsperson gegenüber den signalisierten Schutz- und Bindungsbedürfnissen des Kleinkindes in der Regel zur Entwicklung eines *sicheren Bindungsmusters* (Typ B) kommt. In der sicheren Bindung wird die Welt, die das Kind umgibt, als schützender und haltender Raum erlebt und internalisiert. Die Erfahrung der Geborgenheit und des Verstandenwerdens wirkt sich förderlich auf den Explorationsdrang sowie die Entwicklung des „symbolischen Denkens“ und damit auf die Entwicklung der Mentalisierung beim Kind aus.

Im Gegensatz dazu wird ein kontinuierlich nicht einfühlsames oder sogar bedrohliches Handeln der Bezugspersonen zur Entfaltung unsicherer Bindungsmuster beim Kind führen (ebd., 16f.). Martens (2012) betrachtet das Bindungsverhaltenssystem des Kindes im Sinne eines „psychologischen Immunsystems“. Dabei wird das Kind durch die Entwicklung und den Einsatz sekundärer Handlungsstrategien und damit „hyperaktivierender Bindungsstrategien“ – einer überdurchschnittlich großen Anstrengung, um die Nähe zur Bezugsperson herzustellen – oder „deaktivierender Bindungsstrategien“ – distanzschaffender und bindungshemmender Verhaltensweisen – auf Umwegen versuchen, sein inneres psychisches Gleichgewicht wiederherzustellen (Kirsch 2014, 33). Die sich wiederholenden Erfahrungen der Zurückweisung, Gleichgültigkeit und Inkonsistenz seitens der wichtigen Bezugspersonen, können in weiterer Folge zu einem geschwächten Bewältigungsverhalten gegenüber belastenden Lebensumständen und einer erhöhten Vulnerabilität des Kindes für psychische und psychosomatische Erkrankungen führen (Schultz-Venrath 2013, 113).

Ist das Handeln der Bezugspersonen zwar vorhersagbar, jedoch nicht einfühlsam, kommt es meist zur Entwicklung eines *unsicher-vermeidenden Bindungsstils* (Typ A) (Kirsch 2014, 16). Dabei werden die Bindungsängste und -wünsche des Kindes nicht oder nur zum Teil durch die Bindungsperson reguliert. Das zurückweisende Verhalten der Eltern wird in Folge dazu führen, dass das Kind seine Bindungsbedürfnisse weniger äußern wird (Taubner 2016, 3). Ein kontinuierlich affektiv unvorhersehbares und schwankendes Reagieren der primären Bezugspersonen auf das Kleinkind wird laut Kirsch (2014, 16) zur Entwicklung des *unsicher-ambivalenten Bindungsstils* (Typ C) führen. Die unsicher-ambivalente Bindung ist durch ein widersprüchliches Verhältnis zwischen der Nähe zur Bindungsfigur und der Exploration des Kindes geprägt

(Taubner 2016, 3). Bezugnehmend auf Bowlby (1980) schreibt Taubner (2016, 3), dass unsichere bzw. angstgefüllte Bindungserfahrungen eine schädigende Auswirkung auf die Entwicklung haben, weil sie einerseits den Explorationsdrang des Kindes hemmen und andererseits seine Selbst- und Weltwahrnehmung systematisch verzerren können. Die *desorientierten, desorganisierten Verhaltensmuster* (Typ D) wurden später von Main (1991) als vierte Bindungskategorie eingeführt (Kirsch 2014, 16). Die Entwicklung des desorganisierten Bindungsstils geschieht, wenn die Bindungsperson nicht vorhanden ist oder gleichzeitig als Bedrohung und Schutz von dem Kind wahrgenommen wird. Desorganisiert gebundene Kinder verfügen über keine organisierten Strategien, die sie zur Regulierung von Bindungsstress einsetzen könnten. Die Desorientierung und die damit zusammenhängende Hilflosigkeit der Kinder wird mit missbräuchlichen Erlebnissen in den frühen Bindungsbeziehungen in Verbindung gebracht (Taubner 2016, 3).

Die im Rahmen der Bindungsbeziehungen verinnerlichteten Bilder bzw. Repräsentationen von Menschen und Beziehungen ermöglichen dem Kind, eigene und fremde Verhaltensweisen einzuschätzen und vorherzusagen, sowie das eigene Handeln zu planen und unterschiedlichen sozialen Situationen anzupassen (Taubner 2016, 3). Die wiederholten Reaktionen der Bindungsfigur auf die Signale des Kleinkindes führen zur Entstehung der sogenannten *inneren Arbeitsmodelle von Bindung* (IAM) – „inner working models“ (Bowlby 1975). Die IAM wirken als inneres Regelsystem und damit als bestimmte unbewusste Denk- und Handlungsschemata. Auf Basis der mentalen Repräsentationen von Bindungspersonen aus der Kindheit werden implizite Erwartungen hinsichtlich der Funktions- und Wirkungsweise von Bindungsbeziehungen aufgestellt, welche wiederum Verhaltensweisen und Einstellungen in späteren zwischenmenschlichen Interaktionen determinieren (Taubner 2016, 3f.).

Der Theorie der Wirksamkeit der frühkindlichen Beziehungsmuster im Erwachsenenalter folgend, schreiben Shaver und Mikulincer (2005, 27):

„Given a fairly consistent pattern of interactions with attachment figures during childhood and adolescence, the most representative or prototypical working models of these interactions are solidified and become part of a person’s implicit procedural knowledge. Like other mental schemas, the most chronically accessible working models become core personality characteristics, tend to be applied in new situations and relationships, and can affect the functioning of the attachment system in general and the course of subsequent social interactions and close relationships.“

Basierend auf der Befundlage zur Stabilität der Bindungsmuster wird von einer zunehmenden Verfestigung der inneren Arbeitsmodelle ausgegangen, die jedoch im Laufe der Zeit durch neue positive, reflexive und damit korrektive Erfahrungen oder auch negative, traumatische Erlebnisse verändert werden können (Taubner 2016, 3f.)<sup>3</sup>. Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Veränderungspotenzial der Bindungsmuster wird seit dem Aufkommen der Bindungstheorie die Annahme einer unbewusst gesteuerten transgenerationalen Weitergabe von Bindung untersucht (Taubner et al. 2014, 700), worauf im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

### **2.3.2 Intergenerationale Transmission der Bindungs- und Mentalisierungsqualitäten**

Ausgehend von Bowlby's Bindungsmodell wird im Rahmen der transgenerationellen Forschung der Frage nachgegangen, ob und inwiefern die Bindungsqualität von den Eltern auf ihre Kinder übertragen werden kann (Taubner et al. 2014, 700). Die Untersuchungsergebnisse aus unterschiedlichen sprachlichen, kulturellen und ökonomischen Kontexten konnten auf der Grundlage des Adult Attachment Interviews (AAI: vgl. Kap. 2.2.1.), eines Erwachsenenbindungsinterviews und des Fremde-Situation-Tests einen starken Zusammenhang zwischen dem Bindungsverhalten des Kindes und der Bindungsrepräsentanz seiner Bezugsperson nachweisen (Fonagy 1998, 352).

In der Londoner Studie wurden von Fonagy und seinem Forschungsteam 100 Eltern-Kind-Paare untersucht (ebd., 352f.). Im Fokus der Studie standen Mütter, die mit ihrem ersten Kind schwanger waren. Diese wurden bereits vor Geburt und im Laufe der ersten Lebensjahre des Kindes untersucht und dabei unter anderem mit Hilfe des AAI in Hinblick auf ihre eigene Bindungsgeschichte befragt. Das Ergebnis der Studie zeigte, dass der Bindungsstatus der zwölf Monate alten Kinder in 75 % der Fälle der bereits vorgeburtlich gemessenen Bindungsrepräsentation der Mütter entsprach (Taubner 2016, 126). Die Studie ergab, dass sicher-gebundene Mütter eher sicher-gebundene Kinder haben und unsicher-gebundene Mütter eher unsicher-gebundene Kinder haben. Das Resultat entsprach dem Wissen über die intergenerationelle Transmission der Bindung. Nichtsdestotrotz traf in 25 % der Fälle das vermutete Abhängigkeitsverhältnis nicht zu. Die teilweise Inkohärenz der transgenerationalen Bindungsübertragung wurde von van Ijzendoorn (1995) als „Transmissionslücke“ bezeichnet (Taubner 2016, 126).

---

<sup>3</sup> Im Abschnitt 4.4.2. wird die Veränderung der Bindungsmuster und die damit zusammenhängende Veränderung der Mentalisierungsfunktion im Zusammenhang mit dem Konzept der „earned security“ näher erläutert.

Weitere Untersuchungen, so z. B. die Studie von Mary Ainsworth und Kollegen (1978), „konnten zeigen, dass Kinder, deren Mütter empfänglich für die kindlichen Bedürfnisse nach Nähe und Geborgenheit sind und diese einfühlsam beantworten, wahrscheinlicher offen mit Gefühlen wie Ärger, Wut, aber auch dem Wunsch nach Nähe umgehen können“ (Taubner 2016, 127). Mit dem Konzept der „mütterlichen Feinfühligkeit“ bzw. der „mütterlichen Sensitivität“ sollte die Transmissionslücke geschlossen werden. Im Rahmen der Metaanalyse von van Ijzendoorn konnte der Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentanzen der Mütter, deren Verhalten und der kindlichen Bindungssicherheit jedoch nicht gänzlich nachgewiesen werden (Taubner et al. 2014, 702).

Fonagy et al. (1994) unternahmen den Versuch, das Transmissionsproblem mit Hilfe der „Reflective Functioning“ (RF), einer operationalisierten Form der Mentalisierungsfähigkeit, zu klären (Taubner 2016, 126). So wurde die Fähigkeit, „über Verhalten auf der Grundlage mentaler Befindlichkeiten zu reflektieren“ (ebd., 127), als zentraler Faktor für das Verständnis der innerpsychischen Prozesse bei der Bindungsweitergabe betrachtet. Das Forschungsteam integrierte die elterliche RF in die Untersuchungen der Londoner Studie und die Ergebnisse bestätigten ihre Annahme (ebd., 127f.). Es zeigte sich, dass die Mentalisierungsfunktion der Mutter mit ihrer Bindungssicherheit zusammenhing und dies wiederum mit dem Bindungsstatus des Kindes korrelierte. So hatten unsicher-gebundene Mütter, die jedoch über eine hohe Mentalisierungsfähigkeit verfügten, ebenfalls sicher-gebundene Kinder.

Die Ergebnisse von Fonagy et al. (1994) konnten von Arietta Slade und ihrem Team (Slade 2005; Slade et al. 2005) mehrfach repliziert werden. In ihren Untersuchungen maßen sie nicht nur die Bindungssicherheit der Mutter und ihre Fähigkeit, die eigene Bindungsgeschichte zu reflektieren, sondern ebenfalls ihre Fähigkeit, ihr zehn Monate altes Baby zu mentalisieren (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 141). Daran anschließend wurde vier Monate später die Bindungssicherheit des Säuglings eingeschätzt. Zur Untersuchung der Mentalisierungsfähigkeit der Mutter gegenüber ihrem Kind wurde das Parent Development Interview (vgl. Kap. 2.1.1.) eingesetzt. Die Ergebnisse der Studie von Slade et al. (2005) wiesen auf einen Zusammenhang zwischen der Fähigkeit der Mutter, ihre Bindungserfahrungen zu mentalisieren, ihrer Mentalisierungsfähigkeit in der Beziehung zu ihrem Kind und dem Bindungsstatus des Kindes hin. So zeigte sich, „dass eine vorwiegend mentalisierende Haltung der Mutter gegenüber ihrem Baby – die ihrer Fähigkeit entsprach, auch ihre eigene Bindungsgeschichte zu mentalisieren – die Bindungssicherheit des Kindes förderte“ (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 142). Jene Ergebnisse

konnten im Rahmen jüngerer Studien (vgl. Taubner et al. 2014; Stacks et al. 2014) bestätigt werden.

Auf Basis der Forschungsergebnisse zum Zusammenhang zwischen Mentalisierung und Bindung wird die Fähigkeit zum Mentalisieren „nicht lediglich [als] ein Erzeuger oder Mediator von Bindungserfahrung“ verstanden, sondern vor allem als „das Produkt eines komplexeren psychischen Prozesses, der durch die große Nähe des Säuglings zu anderen Menschen – zu seinem primären Objekt oder seiner Bindungsfigur – erzeugt wird“ (Fonagy et al. 2004, 132). Im Prozess der intergenerationalen Übertragung kommt es nicht nur zu einer Weitergabe der Bindungsmuster, sondern ebenfalls der Mentalisierungsqualitäten. So wird Mentalisierung einerseits als Produkt und andererseits als Mediator und Moderator psychischer Entwicklung und Veränderung verstanden. Die fehlende Reflexion und Verarbeitung der eigenen frühen Bindungserfahrungen – vor allem im Falle von Traumatisierungen – und eine Nichtbeachtung ihrer Wirkungsweise in den aktuellen Beziehungen wird als zentraler Aspekt bei der Weitergabe von unsicheren Bindungsmustern verstanden. Im Gegensatz dazu kann eine hohe reflexive Kompetenz trotz deprivierender Beziehungserfahrungen die Übertragung dieser traumatisierenden Erfahrungen im Sinne unsicherer Bindungsmuster verhindern und die Entwicklung einer sicheren Bindungsbeziehung fördern.

Allen, Fonagy und Bateman (2011, 153) weisen an dieser Stelle auf den interpersonalen Wirkungscharakter des Mentalisierens hin. In einer Studie untersuchten Fonagy et al. (2007) den Einfluss des kindlichen Mentalisierens auf die Mentalisierungsfähigkeit seiner Bezugspersonen. Die Untersuchung ergab, dass ein eingeschränktes Mentalisieren des Kindes zu einem kontrollierenden Verhalten seiner Bezugsperson führen kann. Im Allgemeinen betonen Allen, Fonagy und Bateman (2011, 153), dass das Nicht-Mentalisieren des einen Bindungspartners das Nicht-Mentalisieren des anderen hervorbringen kann.

Wie bereits im Kapitel 4.2. dargestellt wurde, soll nach Allen, Fonagy und Bateman (2011, 155) der psychotherapeutische Rahmen als mentalisierungsfördernder Raum für den Patienten fungieren. Die Psychotherapeuten sollen dabei die Funktion der „einfühlsamen Eltern“ übernehmen, „die ihr Kind mentalisieren und sein Mentalisieren in einer sicheren Beziehung unterstützen, in der es auch Herausforderungen kennen- und meistern lernt“ (ebd.). Die zuvor vorgestellten Ergebnisse der Transmissionsforschung machten auf den Zusammenhang zwischen der Fähigkeit von Müttern, ihre eigene Bindungserfahrungen zu mentalisieren und ihrer Men-

talisierungsfähigkeit in der Beziehung zu ihren Kindern aufmerksam. In dieser Arbeit wird jenes Abhängigkeitsverhältnis in ähnlicher Weise in der Beziehung der Psychotherapeuten zu ihren Patienten vermutet.

Basierend auf dem bisher vorgestellten Grundlagenverständnis um die Themen der Mentalisierungsentwicklung, -förderung, -untergrabung und -übertragung sollen diese theoretischen und empirischen Erträge mit dem psychotherapeutischen Professionalisierungskontext in Verbindung gebracht werden.

Um die im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsfragen (vgl. Kap. 1) beantworten zu können, wird im nächsten Kapitel zunächst ein kleiner Überblick über die Psychotherapieausbildungsforschung dargelegt. Dabei wird vor allem, auf die Person des Therapeuten und seine Kompetenzen eingegangen. Darauffolgend wird die Bedeutung der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext der psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildung beleuchtet, um ferner auf die Entwicklung und Förderung der Mentalisierungskompetenz im Aus- und Weiterbildungskontext einzugehen.

## **2.4 Mentalisierung und Psychotherapie**

### **2.4.1 Die Person des Psychotherapeuten und seine Kompetenzen im Kontext der Psychotherapieausbildungsforschung**

Verglichen mit anderen deutschsprachigen Ländern steht der Beruf des Psychotherapeuten in Österreich einer vergleichsweise großen Gruppe von Menschen offen<sup>4</sup> (Löffler-Stastka et al. 2018, 227). Damit wird das Ziel verfolgt das therapeutische Angebot für die Patienten zu erhöhen und die Zugangsbarrieren für die Ausbildungsinteressenten zu minimieren. Löffler-Stastka et al. (ebd.) folgend ist dieser Ansatz mit besonders großen Aufgaben hinsichtlich der Qualitätssicherung des psychotherapeutischen Ausbildungs- und Tätigkeitsbereichs verbunden. Die Erstellung umfangreicher Ausbildungsprogramme und eine systematische Überprüfung ihrer Einflussnahme auf die Entwicklung der aus unterschiedlichen Disziplinen und Berufsfeldern kommenden Ausbildungskandidaten stellt eine Voraussetzung für die Erfüllung des Anspruchs

---

<sup>4</sup> Nähere Informationen zu den österreichischen Ausbildungsvoraussetzungen in dem Artikel von Löffler-Stastka et al. (2018).

einer qualitativen und zielführenden Ausbildung für alle dar. Dies bringt große Anforderungen an den Bereich der Psychotherapieausbildungsforschung mit.

Die Ausbildungsforschung bildet einen Teil der Psychotherapieforschung (ebd., 229). In ihrem Zentrum steht die Beschreibung des psychotherapeutischen Ausbildungspools, der einzelnen Ausbildungselemente, der Curricula und im Besonderen die Ermittlung ihrer Einflussnahme auf die Weiterentwicklung der (angehenden) Psychotherapeuten. Den psychotherapeutisch vertreteten Forschungsinteressen der letzten Jahre folgend zeigt sich eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Person des Therapeuten und seiner Rolle im therapeutischen Prozess (Löffler-Stastka et al., ebd.). In den Fokus der Psychotherapieforschung rückt damit die Frage „was und wie jemand lernen muss, um ein kompetenter Psychotherapeut zu werden“ (ebd.).

Forschungsergebnisse stützen die hohe Wirksamkeit von Psychotherapieausbildungen (Taubner 2015, 27). In diesem Zusammenhang ist jedoch noch kaum erforscht, was die einzelnen Ausbildungsinhalte bewirken. Mit der sogenannten SPRISTAD-Studie (Society of Psychotherapy Research Interest Section on Therapist Training and Development) wird der Versuch einer systematischen, explorativen und weltweiten Forschung zur Ausbildung und beruflichen Entwicklung von Psychotherapeuten ins Leben gerufen (Löffler-Stastka et al. 2018, 229ff.). Auf Basis einer Vielzahl an quantitativen und qualitativen Daten aus einem breiten Spektrum von Ausbildungsprogrammen sollen einerseits progressive Wandlungsprozesse im Laufe der Ausbildung bei den Psychotherapeutenkandidaten verfolgt werden und andererseits mögliche fördernde und hemmende Aspekte der Ausbildung für die Entwicklung der angehenden Therapeuten identifiziert werden. Die Studie von Löffler-Stastka und Kollegen (2018) stellt eine erste Erhebung der SPRISTAD-Studie in Österreich dar. Ihre Ergebnisse sollen demnächst veröffentlicht werden. Sie zielt auf eine wissenschaftlich fundierte und systematisierte Erforschung des Wissens über Ausbildungsprozesse, die Kompetenzzaneignung und professionelle Entwicklungsprozesse im Kontext der psychotherapeutischen Disziplin.

Der wissenschaftlichen Literatur zu Folge lassen sich in den letzten Jahrzehnten zahlreiche differente Klärungsversuche hinsichtlich der psychotherapeutischen Kernkompetenzen bzw. Kompetenzprofile beobachten (Strauß/Kohl 2009, 419).

Jutta Kahl-Popp (2004, 407) definiert psychotherapeutische Kompetenz unter dem Begriff „kontextbezogene psychotherapeutische Kompetenz“. Dabei werden psychotherapeutische

Kompetenzen als „Fähigkeiten eines Therapeuten, mit seiner Persönlichkeit günstige Voraussetzungen für eine psychotherapeutische Beziehung zu schaffen, die psychotherapeutische Beziehung zu gestalten und mit einem Behandlungskonzept ein für den Patienten heilsames Arbeitsbündnis zu verwirklichen“, beschrieben (ebd.). In ihrem Klärungsversuch bezieht sich Kahl-Popp auf Wampolds (2001) schulenübergreifende Metaanalyse von Psychotherapieforschungsergebnissen und formuliert bzw. gruppiert therapeutische Kernkompetenzen in folgenden drei Kategorien:

- 1.) personale Kompetenz,
- 2.) relationale Kompetenz und
- 3.) konzeptionelle Kompetenz.

Die Position und den Beitrag des Patienten sieht die Autorin als Basis einer zielführenden Anwendung dieser Fähigkeiten an. Nach Kahl-Popp ist die therapeutische Kompetenz eine Fähigkeit, welche mit der Möglichkeit einer Unfähigkeit und einer Inkompetenz verbunden ist. Studienergebnisse deuten darauf hin, dass unabhängig von der theoretischen Ausrichtung bzw. der psychotherapeutischen Schule und der gesammelten Erfahrung, signifikante Unterschiede in der Effektivität der Psychotherapeuten bestehen (vgl. Okiishi et al. 2006; Elkin 1999). Es gibt somit durchaus „hilfreiche“ und „weniger hilfreiche“ Therapeuten.

In Anlehnung an die Ausführungen von Kahl-Popp (2004) und weitere aktuelle Erträge zu der Thematik der psychotherapeutischen Kompetenzen teilt die deutsche Psychotherapeutenkammer (2009) in einem Positionspapier die Kernkompetenzen in drei Kategorien: 1) die fachlich-konzeptionelle Kompetenz, 2) die personale Kompetenz und 3) die Beziehungskompetenz (Strauß/Kohl 2009, 419f.). Für die vorliegende Arbeit ist die Gruppe der *personalen Kompetenzen* von besonderem Interesse. Diese Kategorie bezieht sich auf:

- 1.) die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstwahrnehmung, z. B. bei der Reflexion der Intentionalität, bei der Unterscheidung von inneren Repräsentanzen (z. B. Schemata, Fantasien) und äußerer Realität sowie der Herstellung bedeutungsvoller Bezüge zwischen innerer und äußerer Welt,
- 2.) die Fähigkeit zur Selbstwirksamkeit und Selbstintegration, zur Belastungsregulation und Herstellung emotionaler Stabilität,
- 3.) die Fähigkeit zur Vermittlung eines überzeugenden Erklärungsmodells (*allegiance*),

- 4.) die Fähigkeit zur Selbststeuerung eigener Affekte und Verhaltensimpulse, und schlussendlich
- 5.) die Fähigkeit zur Empathie und Rollenübernahme. Dabei wird vor allem der psychotherapeutischen Aufgeschlossenheit und Ansprechbarkeit, der „responsiveness“ und der Fähigkeit zum Mentalisieren, eine zentrale Rolle zugesprochen.

Vor dem Hintergrund der Ausführungen im Kapitel 4.2. sind Selbstreflexion, Unterscheidung zwischen inneren Repräsentanzen und äußerer Realität, Affektregulierung, Empathie und kontingente Kommunikationsfähigkeit (responsiveness) Elemente einer positiv entwickelten Mentalisierungsfähigkeit. Insofern kann Mentalisierung – diesem therapeutischen Kompetenzprofil folgend – nicht nur als eine der zentralen therapeutischen Kompetenzen verstanden werden, sondern ebenfalls als ein Bindeglied der personalen Kompetenzen betrachtet werden. So könnte angenommen werden, dass die Ausprägung der jeweiligen Fähigkeiten in einer korrelierenden Beziehung mit der Mentalisierungsausprägung steht.

Die therapeutische Mentalisierungskompetenz wird im Sinne der Mentalisierungstheorie weniger als eine bestimmte Fertigkeit, sondern viel mehr als eine aufgeschlossene, forschende Einstellung bzw. Haltung des Therapeuten gedacht, welche den Patienten dazu veranlassen soll, sich selbst und andere besser zu verstehen (Brockmann/Kirsch 2015, 19f.).

Wie dieser Anspruch in Hinblick auf die Förderung der Mentalisierungsfähigkeit bei (angehenden) Psychotherapeuten im Kontext psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen umgesetzt wird, soll im Kapitel 2.4.3. näher betrachtet werden. Im nächsten Abschnitt soll jedoch zunächst die Bedeutung der Mentalisierungskompetenz bei (angehenden) Psychotherapeuten in Zusammenhang mit dem Konzept des „Wounded Healer“ und dem Konzept der „Earned Security“ theoretisch und empirisch dargelegt werden.

#### **2.4.2 Bedeutung der Mentalisierungskompetenz für die psychotherapeutische Aus- und Weiterbildung**

*„the exploration of the mind of the other to find oneself there in“ (Fonagy et al. 2004, 47).*

Nach Bowlby (1988) wird eine therapeutische Beziehung, angelehnt an die Mutter-Kind-Beziehung, als eine Bindungsbeziehung verstanden (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 155). Dabei

soll der Psychotherapeut die Rolle des sicheren und einfühlsamen „Hafens“ für den hilfesuchenden Patienten übernehmen, von dem aus dieser seine mentalen Bindungsrepräsentanzen explorieren und positiv verändern kann (Brockmann/Kirsch 2015, 19).

Patienten, die sich in Therapie begeben, tun dies meist aufgrund eines psychischen Leidensdrucks, den sie verspüren und mit dem sie ohne Hilfe nicht umgehen können. In der bedürftigen Situation richten sie ihr Bindungssystem an den Therapeuten und aktivieren dabei spezifische, innerpsychisch etablierte Bindungsstrategien. Wie bereits im Kapitel 4.3.1. erwähnt wurde, verursacht eine stressbedingte Aktivierung des Bindungssystems die Deaktivierung des inneren und äußeren Explorationssystems und damit eine Einschränkung der Fähigkeit zum Mentalisieren. Allen, Fonagy und Bateman (2011, 397) betonen die entscheidende Rolle der emotionalen Erregung als zentrale Einflussvariable auf die augenblickliche Mentalisierung. So schreiben die Autoren: „Das Mentalisieren ist dann am schwierigsten, wenn man es am dringendsten braucht“ (ebd.). Angesichts der Vorstellung, dass die Mentalisierungsfähigkeit bei mittlerer emotionaler Intensität am besten gelingen kann, wird im Sinne der therapeutischen Mentalisierungsförderung die Modulierung der emotionalen Erregung des Patienten als besonders wichtig erachtet. Im Rahmen sicherheitsgebender, kontingenter, auf mentale Vorgänge und Zustände fokussierter Reaktionen, soll der Therapeut im Sinne korrekativer Bindungserfahrungen die Mentalisierungsfähigkeit des Patienten fördern und darauf basierend ihn auf dem Weg zu einem besseren Verständnis der eigenen Innenwelt, der Welt des anderen und der gemeinsamen Beziehung unterstützen.

Zahlreiche Studien zeigen, dass die therapeutische Praxis zur Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit des Patienten beitragen kann. Ein Beispiel dafür stellt die Einzelfalluntersuchung von Josephs et al. (2004, 1185), welche eine kontinuierliche Verbesserung der Mentalisierungsfähigkeit bei einem schizoiden Patienten im Laufe einer psychoanalytischen Therapie zeigen konnte. Untersuchungen der Forschungsgruppe von Bateman und Fonagy (2004; 2010) konnten eine nachhaltige Verbesserung der Bindungs- und Mentalisierungsparameter bei Patienten mit einer Borderline Störung im Rahmen von mentalisierungsbasierten Langzeitpsychotherapien nachweisen. So zeigten die Ergebnisse der Studie mit 44 stationär behandelten Borderline Patienten eine deutliche Verbesserung der Untersuchungswerte bei den Teilnehmern der mentalisierungsbasierten Therapie (MBT) im Gegensatz zu der Kontrollgruppe. Die Resultate konnten innerhalb weiterer Kontrolluntersuchungen – nach 6 und 18 Monaten – re-

pliziert werden. Nichtsdestotrotz zeigen Forschungserträge, dass eine Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit nicht im Rahmen aller Therapien gewährleistet wird (Taubner 2016, 133). Die Ergebnisse der Studie von Levy et al. (2006, 1036) implizieren eine signifikante Verbesserung der Fähigkeit zum Mentalisieren bei Borderline Patienten nach einem Jahr der Teilnahme an übertragungsfokussierter Psychotherapie, wogegen eine supportive und dialektisch-behaviorale Therapie zu keinen gewichtigen Mentalisierungsveränderungen beitragen konnte. Bezugnehmend auf aktuelle Forschungslage zur Veränderung der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext der Psychotherapie schreibt Taubner (2016, 134), dass überwiegend die psychodynamischen verorteten Therapiemaßnahmen zu einer generellen Verbesserung der Mentalisierung in Langzeittherapien und einer symptombezogenen Steigerung des Mentalisierens in Kurzzeittherapien führen.

Angesichts der großen Rolle der Person des Psychotherapeuten im therapeutischen Prozess betonen Allen, Fonagy und Bateman (2011, 395), dass die Vorbelastungen des Therapeuten reflektiert und mental verarbeitet werden sollten, bevor die Mentalisierungsdefizite eines Patienten therapeutisch bearbeitet werden können.

In Anlehnung an das Konzept des „Wounded Healer“ (Menninger 1957) wird davon ausgegangen, dass Psychotherapeuten im Vergleich zu anderen Berufsgruppen überdurchschnittlich oft belastende oder sogar traumatische Erfahrungen in der Kindheit erleben (vgl. Fussel/Bonney 1990; Orlinsky/Ronnestad 2005; Taubner et al. 2014). Vor diesem Hintergrund wird ihre zentrale Berufsmotivation mit dem Wunsch einer psychischen Selbstheilung und zugleich einer Weiterführung der Versorgerrolle in der Familie in Verbindung gebracht. Ergebnisse zahlreicher Studien stützen jene Annahme. Fussel und Bonney (1990) konnten im Rahmen ihrer Untersuchung zeigen, dass die Gruppe der Psychotherapeuten im Vergleich zu der Gruppe der Physiker deutlich mehr Belastungen (z. B. elterliche Abwesenheit, Eltern-Kind-Rollentausch) in der frühen Kindheit erfahren hat. Die Studie von Orlinsky und Ronnestad (2005) mit 3500 Therapeuten legte ebenfalls dar, dass fast die Hälfte der Befragten persönliche belastende Erfahrungen im Zusammenhang mit der Berufswahl äußerte (Strauß/Kohl 2009, 415).

Die Untersuchung von Taubner et al. (2014, 7f.) in Hinblick auf die Kompetenzentwicklung von Psychotherapeuten in Ausbildung ergab, dass 65,6 % (59 von 90 Teilnehmern) der interviewten Teilnehmer mindestens eine aversive Erfahrung<sup>5</sup> aus der Kindheit geschildert haben.

Die Frage, „ob Kindheitsbelastungen einen nachteiligen Effekt auf die klinische Praxis haben oder als Basis für das Verstehen des Schmerzes von anderen gesehen werden können“ (Taubner 2016, 140), konnte bis dato nicht geklärt werden. Was jedoch mit großer Sicherheit diesbezüglich festgehalten werden kann, ist die bereits zuvor erwähnte Notwendigkeit der mentalen Verarbeitung dieser Erfahrungen (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 155). In einer Studie untersuchten Rizq und Target (2010, 476) die Rolle von Bindungsrepräsentanzen und Mentalisierungsfähigkeit von psychologischen Beratern auf das Erleben eigener Therapien und deren Einfluss auf die klinische Praxis. Das Resultat war, dass eine durchschnittliche bzw. eine hohe Reflexionsfunktion der Berater mit einer stärkeren Nutzung der Selbsterfahrung als Raum für die Verarbeitung und Regulierung eigener Gefühle und in weiterer Folge einem effizienteren Umgang mit „schwierigen“ Klienten verbunden war. Ein interessantes Ergebnis dieser Studie war die Teilnehmerin mit dem höchsten Reflexionswert, die jedoch vor dem Hintergrund eines ungelösten Bindungstraumas den Kontext der Eigentherapie nicht im Sinne eines besseren Verständnisses der Bedürfnisse ihrer Klienten nutzen konnte, sondern durch die eigenen mentalen Zustände Gefühle der Überbesorgtheit und Inkompetenz entwickelt hat (ebd., 475). Rizq und Target (ebd.) nehmen an, dass die stark ausgebildete Reflexionsfähigkeit in Verbindung mit den nicht ausreichend verarbeiteten Traumaerfahrungen zu einem Gefangensein der Beraterin in der Selbstreflexion geführt hat.

Den Ausführungen von Allen, Fonagy und Bateman (2011, 132f.) folgend können unverarbeitete traumatische Erfahrungsinhalte des Therapeuten und eine eingeschränkte Mentalisierungsfähigkeit zu unmarkierten – also rein spiegelnden – oder inadäquaten Responsionen des Therapeuten auf die Emotionen und Schilderungen des Patienten und damit zu einer möglichen Verschlechterung der Mentalisierungsfähigkeit beim Patienten führen. Diese Annahme wird durch die Ergebnisse der Doktorarbeit von Adrienn Weiß (2011) zum Thema „Die Veränderung der Bindungsqualität und der Fähigkeit der Mentalisierung in Psychoanalysen“ unterstützt. So

---

<sup>5</sup> In ihrer Studie beziehen sich Taubner et al. (2014) bei der Klärung des Begriffs der aversiven frühen Erfahrungen („Aversive Childhood Experiences“ ACE) auf den Kontext der epidemiologischen Forschung in den USA (vgl. Felitti et al. 1998). Als ACE werden dabei folgende Erfahrungen vor dem 18. Lebensjahr verstanden: „verbaler, physischer und sexueller Missbrauch, häusliche Gewalt, Zusammenleben mit drogenabhängigen, psychisch erkrankten oder inhaftierten Personen, Trennung/Scheidung der Eltern sowie emotionale und physische Vernachlässigung“ (Taubner et al. 2014, 4).

fürte eine wiederholte unmarkierte Spiegelung der Ausführungen und Betrachtungsweisen eines Patienten durch den Therapeuten zu einem Abstieg der Mentalisierungswerte des Patienten im therapeutischen Prozess (ebd., 142). Die Mentalisierungsfähigkeit weist jedoch einen bidirektionalen Charakter auf (Diamond et al. 2003, 253f.). Im Rahmen der Studie von Diamond et al. (ebd.) konnte bei zwei von zehn Borderline Patienten, die eine manualisierte übertragungsfokussierte Therapie (transference-focused psychotherapy – TFP) absolvierten, eine gegenseitige Einflussnahme der reflexiven Funktionswerte des Patienten und des Therapeuten aufeinander festgestellt werden. Somit „beruht eine effektive Behandlung auf der Mentalisierungsfähigkeit des Therapeuten und der Mentalisierungsfähigkeit des Patienten“ (Allen/Fonagy/Bateman 2011, 25). Da der Fokus einer Therapie grundsätzlich auf der Steigerung der Lebensqualität der hilfeschuchenden Patienten liegt, meinen Diamond et al. (2003, 255), dass im günstigsten Fall die Mentalisierungsfähigkeit der Therapeuten während der Therapiestunden etwas stärker ausgeprägt sein sollte als die der Patienten.

Vor dem Hintergrund des Konzeptes des Wounded Healer sollte, laut Taubner (2016, 142), bei der Untersuchung der Kompetenzentwicklung von Psychotherapeuten in Ausbildung der Gruppe der „Erworbenen-Sicheren“ („Earned-Secure“) eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Bei Menschen mit dem Status der erworbenen Bindungssicherheit wird von einer Diskontinuität der Bindungsrepräsentanzen ausgegangen. Dies meint, dass unsichere Bindungsmuster, die durch kritische Lebenserfahrungen in der frühen Kindheit erworben wurden, im Laufe des Lebens zu sicheren Bindungsmustern transformiert werden können. Dieser Entwicklungsprozess wird vor allem mit der Reflexion und emotionaler Unterstützung bei der Verarbeitung negativer Bindungserfahrungen in Zusammenhang gebracht. In der bereits beschriebenen Studie von Levy et al. (2006, 1034f.) konnte im Rahmen einer übertragungsfokussierten Langzeittherapie von Borderline Patienten die Wandlung des desorganisierten Bindungsstils zu organisierten Bindungsmustern auf die Steigerung der Mentalisierungsfunktion zurückgeführt werden. Die auf die Veränderung der Reflexionswerte folgende symptomatische Veränderung bei den untersuchten Patienten konnte die Rolle der Mentalisierung als Mediator psychotherapeutischer Entwicklungsprozesse unterstreichen.

In der Studie von Taubner et al. (2014, 7) wurden 19 % der gesamten Gruppe der Psychotherapeuten in Ausbildung und 25 % der als sicher gebunden eingestufteten Teilnehmer mit dem Status der erworbenen Sicherheit klassifiziert. Diese angehenden Therapeuten waren im Stande trotz

kritischer Erlebnisse mit mindestens einer Bindungsperson über sowohl positive als auch negative Erfahrungen in einer kohärenten Weise zu reflektieren. Die Ergebnisse der Studie von Taubner et al. (ebd., 10) zeigen, dass die Gruppe der angehenden Psychotherapeuten oft durch belastende Kindheitserfahrungen geprägt ist, diese jedoch meist bereits vor dem Beginn der Therapieausbildung reflektiert und mental verarbeitet. Diesbezüglich weisen die Ergebnisse der Studie nach, dass sich Teilnehmer mit einer hohen Anzahl von traumatischen Erfahrungen erst im höheren Alter für die Psychotherapieausbildung entscheiden. Das führen die Autoren auf die Reflexion und die Bearbeitung jener Belastungserfahrungen im Kontext eigener Elternschafts- und Partnerschaftserfahrungen sowie der Absolvierung einer Psychotherapie zurück.

Vor dem Hintergrund der vorgestellten theoretischen und empirischen Forschungserträge zur intergenerationalen Transmission von traumatischen Erfahrungen kann bei der Gruppe der erworbenen-sicheren Psychotherapeuten von einer möglichen Unterbrechung dieses Zyklus ausgegangen werden. Eine hohe Ausprägung der Mentalisierungsfähigkeit kann in diesem Zusammenhang als „intrapyschische Ressource“ (Taubner 2016, 125) gesehen werden, die eine Entstehung von psychischen Störungen und die Weitergabe von traumatischen Erfahrungen im Sinne der Resilienz abwehrt.

Das Wissen über die mentale Verarbeitung von Belastungserfahrungen und die damit zusammenhängende mögliche Transformierung von Bindungsrepräsentanzen bei Psychotherapeuten zeigt sich für die Planung der Psychotherapieausbildungen und im Besonderen in der Konzeption der praktischen Anteile dieser Ausbildungen – vor allem der Selbsterfahrung und der Supervision – als zentral (Taubner 2016, 140). Dieser Aspekt wird im nächsten Kapitel in Hinblick auf die Förderung der Mentalisierungskompetenz innerhalb psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen näher behandelt.

### **2.4.3 Förderung der Mentalisierungskompetenz innerhalb psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen**

Die Förderung der Fähigkeit des Mentalisierens wird nach Brockmann und Kirsch (2015, 19f.) mit einer Erforschung der eigenen innerpsychischen Welt, der Welt des Gegenübers und der gemeinsamen Beziehung in Zusammenhang gebracht. Als zentrale Aspekte der Mentalisierungsförderung im therapeutischen Kontext beschreiben die Autoren eine grundlegende *Offenheit* und *Neugierde* sowie ein *Standpunkt des Nichtwissens* auf der Seite des Therapeuten. Eine Haltung des Nichtwissens soll eine gemeinsame Exploration der äußeren und inneren Welt vom

Therapeuten und vom Patienten ermöglichen sowie den Patienten vor einer unreflektierten Projektion der Sichtweisen des Therapeuten schützen. Im Rahmen der mentalisierenden Erkundung soll der Therapeut seine eigene Reflexion dem Patienten in einer geeigneten Form übermitteln und ihm somit auf dem Weg der Selbstfindung die Möglichkeit des Lernens an einem Modell bereitstellen.

Als ein wichtiger Aspekt der Mentalisierungsförderung wird die *Mehrdeutigkeit* gesehen. So schreiben Allen, Fonagy und Bateman (2011, 402): „Mentalisieren bedeutet, offen und unvoreingenommen zu bedenken, welche Möglichkeiten es gibt, und sich vor Augen zu führen, dass das letzte Wort nie gesprochen ist“. Nach Brockmann und Kirsch (ebd., 19) führt das Festhalten eines Therapeuten an einer Sichtweise als die einzig richtige meist zum Ende des Mentalisierungsprozesses. Durch eine fragende und aufmerksame Haltung soll der mentalisierende Therapeut sich in den Patienten hinein fühlen und seine Perspektive übernehmen können, um ihm daraufhin mögliche alternative Betrachtungsweisen anzubieten. Als Voraussetzung für die therapeutische Mentalisierungsförderung wird die Erschaffung eines geschützten und sicheren Rahmens verstanden, in dem klare Strukturen, eine hohe Transparenz und eine gewisse emotionale Distanz in der Beziehung etabliert werden können (ebd.).

Im Rahmen einer Studie unternahmen Karterud et al. (2013) den Versuch einer Operationalisierung von mentalisierungsbasierten Interventionen im Behandlungskontext. Dazu entwickelten die Autoren die MBT-Adherence and Competence Scale (MBT-ACS) und evaluierten 17 Items, von denen folgende vier im Sinne mentalisierungsfördernder Interventionen als zentral betrachtet wurden:

- 1.) Exploration, Neugier und Standpunkt des Nichtwissens,
- 2.) Stimulierung des Mentalisierens im Prozess,
- 3.) Affektfokussierung,
- 4.) Verknüpfung von Affekt und interpersonalen Ereignissen.

Karterud et al. (ebd.) empfehlen den Einsatz von MBT-ACS als Instrument in Bereichen der therapeutischen Qualitätskontrolle und der Supervision. Die Wirkung von mentalisierungsfördernden Interventionen wurde von Brockmann und Kirsch zusammen mit einer Forschungsgruppe (2018) im Rahmen einer Einzelfallstudie untersucht. Die Wirksamkeit der mentalisierungsfördernden Interventionen konnte bei zwei von drei Patienten innerhalb psychoanalytischer Behandlung gezeigt werden (ebd., 223).

Die dargestellten Ausführungen stützen die Annahme der Mentalisierung als zentraler Faktor psychotherapeutischer Veränderung und weisen auf die große Bedeutung der Mentalisierungsförderung bei (angehenden) Psychotherapeuten hin. Basierend darauf kann angenommen werden, dass sich der Einsatz von mentalisierungsfördernden Maßnahmen innerhalb der Psychotherapieausbildung – vor allem innerhalb der praktischen Ausbildungsanteile (z. B. der Selbsterfahrung) – und eine systematische Überprüfung der Qualität ihrer Umsetzung für die Entwicklung kompetenter Psychotherapeuten als besonders wertvoll erweisen würde.

Die Ergebnisse der bereits vorgestellten Studie zur Kompetenzentwicklung von Psychotherapeuten in Ausbildung von Taubner et al. (2014) weisen auf eine, im Verhältnis zu den nicht-klinischen Stichproben, überdurchschnittliche Ausprägung der Mentalisierungsfähigkeit bei den an der Studie teilnehmenden angehenden Psychotherapeuten hin (Taubner 2016, 144). Bei der Differenzierung zwischen den therapeutischen Schulen zeigt sich bei den Teilnehmern aus dem psychodynamisch-therapeutischen Bereich im Vergleich zu den angehenden Verhaltenstherapeuten, bereits zu Beginn der Ausbildung ein höheres Mentalisierungsinteresse sowie auch ein höherer Reflexionswert. Das Ergebnis harmoniert mit der zuvor beschriebenen überwiegenden Mentalisierungsveränderung im Kontext psychodynamischer Therapiemaßnahmen (vgl. Kap. 2.4.2.). Nichtsdestotrotz charakterisiert sich therapeutische Arbeit durch das Interagieren mit vorbelasteten Patienten, die meist aufgrund ihrer konfliktreichen Situation, wegen der sie sich in Therapie begeben, von ihren Emotionen überflutet und in ihrer Mentalisierungsfähigkeit eingeschränkt werden (Diamond et al. 2003, 253). Aufgrund der gegenseitigen Einflussnahme der Mentalisierungskompetenzen beider Interaktionspartner sollte die Mentalisierungsfähigkeit des Therapeuten – im Sinne der Förderung der beeinträchtigten Mentalisierungsfähigkeit des Patienten – besonders gut ausgeprägt sein. Dies bringt Anforderungen an psychotherapeutische Aus- und Weiterbildungen, die eine Weiterentwicklung der Mentalisierungskompetenz bei Psychotherapeuten institutionell fördern sollten.

Im Rahmen einer Ausbildungsstudie konnten Ensink und sein Forschungsteam (2013, 534f.) nachweisen, dass die Mentalisierungsfähigkeit der Therapeuten in der Beziehung zu besonders „schwierigen“ Patienten – z. B. Patienten mit einer Borderline Störung – mit Hilfe von Mentalisierungstrainings, die das mentale Erleben der Teilnehmer in Hinblick auf das Verständnis und die Bearbeitung des Fallmaterials nutzten, gezielt gesteigert werden konnte. Im Gegensatz

dazu führten klassisch-dialektisch fokussierte Theorieseminare tendenziell zu einem verstärkten rationalisierenden Zugang der angehenden Therapeuten zu den Fallbeispielen und einer Minderung ihrer Fähigkeit zum Mentalisieren.

Den Ergebnissen von Ensink (ebd.) folgend, sollte die Fokuslegung der Mentalisierungsförderung innerhalb psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen bei den praktischen Ausbildungsinhalten liegen, in denen jene Fähigkeit explizit eingesetzt und geübt werden kann. Mit den Worten von Brockmann und Kirsch (2015, 19): „Es gibt keinen besseren Weg der Förderung des Mentalisierens, als es selbst zu tun.“

Der empirische Forschungsstand in Hinblick auf die Förderung der Mentalisierungsfähigkeit von (angehenden) Psychotherapeuten im Kontext der therapeutischen Aus- und Weiterbildungen stellt sich als äußerst gering dar (Wininger 2014, 231). Angesichts der kaum vorhandenen empirischen Datenlage gibt es beinahe keine Aus- bzw. Weiterbildungsangebote, die auf eine Weiterentwicklung der Mentalisierungskompetenz bei (angehenden) Psychotherapeuten explizit abzielen würden. Wininger (ebd.) folgend, könnte die Forschungslücke auf mangelnde methodische Überlegungen und Erkenntnisse hinsichtlich der Dokumentierung und Beforschung von Mentalisierung in therapeutischen Aus- bzw. Weiterbildungskontexten zurückgeführt werden.

Im deutschsprachigen Raum konnte die Fortbildung „Mentalisieren in der Psychotherapie“ unter der Leitung von Dr. phil. Josef Brockmann und Prof. Dr. med. Holger Kirsch (2020) als mentalisierungsfokussiertes Bildungsangebot ausfindig gemacht werden. Im Rahmen dieser Fortbildung soll die Mentalisierungsfähigkeit der Teilnehmenden durch eine Verschränkung der mentalisierungstheoretischen Wissensbestände mit dem praktischen Teil und damit der Reflexion von Rollenspielen und Audio- oder Videoaufzeichnungen sowie der supervisorischen Begleitung gefördert werden.

Ein expliziter Anspruch der Mentalisierungsförderung wird ebenfalls innerhalb des im Zentrum dieser Arbeit stehenden Masterlehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ der Universität Wien erhoben.

Der auf Basis einer Kooperation von Universität Wien mit dem „Österreichischen Verein für Individualpsychologie“ (ÖVIP) und dem „Wiener Kreis für Psychoanalyse und Selbstpsycho-

logie“ (WKPS) im Jahre 2014 gegründete Masterlehrgang zeichnet sich durch seine akademische Form als auch durch die ausbildungsimmanente Forschungsmethode der „Work Diskussion“ aus und hebt sich damit von anderen psychotherapeutischen Lehrgängen in Österreich ab (Gstach et al. 2015, 143f.). Im Rahmen der Work Diskussion werden Studierende dazu aufgefordert, Interaktionen aus ihrem Arbeitsfeld, in die sie selbst involviert sind, zu protokollieren und in Kleingruppen des sogenannten „Work-Diskussion-Seminars“ zu diskutieren. Ausgehend vom Erleben des Protokollverfassers wird versucht, das Erleben, Verhalten und Interagieren der in der beschriebenen Situation beteiligten Personen zu deuten. Dies soll zur „Entwicklung und Vertiefung der Kompetenz des differenzierten Wahrnehmens und psychoanalytischen Verstehens dessen, was in Arbeitssituationen vor sich geht“ (Datler/Datler 2014, 2), führen. Des Weiteren soll eine systematische Reflexion des eigenen Erlebens und Interagierens sowie des Erlebens und Handelns anderer zu einer kontinuierlichen Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit bei den Studierenden beitragen (Gstach et al. 2015, 144). Im Zuge des im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsprojekts wird untersucht, inwieweit sich dieser Anspruch im Rahmen der Masterlehrgangs realisiert (ebd., 147).

## **2.5 Zwischenresümee**

Die Auseinandersetzung mit dem theoretischen und empirischen Forschungsstand hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

Die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit gründet auf der Qualität der frühen Bindungserfahrungen, endet jedoch nicht mit ihnen. Das Mentalisieren stellt eine lebenslange Aufgabe dar, die sich vor allem in feinfühligem, reflektierten Beziehungen positiv weiterentwickeln kann. Die psychotherapeutische Beziehung, die im Sinne einer Bindungsbeziehung aufgefasst wird, stellt einen möglichen Rahmen dar, in dem die eingeschränkte Mentalisierungsfunktion des Patienten, mit Hilfe der mentalisierenden Haltung des Therapeuten und durch den Einsatz bestimmter mentalisierungsfördernder Maßnahmen unterstützt werden kann. Die in diesem Kapitel dargestellten Psychotherapiestudien stützen das Verständnis der Mentalisierungsfähigkeit als Mediator und Moderator psychotherapeutischer Veränderung. Ferner deuten die referierten Forschungsergebnisse auf einen bidirektionalen Charakter der Mentalisierungsfunktion und damit auf eine gegenseitige Einflussnahme der beiden Interaktionspartner im psychotherapeutischen Prozess hinsichtlich der Reflexionsparameter hin. Um die oftmals beeinträchtigte Mentalisierungsfähigkeit von Patienten fördern zu können, sollte insofern die Mentalisierungsfähigkeit der Psychotherapeuten gut ausgeprägt und stabil sein. Damit dieser Anspruch gewährleistet

werden kann, müssen die Vorbelastungen des Therapeuten ausreichend mental verarbeitet werden.

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Überrepräsentanz von aversiven frühen Erfahrungen in der Gruppe der Psychotherapeuten, zeigt sich eine verstärkte Förderung der Fähigkeit zum Mentalisieren innerhalb psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen als eine Notwendigkeit.

Doch bevor die Mentalisierungsfähigkeit gefördert werden kann, muss zunächst ihre Ausprägung ermittelt werden. Bislang existieren zu diesem Thema kaum wissenschaftliche Studien. Diese Arbeit setzt an dieser Lücke an und untersucht die Reflexionsentwicklung im Verlauf der Psychotherapieausbildung anhand eines Pre-Post-Designs.

Untersuchungen aus dem Bereich der Transmissionsforschung, die sich mit der Weitergabe von Mentalisierungsqualitäten in der psychotherapeutischen Beziehung systematisch beschäftigen, sind kaum vorhanden. Aus den vorgestellten Erträgen der Bindungsforschung und ihrer Verschränkung mit den Studien aus dem Bereich der Psychotherapieforschung lässt sich jedoch eine Korrelation zwischen der Fähigkeit von Therapeuten, die eigenen frühkindlichen Bindungsbeziehungen zu mentalisieren und ihrer Mentalisierungsfähigkeit in der Beziehung zu ihren Patienten annehmen. Dies wird durch die Konzeption der Therapeut-Patient-Beziehung als Bindungsbeziehung sowie die analoge Betrachtung der Rolle eines Therapeuten in der Beziehung zu einem Patienten und der Rolle einer Mutter in der Beziehung zu ihrem Kind unterstützt. Schlussfolgernd daraus wird die Mentalisierungsfähigkeit der Therapeuten im Kontext eigener früher Bindungserfahrungen als Prädiktor für ihre Mentalisierungsfähigkeit im Kontext professionellen Beziehungen zu den Patienten vermutet.

Nach einer ausführlichen literaturbasierten Untersuchung der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit wird im nächsten Schritt das forschungsmethodische Vorgehen näher erläutert.

### 3. Methode

In diesem Kapitel wird zunächst das Recherche- und Auswertungsvorgehen des in dieser Arbeit verwendeten theoretischen Rahmens erläutert, gefolgt von der Darstellung des Instruments, das für die Erhebung des empirischen Datenmaterials verwendet wurde, und des *RSVT-Interviews*, um anschließend den Prozess der Auswertung dieser Daten beschreiben zu können.

#### 3.1 Vorgehen in der Literaturrecherche und -auswertung

Die umfassende Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Literatur um das Thema der Mentalisierung als psychotherapeutische Kompetenz wurde zunächst weitgefasst und allgemein verttet. Die Recherche orientierte sich somit zu Beginn an grundlegenden Schlagwörtern wie: *Mentalization, Mentalisierungsfähigkeit, Mentalisierungskonzept, Entwicklungsprozess der Mentalisierungsfähigkeit*. Als zentrale Literaturquellen erwiesen sich dabei die Werke von Fonagy (1991; 1995), Fonagy et al. (2004) und Bateman und Fonagy (2015).

Mit dem fortschreitenden Wissen und der theoretischen und empirischen Rahmung der Mentalisierungsentwicklung in den frühkindlichen Bindungsbeziehungen zeigten sich bei der Suche nun folgende Leitwörter bedeutend: *Attachment Theory, Bindung, Bindung im Erwachsenenalter, Bindung und Mentalisierung, Adult Attachment Interview (AAI), Parent Development Interview (PDI), reflectiv functioning (RF)*.

Die bindungstheoretische Anbindung an das Thema der Mentalisierung führte zu dem wesentlichen Aspekt dieser Untersuchung, nämlich zu der intergenerationellen Transmission der Bindungs- und Mentalisierungsqualitäten in der Mutter-Kind-Dyade. Das Konzept der Bindungsweitergabe wurde in der Literatur unter Verwendung folgender weiterer Begriffe beschrieben: *Bindungstransmission, transgenerationale Weitergabe von Bindung, transgenerationale Übertragung, transgenerationale Übermittlung*.

Vor dem Hintergrund von Bowlby's (1988) Konzeption einer psychotherapeutischen Beziehung am Beispiel der Mutter-Kind-Beziehung war das Konzept der Bindungsweitergabe und die Rolle der Mentalisierung als zentraler Bestandteil jenes Transmissionsprozesses die Brücke zur Mentalisierung im Kontext der Psychotherapie. Bevor die Forschungslücke und damit das Verhältnis zwischen der Mentalisierung der (angehenden) Psychotherapeuten in Hinblick auf

die frühen Bindungsbeziehungen und ihre Mentalisierungsfähigkeit in den aktuellen therapeutischen Beziehungen mit der Transmissionsforschung in Verbindung gebracht werden konnte, wurde zunächst der Bereich der Psychotherapieausbildungsforschung beleuchtet. Als zentral erwiesen sich dabei die Arbeiten von Löffler-Stastka et al. (2018), Strauß und Kohl (2009) und Kahl-Popp (2004). Dabei waren folgende Suchbegriffe zentral: *Mentalisierung in der Psychotherapie, Mentalisierung in der Psychotherapieausbildungsforschung, Psychotherapeuten in Ausbildung, Entwicklungen in der Psychotherapieausbildung und der Ausbildungsforschung, psychotherapeutische Kompetenzen, Mentalisierung als therapeutische Kompetenz, Therapeut-Patient-Beziehung*.

In Hinblick auf die Betrachtung der Mentalisierung als psychotherapeutische Kompetenz stand die Arbeit von Svenja Taubner (2016) „Konzept Mentalisieren. Eine Einführung in Forschung und Praxis“ im Vordergrund.

Die Recherche wurde aufgrund der psychodynamischen Verortung des Mentalisierungskonzepts auf diese theoretische Ausrichtung eingeschränkt. Die Suche wurde ebenfalls in Hinblick auf die Publikationssprache eingegrenzt. So wurde nur nach englischer, deutscher und polnischer Literatur gesucht.

Aus der intensiven, literaturbasierten Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand entwickelte sich schlussendlich das spezifische Forschungsinteresse und nachfolgend die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehende Forschungsfragen, welche anschließend am empirischen Material untersucht werden sollten. Im nächsten Kapitel wird der Verlauf der empirischen Datenerhebung samt des Erhebungsinstrumentes – des RSVT-Interviews – näher beschrieben.

### **3.2 Datenerhebung – RSVT-Interview**

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurde das Datenmaterial mit Hilfe von „Reflective Self in Vocational Training-Interviews“ (RSVT-Interviews) erhoben. Das RSVT-Interview basiert auf dem „Parent Development Interview“ (PDI) bzw. dessen überarbeiteter Version und damit dem „PDI – revised“ (PDI-R2: Slade et al. 2005). Für den Einsatz im Kontext psychosozialer Aus- und Weiterbildungsgänge wurden die PDIs durch das Forschungsteam unter der Leitung von Assoc.-Prof. Dr. Michael Wininger zum Zwecke der Untersuchung der Zielgruppe, der Psychotherapeuten in Ausbildung, adaptiert.

Das „Parent Development Interview“ (PDI) ist ein halbstrukturiertes Interview, welches zunächst von Aber et al. (1985) für die Untersuchung der Repräsentation der Eltern – im Besonderen der Mütter – in Hinblick auf sich selbst, ihr Kind und die Beziehung zu ihrem Kind in mehreren Versionen entwickelt wurde. Slade et al. (2005) trugen die verschiedenen Fassungen des PDIs zusammen und ergänzten es um einige Fragen aus dem „Adult Attachment Interview“ (AAI; Main/Goldwyn 1990) – dem Erwachsenenbindungsinterview. Diese Fragen bezogen sich auf die eigenen frühen Bindungserfahrungen der Eltern, die möglicherweise ihre aktuellen Gefühle und ihr gegenwärtiges Verhalten in der Elternrolle beeinflusst haben könnten. Die daraus entstandene überarbeitete Version des PDI und damit das „PDI – revised“ (PDI-R2; Slade et al. 2005) ermöglichte die Untersuchung und Erfassung der elterlichen Reflexionsfunktion – entsprechend der „Reflective Functioning Scale“ (RFS; Fonagy et al. 1998) – die zuvor vorwiegend auf Basis des AAI erhoben wurde. Im Gegensatz zum AAI, welches auf die Reflexion von vergangenen Beziehungserfahrungen des Interviewten mit den eigenen Eltern fokussiert und vorrangig verfestigte frühere Beziehungsrepräsentationen hervorbringt, steht im Zentrum des PDI-R2 die Untersuchung der elterlichen Mentalisierungsqualität in der aktuellen und wachsenden Beziehung zu dem Kind.

Der Interviewleitfaden des PDI-R2 beinhaltet 45 Fragen, die in sogenannte „demand questions“ und „permit questions“ (Slade et al. 2005, o.S.) aufgeteilt werden. Demand questions sind grundlegende Fragen, die die interviewte Person durch die Art ihrer Fragestellung zum Mentalisieren auffordern und sich daher für die Erfassung der Reflexionsfunktion im Narrativ als besonders geeignet erwiesen haben. Permit questions sind ergänzende Fragen, welche bei dem Gesamteindruck zur Mentalisierungsleistung der interviewten Person berücksichtigt werden.

Bei der Durchführung des PDI bzw. des PDI-R2 wird weder die Redezeit noch die Ausführlichkeit der Antworten vorgegeben, weshalb beide Aspekte innerhalb der Probandengruppe stark variieren können (ebd.).

Den Kern der Auswertung des PDI-R2 bildet die Erfassung des RF-Werts mit Hilfe der bereits erwähnten Kodierungsskala, der Reflective Functioning Scale. Innerhalb der vorliegenden Arbeit dient das Kodierungsmanual entsprechend der RFS als Grundlage für das Verständnis des Auswertungsverfahrens des empirischen Datenmaterials, weshalb es an dieser Stelle etwas näher erläutert wird.

Die Kodierung eines Interviews mit Hilfe der RFS erfolgt in mehreren Schritten (Slade et al. 2005, o.S.):

Im ersten Schritt wird das Interview im Ganzen gelesen. Dabei werden alle Aussagen über mentale Zustände, wie z. B. „*ich fühle*“, „*ich glaube*“ innerhalb der Antworten – sowohl der permit questions als auch der demand questions – des Befragten gekennzeichnet.

Im nächsten Schritt werden alle Antworten erneut gelesen und kodiert. Dabei werden die „Schilderungen mentaler Zustände, die bestimmten inhaltlichen Kriterien genügen und sich einer von vier Typ-Kategorien (A-D) zuordnen lassen“ (Haßelbeck 2014, 23) identifiziert und kodiert. Im Fokus des Kodierens stehen die demand questions, die im Gegensatz zu den permit questions nicht nur mit einem Reflexionstyp, sondern ebenfalls, entsprechend der Reflexionskala, mit einem Reflexionswert („Score“) versehen werden. So werden zunächst alle demand questions separat bewertet um anschließend unter Berücksichtigung der permit questions in einem globalen RF-Wert und einem Gesamturteil des Interviews zusammengefasst werden.

Die Reflexionskala, die zur Einschätzung der operationalisierten Mentalisierungsfunktion verwendet wird, ist 11-stufig (Schultz-Venrath 2013, 337):

Ein negativer Reflexionswert (-1) wird bei Antworten vergeben, die keine Beschreibung der mentalen Zustände aufweisen und sich durch gravierende Einbrüche, Gedankensprünge sowie Feindseligkeit und Abwehr gegenüber Fragen auszeichnen (ebd., 341).

Eine abwesende Reflexionsfunktion (0 bis 1) wird dann codiert, wenn in der Interviewpassage keine bzw. kaum mentale Zustände angeführt werden. Des Weiteren werden im Falle der Erwähnung von mental states, diese entweder inkohärent und bizarr erklärt oder gar nicht erläutert bzw. reflektiert (ebd.).

Fragliche bis niedrige Reflexionswerte (2 bis 3) werden in Fällen vergeben, wenn innerhalb der Antworten mentale Begriffe zwar ansatzweise verwendet werden, diese jedoch mit Hilfe eines Beispiels nicht nachvollziehbar erklärt werden können. Interviewpassagen die mit einem Reflexionswert von 3 bewertet werden, können sich ebenfalls durch klischeehafte, oberflächliche und banale Aussagen sowie pseudoanalytische oder hyperaktive Erklärungen auszeichnen (ebd., 340).

Mit einer durchschnittlichen bis hohen Reflexionsfunktion (4 bis 6) werden jene Antworten bewertet, in denen die befragte Person die mentalen Befindlichkeiten bei sich selbst und den anderen explizit und nachvollziehbar beschreibt und reflektiert. Die Mentalisierung bezieht sich somit auf mindestens eine Bindungsbeziehung. Bei der Erzählung werden keine Generalisierungen verwendet, sondern differenzierte Beschreibungen bei denen spezifische Personen und eine spezifische Situation im Zentrum stehen. Interviewpassagen die mit einem Reflexionswert zwischen 4 und 6 versehen werden, können bereits einen Reflexionstyp aus der Ebene A oder B aufweisen (ebd.).

Ein hoher bis außergewöhnlicher Reflexionswert (7 bis 9) wird dann vergeben, wenn dem Befragten eine große Bandbreite an mentalen Zuständen zur Verfügung steht und sich dieser ihrer Komplexität sowie deren Wechselwirkungen und Einflüsse auf Gefühle, Einstellungen und Verhalten bewusst ist. Hochreflexive Antworten beinhalten komplexe, detailreiche, nachvollziehbare und reflektierte Beschreibungen der mentalen Zustände von allen an der Interaktion beteiligten Personen. Des Weiteren zeigt sich eine besonders hohe Reflexionsfunktion, wenn schmerzvolle oder sogar traumatische Erlebnisse mit Bindungspersonen mentalisierend geäußert werden. Die Antworten des Befragten weisen auf ein Verständnis der Wirkung von intergenerationellen und entwicklungsbedingten Aspekten hin und können daher mehrere verschiedene und vor allem auch komplexere Reflexionstypen – C und D – beinhalten (ebd.).

Das innerhalb des Forschungsprojekts verwendete RSVT-Interview – als adaptierte Version des PDI-R2 – besteht aus 41 Fragen, welche in sieben Abschnitte gegliedert sind (vgl. Anhang A).

Der erste Teil des Interviews beschäftigt sich mit dem *Blick auf das Arbeitsfeld*. In diesem Segment wird der Interviewte darum gebeten, seine Tätigkeit als Therapeut kurz darzustellen und einen Patienten auszuwählen, mit dem er seit einiger Zeit beruflich immer wieder zu tun hat und der ihn aus irgendeinem Grund besonders intensiv beschäftigt. Als nächstes kommt der *Blick auf die Beziehung* des Therapeuten zu dem ausgewählten Patienten. Der Interviewte soll an dieser Stelle unter anderem mit Hilfe von drei Eigenschaftswörtern die Beziehung zwischen ihm und dem ausgewählten Patienten beschreiben. Die Fragen des nächsten Abschnitts betreffen *affektive Erfahrungen im Zusammenhang mit der beruflichen Tätigkeit* des Therapeuten. Da wird der Therapeut nach seinem Blick auf sich als Professioneller gefragt. Im nächsten Abschnitt werden dem Therapeuten Fragen über seine *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* gestellt, um mögliche Zusammenhänge zwischen eigenen Kindheitserfahrungen und

dem Erleben und Handeln als Psychotherapeut prüfen zu können. Im Anschluss wird das Thema *Abhängigkeit und Unabhängigkeit* behandelt. So wird der Therapeut unter anderem nach bestimmten Situationen gefragt, in denen seiner Ansicht nach sein Patient seine Unterstützung besonders braucht. Darauf folgend werden Fragen zu *Trennung und Verlust* gestellt und damit beispielsweise zu dem Umgang mit Situationen, in denen Therapeut und Patient eine gewisse Zeit voneinander getrennt sind. Der abschließende Teil des Interviews beschäftigt sich mit dem Thema *Blick zurück, Blick nach vorne* und beinhaltet Fragen wie z. B.: „*Was wünschen Sie sich und [Ihrem Patienten] für die Zukunft?*“

Alle im Rahmen des Forschungsprojekts geführten Interviews wurden mit Einverständnis der Interviewten audioaufgenommen und zum Identitätsschutz anonymisiert. An der Durchführung und Transkription der Audioaufnahmen waren alle studentischen Forschungsprojektmitarbeiter, mich eingeschlossen, beteiligt.

Anschließend an den Prozess der Erhebung des empirischen Datenmaterials wird nun das Auswertungsverfahren dieser Daten beschrieben.

### **3.3 Datenauswertung**

Im Ersten Schritt der Bearbeitung des Datenmaterials wurden die Transkripte der Interviews mit zwei Befragten ausgewählt. Die Auswahl der Probanden orientierte sich an folgenden zwei Kriterien:

- 1) *Der Befragte hat an beiden Phasen der Forschung teilgenommen - das Interviewtranskript aus T1 und T2 muss vorhanden sein.*
- 2) *Der Befragte ist/war zumindest zum Zeitpunkt der zweiten Untersuchungsphase als Psychotherapeuten tätig.*

Die durchgeführten Einschränkungen bei der Wahl des Datenmaterials wurden einerseits aus Notwendigkeit des Vergleichs der Daten aus T1 (Beginn der Ausbildung) und T2 (Ende der Ausbildung) festgelegt, andererseits sollte durch die Eingrenzung auf den psychotherapeutischen Tätigkeitsbereich die Untersuchung der Mentalisierungsfähigkeit in therapeutischen Beziehungen ermöglicht werden. Das Ergebnis des Auswahlverfahrens waren die Transkripte der Interviews mit F5 und F7.

Nach der Festlegung der zu untersuchenden Einzelfälle wurden diese schrittweise in Hinblick auf die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehende Forschungsfragen analysiert.

Entsprechend dem Forschungsvorhaben wurden bei der Auswertung primär die Interviewsektionen *Blick auf die Beziehung* (Fragen 8-11) und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* (Fragen 23-30) betrachtet.

Die Interviewsektion *Blick auf die Beziehung* fokussiert auf die Untersuchung der aktuellen sich entwickelnden Beziehung des Therapeuten zu seinem Patienten, wohingegen die Interviewfragen aus dem Teil *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – die ursprünglich aus dem Adult Attachment Interview stammen – vergangene Beziehungserfahrungen des Interviewten mit den eigenen Eltern thematisieren und ihn dazu auffordern mentalisierend über eigene Kindheitserfahrungen sowie deren Auswirkungen auf das eigene Erleben und Verhalten im Erwachsenenalter nachzudenken.

Den Forschungsfragen folgend wurde bei der Identifizierung etwaiger Veränderungen der Mentalisierungsfähigkeit von Lehrgangsteilnehmern 1) zwischen den zwei Erhebungszeitpunkten und damit zu Beginn (T1) und am Ende (T2) des therapeutischen Fachspezifikums sowie 2) zwischen den zwei Mentalisierungskontexten und damit zwischen a) der Reflexionsqualität bezüglich der eigenen Bindungsfiguren in der Kindheit und b) der Reflexionsqualität bezogen auf aktuelle psychotherapeutische Arbeitsbeziehungen, zunächst eine quantifizierende Perspektive eingenommen. Aus dem zuvor dargestellten theoretischen Rahmen und im Besonderen in Anlehnung an das im Kapitel 3.1.1. beschriebene Kodierungsmanual *Reflective Functioning Scale* (RFS: Slade et al. 2005, o.S.) kam es zu einer deduktiven Entwicklung folgender Auswertungskategorien:

- 1.) Ausführlichkeit der Antworten in Zeilenzahlen
- 2.) Anzahl der verwendeten Adjektive
- 3.) Fokus des Mentalisierens auf a) sich selbst, b) den/die Andere/n oder c) die Beziehung bzw. das Zusammenspiel zwischen Selbst und Anderen
- 4.) Mentalisierungsvermeidendes Verhalten im Interview (Ausweichende oder verweigerter Antworten)
- 5.) Art und Häufigkeit der vorkommenden Mentalisierungstypen

Im ersten Schritt der Auswertung wurden die ausgewählten Interviewtranskripte im Ganzen gelesen. Eine zunächst vollständige Beschäftigung mit den Interviewtranskripten war deshalb wichtig, weil sie einen Blick auf das Ganze ermöglichte, das heißt, einzelne ausgewählte Interviewsegmente konnten in ihrem Kontext wahrgenommen werden.

Anschließend wurden alle Aussagen über mentale Zustände, wie z.B. „*ich fühle*“, „*ich glaube*“ innerhalb der Antworten der Befragten aus den ausgewählten Sektionen gekennzeichnet und in Hinblick auf folgende qualitative Marker der Reflexionsfunktion und damit die vier Reflexionskategorien („Types“) kodiert:

Typ A bezieht sich auf das *Wissen um die Art der innerpsychischen Prozesse* und besteht aus 5 Subtypen: 1) Undurchsichtigkeit, generelle Verborgtheit psychischer Prozesse; 2) Wissen um Möglichkeiten, innerpsychische Befindlichkeiten zu verbergen, verstecken; 3) Anerkennung der Begrenztheit von Einsicht; 4) Fähigkeit, innerpsychische Prozesse in Zusammenhang mit (angemessenen) normativen Urteilen zu sehen; 5) Bewusstsein für die Verwendung psychischer Prozesse zu Abwehrzwecken.

Typ B besitzt als Hauptkriterium ein *ausdrückliches Bemühen, die dem Verhalten zugrundeliegenden psychischen Prozesse herauszuarbeiten* und besteht aus 7 Subtypen: 1) Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen; 2) Fähigkeit sich vorzustellen, dass Gefühle nicht unbedingt an beobachtbarem Verhalten erkennbar sind; 3) Fähigkeit zur Anerkennung unterschiedlicher Perspektiven; 4) Fähigkeit eigene Gefühle bei Schlussfolgerungen aus Verhalten anderer zu berücksichtigen; 5) Bewertung innerer Gefühls- und Gedankenwelt aus Blickwinkel ihrer Auswirkung auf Selbst und Andere; 6) Bewusstsein dafür, wie man von Anderen wahrgenommen wird; 7) Lebendig wirkende Erinnerungen und Nachdenklichkeit in Bezug auf innere Gedanken- und Gefühlswelt.

Typ C bezieht sich auf die *Anerkennung der Entwicklung der mentalen Zustände* und beinhaltet folgende 7 Untertypen: 1) Intergenerationelle Perspektive, Verbindungen zwischen Generationen; 2) Einnehmen einer Entwicklungsperspektive; 3) Neubeurteilung der Kindheitserfahrungen aus der Verstehensmöglichkeit der Erwachsenenperspektive; 4) Veränderungen innerpsychischer Befindlichkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Gegenwart und Zukunft werden beachtet; 5) Berücksichtigung der Wechselseitigkeit von Beeinflussung zwischen Eltern und Kindern; 6) Verständnis für Faktoren, die die Entwicklung von Affektkontrolle bestimmen; 7) Anerkennung der Bedeutung von Familiendynamik.

Typ D erfasst *innerpsychische Befindlichkeiten in Bezug auf den Interviewer* und beinhaltet 3 Untertypen: 1) Anerkennung der Eigenständigkeit des Denkens; 2) kein Wissen voraussetzen; 3) Emotionale Einstimmung.

Im Anschluss an die Kodierung der ausgewählten Interviewsektionen hinsichtlich der Reflexionsmarker (A-D), wurde das Datenmaterial in Hinblick auf die Ausführlichkeit, Differenziertheit und Nachvollziehbarkeit der Antworten sowie die Mentalisierungsvermeidung und die Fokussierung des Mentalisierens auf sich selbst, den/die Andere/n oder die Beziehung zu dem/den anderem/n – und somit die Kategorien 1). bis 4.) – ausgewertet. Die Auswertungsergebnisse wurden abschließend – separat bei F5 und F7 – zusammengetragen.

Nachfolgend werden jene Ergebnisse, unter Bezugnahme auf, die im Zentrum dieser Arbeit stehende Forschungsfragen dargestellt und qualitativ analysiert.

## *Datenanalyse*

Im folgenden Kapitel werden die Auswertungsergebnisse der ausgewählten mentalisierungs-basierten Interviews mit F5 und F7 aus den zwei Erhebungsphasen – T1 und T2 – vorgestellt und unter Bezugnahme auf, die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehende Forschungsfragen näher betrachtet:

- 1. Lassen sich bei (angehenden) Psychotherapeuten Zusammenhänge zwischen a.) der Reflexionsqualität bezüglich der eigenen Bindungsfiguren in der Kindheit und b.) der allgemeinen Reflexionsqualität bezogen auf aktuelle professionelle Arbeitsbeziehungen ausmachen?*
- 2. Wenn ja, wie gestalten sich diese Zusammenhänge, wie verändern sie sich im Verlauf der psychotherapeutischen Ausbildung und welche professionalisierungsbezogenen Schlussfolgerungen lassen sich ausgehend davon ableiten?*

Für die Beantwortung der Forschungsfragen werden – wie bereits erläutert – ausgewählte Sektionen bzw. Interviewfragen aus den Transkripten der Interviews mit F5 und F7 analysiert.

Als primäres Untersuchungsmaterial für die Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen wird der Interviewabschnitt *Blick auf die Beziehung* und damit folgende Interviewfragen betrachtet:

8.) Ich würde Sie bitten, mir drei Eigenschaftswörter zu nennen, die Ihrem Gefühl nach die Beziehung zwischen Ihnen und <...> beschreiben. Bitte erläutern Sie mir, wieso Sie gerade die Eigenschaften <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] gewählt haben. Können Sie mir bitte wieder jeweils ein bestimmtes Erlebnis oder eine bestimmte Situation schildern.

9.) Bitte beschreiben Sie mir eine Situation oder ein Ereignis bei dem es in letzter Zeit zwischen Ihnen und <...> richtig gut gelaufen ist [Anm.: Falls die Nachfrage kommen sollte, wie das gemeint sei: „Eine Situation in letzter Zeit, bei der Sie richtig gut aufeinander eingespielt waren.“

a. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

b. Wie, denken Sie, hat <...> sich dabei gefühlt?

10.) Nun würde ich Sie bitten, mir eine Situation oder ein Ereignis aus der jüngeren Vergangenheit zu beschreiben, bei der es zwischen Ihnen und <...> überhaupt nicht gut gelaufen ist.

a. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

b. Wie, denken Sie, hat <...> sich dabei gefühlt?

11.) Was meinen Sie: Welchen Einfluss hat die Beziehung zwischen Ihnen beiden auf <...> bzw. auf <...s> Entwicklung?

Für die Beleuchtung der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext eigener früher Bindungsfiguren bei (angehenden) Psychotherapeuten wird die Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* und damit Antworten auf folgende Interviewfragen analysiert:

23.) Ich bitte Sie mir drei Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrer Mutter beschreiben – von dem frühesten Zeitpunkt an, an den Sie sich erinnern können. (Pause) Ich möchte nun wieder auf jede Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?

24.) Bitte nennen Sie mir jetzt drei Eigenschaften, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater charakterisieren – wiederum vom frühesten Zeitpunkt an, an den Sie sich erinnern können. (Pause). Auch jetzt möchte ich wieder zu jeder Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?

25.) Haben Sie sich als Kind von Ihren Eltern jemals abgelehnt oder verletzt gefühlt (emotional oder physisch) – und wenn ja, inwiefern?

26.) Wenn Sie an Ihre Kindheit denken: Warum, denken Sie, haben sich Ihre Eltern so verhalten, wie Sie es haben?

27.) Wenn Sie an Ihre Tätigkeit als <...> denken: In welchen Aspekten möchten Sie Ihrer Mutter ähnlich sein, in welchen nicht?

28.) Und nun im Vergleich zu Ihrem Vater: In welchen Aspekten möchten Sie ihm in ihrer beruflichen Tätigkeit ähnlich sein, in welchen nicht?

29.) In welchen Aspekten sind sie ihrer Mutter ähnlich oder unähnlich in ihrer beruflichen Tätigkeit?

30.) Und wie ist es im Vergleich zu Ihrem Vater? Wie ähnlich und unähnlich sind Sie ihm in der Gestaltung Ihrer beruflichen Rolle?

Wie bereits erwähnt wurde (vgl. Kap. 3.3), werden die betreffenden Interviewsegmente – Antworten auf die Interviewfragen aus den Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – immer im Kontext des gesamten Interviewtranskripts betrachtet und analysiert. Eine vollständige Beschäftigung mit den Interviewtranskripten stellt eine Voraussetzung für das Verständnis und die Bewertung der Aussagen der Befragten hinsichtlich des in dieser Arbeit verwendeten Mentalisierungsverständnisses.

Die Analyse der Einzelfälle – in Hinblick auf die zuvor erwähnten Mentalisierungsaspekte – wird in eine *erste Erhebungsphase* und eine *zweite Erhebungsphase* unterteilt. Auf diese Weise

soll die Mentalisierungsqualität zu Beginn und am Ende der Ausbildung herausgearbeitet werden. Anschließend werden etwaige Veränderungsprozesse in einem zusammenführenden Kapitel hinsichtlich der Forschungsfragen analysiert. Im nächsten Schritt werden die Untersuchungsergebnisse der Fallanalysen auf Dyadenebene miteinander verglichen und abschließend unter Berücksichtigung der zuvor dargestellten Theoriebezüge diskutiert.

## 4. Analyse von F5

### 4.1 Erste Erhebungsphase: T1

Die erste Erhebung (T1) fand zu Beginn des Lehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ im Jahr 2015 statt. Zu diesem Zeitpunkt steht F5 am Anfang seiner psychotherapeutischen Ausbildung und verfügt über keine Arbeitserfahrungen im professionellen psychotherapeutischen Bereich. In der Zeit des Interviewgesprächs, ist F5 als Pädagoge an einer psychiatrischen Station eines Krankenhauses tätig, wo er vorwiegend mit Erwachsenen mit Behinderung arbeitet. Zu Beginn des Interviewgesprächs wird F5 von dem Interviewer darum gebeten, eine Person auszuwählen, mit der er seit einiger Zeit im beruflichen Kontext immer wieder zu tun hat und für die er in irgendeiner Weise Verantwortung oder Sorge trägt. Gewählt wird von F5 ein 25-jähriger Patient, der aufgrund seiner Psychose auf der Station des Befragten behandelt wird.

#### 4.1.1 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen

In der ersten Frage der Sektion *Blick auf die Beziehung*, und damit der 8. Interviewfrage, wird F5 nach drei Eigenschaftswörtern gefragt, die, seiner Ansicht nach, die Beziehung zu dem zu Beginn des Interviews ausgewählten Patienten am besten beschreiben würden.

„B<sup>6</sup>: Eigenschaft der Beziehung (...) Man muss erstmals sagen, es ist eine professionelle Beziehung. Also auf einer beruflichen Basis basiert und für mich persönlich ist es auch wichtig, nicht aus den Augen / also dass man es nicht aus den Augen verliert, Distanz hält und immer auch ein Einliegen von meiner Seite grundsätzlich. Beziehung? (6) Es ist eine definitiv sich weiterentwickelnde Beziehung. Wie gesagt, es ist alles sehr relativ zeitlich begrenzt. Man merkt auch, dass es sich da etwas entwickelt und daher ist sich entwickelnde und vielleicht noch eine Eigenschaft. Wie kann man das noch beschreiben? (20) Es gibt so manchmal das Gefühl Rivalität oder dass man so im gemeinsamen Verstehen, dadurch dass die Inhalte so schwer sind, versucht er mir so zu vermitteln, ich verstehe ihn nicht. Ich versuche dann zu vermitteln, ich weiß, aber ich versuch‘s. Und da so, es gibt so gewisse Rivalität. Eine Eigenschaft dazu, was gibt es denn da? Es ist eine dynamische Beziehung“ (F5 2015, 3/100-109).

F5 beschreibt die Beziehung zu seinem Patienten als „professionell“, „sich weiterentwickelnd“ und „dynamisch“. Bei seiner Antwort versucht der Befragte gleichzeitig die Wahl der Begriffe zu klären. Seine Anmerkungen diesbezüglich wirken vorwiegend nachvollziehbar, jedoch größtenteils kurz und inhaltlich oberflächlich und undifferenziert.

---

<sup>6</sup> Die Abkürzung „B“ bezieht sich auf die Interviewantworten des Befragten.

Die allgemeine Beschreibungsform von F5 wird durch seine Verwendung des „man“-Protagonisten und damit den Bezug der eigenen Aussagen auf eine unbestimmte Person unterstrichen. Diese könnte auf seine emotionale Distanzierung von dem Erzählten und eine Generalisierung seiner Antworten hindeuten. Innerhalb der Antwort von F5 lassen sich ansatzweise Benennungen mentaler Zustände identifizieren. Diese werden von F5 angeführt, jedoch nicht erklärt – „Man merkt auch, dass es sich da etwas entwickelt und daher ist sich entwickelnde“ (F5 2015, 3/100-109) – oder anhand eines Beispiels kurz jedoch reflektiert erläutert.

„B: Es gibt so manchmal das Gefühl Rivalität oder dass man so im gemeinsamen Verstehen, dadurch dass die Inhalte so schwer sind, versucht er mir so zu vermitteln, ich verstehe ihn nicht. Ich versuche dann zu vermitteln, ich weiß, aber ich versuch‘s. Und da so, es gibt so gewisse Rivalität. Eine Eigenschaft dazu, was gibt es denn da? Es ist eine dynamische Beziehung“ (F5 2015, 3/106-109).

In dieser Passage beschreibt F5 die Beziehung zu seinem Patienten mit dem Gefühl der Rivalität, was er in Hinblick auf das gemeinsame Verstehen bzw. Missverstehen von Gesprächsinhalten erklärt. Folgend der Beschreibung, werden dem Befragten beim Versuch die Gedanken bzw. die mentalen Zustände des Patienten zu lesen seine eigenen Grenzen bewusst. In Anlehnung an das in dieser Arbeit verwendete Mentalisierungsverständnis, welches sich auf die Reflexionsmarker (A-D) stützt, kann die reflektierte Antwort von F5 der Kategorie A3 und damit der Mentalisierung im Sinne der Anerkennung der Begrenztheit von Einsicht zugeordnet werden. Die Bewertung der Aussage wird jedoch aufgrund der mangelnden Ausführlichkeit und Detailliertheit der Beschreibung und der damit zusammenhängenden ungenauen Erklärung des Rivalitätsgefühls auf ein schwaches A3 gemindert. An keiner Stelle der Aussage wird explizit beschrieben, wie sich das rivalisierende Verhalten zwischen F5 und seinem Patienten zeigt bzw. macht die dargestellte Erklärung von F5 in Hinblick auf den Verstehensprozess in der Kommunikation mit dem Patienten die rivalisierende Dynamik in ihrer Beziehung noch nicht deutlich. Um das von F5 erwähnte Rivalitätsgefühl anhand des Datenmaterials nachvollziehen zu können, wäre eine differenziertere und ausführlichere Situationsbeschreibung notwendig.

Nachdem der Befragte die Beziehung zwischen ihm und seinem Patienten mit Hilfe von drei Eigenschaften charakterisiert, wird er von dem Interviewer darum gebeten, diese mit Hilfe bestimmter Erlebnisse bzw. Situationen zu erklären.

„B: Ja, also bei professionell, das passiert eigentlich dauernd. Also er fragt mich dauernd, ob ich mit ihm gemeinsam Abend esse, ich sage, dass ich arbeite und dann nach Hause gehe. Dann sagt er passt. Das versucht er immer. Das muss man klarstellen, sind keine Illusionen. Patienten können auch gut damit umgehen“ (F5 2015, 3/117-120).

In dieser Interviewpassage bezieht sich F5 auf den professionellen Aspekt der Beziehung zu seinem Patienten. Der Befragte erzählt, dass er von dem Patienten „dauernd“ nach einem gemeinsamen Abendessen gefragt wird. Das Angebot wird von F5 mit der Begründung, nach der Arbeit gehe er nach Hause, abgelehnt. In seiner Antwort nimmt der Befragte keinen expliziten Bezug auf den Aspekt der professionellen Beziehung und der damit zusammenhängenden und notwendigen Distanz. Dem Patienten teilt F5 lediglich mit, dass er nach seiner Arbeit nach Hause geht. Bezugnehmenden darauf, könnte angenommen werden, dass dem Patienten der professionelle Charakter der Beziehung zwischen ihm und F5 möglicherweise nicht bewusst ist. So könnte der Patient die Ablehnung des gemeinsamen Essens womöglich nicht als eine allgemeingeltende Regel seiner Beziehung zu F5 deuten, sondern wortwörtlich als eine momentane Absage verstehen, die die Möglichkeit einer zukünftigen differenteren Antwort offenlässt. Mit der Rückmeldung des Patienten – „passt“ – bzw. dem damit zusammenhängenden Gefühlszustand setzt sich F5 in seiner Aussage nicht reflektiert auseinander, sondern fügt lediglich ergänzend „das versucht er immer“ hinzu.

Die Verwendung des „man“-Protagonisten innerhalb der Erzählung unterstreicht die distanzierte Darstellung der Beziehung von F5 zu seinem Patienten. Es wäre möglich, dass der Interviewte in seiner Rolle als Pädagoge, die in der Interviewsituation gefragt wird, etwas verunsichert ist und sich durch verallgemeinernde Redewendungen persönlich und emotional zurücknimmt, um die Verantwortung für sein Handeln zum Teil von sich „weg zu bewegen“ und auf eine allgemeine Ebene zu verlagern.

Des Weiteren geht der Befragte nicht auf die Aufforderung des Interviewers ein, die von ihm genannten Eigenschaftswörter mit Hilfe bestimmter Situationen bzw. Erlebnissen zu erklären. Die genannten mentalen Befindlichkeiten werden ohne ein bestimmtes Beispiel verallgemeinernd, inhaltsarm und ausweichend ausgeführt. Dies wird an folgenden Stellen besonders sichtbar:

„B: Nein, ich glaube nicht. Das ist generell so das Gefühl, das man hat, wenn man mit ihm zusammenarbeitet“ (F5 2015, 3/114-115).

„B: Weiterentwickelnde in dem Sinne, dass wir immer wieder auf neue Themen und Inhalte kommt und gemeinsam ein Verständnis entwickelt, worüber gesprochen wird“ (F5 2015, 3/123-124).

In der nächsten Frage – 9. Interviewfrage – wird F5 nach einer Situation aus der letzten Zeit gefragt, in der sein Patient und er richtig gut aufeinander eingespielt waren.

„B: Also das sind meistens so Situationen im Einzelsetting, wenn man so die/die Ruhe hat einfach sich den Gesprächen voll und ganz zu widmen und sich nicht mit einem Auge auf den anderen konzentrieren muss. Wenn man sich hinsetzen kann und dann auch den Inhalten den gewissen Platz gibt und das man auch versteht, versuchen kann das zu verstehen, was gerade vermittelt wird. Und (4) in solchen Situationen sind wir sehr gut, wenn die Geduld da ist, keine Ablenkung gibt“ (F5 2015, 3/133-137).

In seiner Aussage verwendet F5 erneut immer wieder die unbestimmte Person „man“ und nimmt damit eine allgemeine Erzähl- und Beschreibperspektive ein. Entgegen der Fragestellung, die nach einer bestimmten als positiv erlebten Situation in der Beziehung zwischen F5 und seinem Patienten fragt, beantwortet der Interviewte diese in Hinblick auf seine allgemeinen Erfahrungen mit dem Patienten im Einzelsetting, „wo die Geduld da ist“ und es „keine Ablenkung gibt“. Bei seiner Ausführung verwendet F5 – wie bereits erwähnt wurde – die unbestimmte Person „man“, was dazu führt, dass seine Aussagen verallgemeinernd und simplifizierend dargestellt werden. Die Perspektive des Patienten samt seinen Gefühlen bzw. seinen mentalen Prozessen wird in dieser Ausführung nicht dargestellt. Damit bleibt es offen, ob die durch F5 beschriebenen Situationen ebenfalls von dem Patienten als positiv bewertet werden würden.

Die nächste Frage des Interviews – 10. Interviewfrage – richtet sich an eine Situation oder ein Ereignis aus der jüngeren Vergangenheit, bei der es zwischen F5 und seinem Patienten nicht gut gelaufen ist.

„B: Überhaupt nicht gut, ist mir eigentlich mit dem Patient nicht gelaufen. Also es ist meistens so, dass er sich zurückzieht, wenn er keine Lust hat, sich zu unterhalten oder dann sagt er, er will jetzt nicht, da geht er weg. Ist zu nichts gezwungen“ (F5 2015, 4/141-143).

Seine Antwort beginnt F5 mit der Aussage: „Überhaupt nicht gut, ist mir eigentlich mit dem Patient nicht gelaufen“. Daraufhin erzählt der Befragte jedoch von allgemeinen Situationen, in denen sich ein Rückzugsverhalten seines Patienten zeigt. Als mögliche Rückzugsgründe, werden von F5 „keine Lust, sich zu unterhalten“ und „dann sagt er, er will jetzt nicht“ angeführt. Diese werden innerhalb der Antwort jedoch unerklärt und unreflektiert stehengelassen. Im Sinne einer erfolgreichen professionellen Praxis wäre es notwendig zu wissen, warum der Patient gerade „keine Lust“ hat mit F5 zu sprechen. In seiner Antwort bezieht sich der Interviewte erneut auf kein bestimmtes Ereignis, sondern berichtet kurz und undifferenziert über seine allgemeinen Erfahrungen mit dem Patienten. Die mangelnde reflektierte Auseinandersetzung des F5 mit den Äußerungen, dem Verhalten und den damit zusammenhängenden Gefühlszuständen des Patienten innerhalb seiner Antwort könnte mit der Annahme einer distanzierten Haltung des Befragten gegenüber seinem Patienten zusammenhängen.

Die Annahme einer gewissen emotionalen Distanziertheit bzw. Unbeteiligtheit von F5 in der Beziehung zu seinem Patienten wird durch seine Antwort auf die Zwischenfrage des Interviewers: „Und wie fühlen Sie sich, wenn er sich zurückzieht?“ unterstrichen.

„B: Das kann es geben. Das betrifft mich nicht besonders. Wie gesagt, ich arbeite dort mit kranken Leuten zusammen. Wenn da jemand seine Ruhe braucht, dann kann ich das auch dem zugestehen“ (F5 2015, 4/145-147).

Durch die Aussage: „Das betrifft mich nicht besonders“ grenzt sich F5 explizit emotional von seinem Patienten ab. Eine Reflexion der eigenen Gefühle wird von F5 abgelehnt. Die eigene Unbeteiligtheit wird von F5 in Hinblick auf die Krankheit seiner Patienten erklärt. So sagt der Befragte, dass die Menschen, mit denen er zusammenarbeitet, krank sind und deshalb manchmal ihre Ruhe brauchen. Die Erwähnung der mentalen Befindlichkeit wird mit einer biologischen Erklärung und somit mit der Erkrankung dieser Menschen in Verbindung gebracht. Eine Erklärung, die auch emotionale bzw. mentale Aspekte einschließt, wird an dieser Stelle verwehrt. Der Befragte unternimmt mit seiner Aussage eine Generalisierung aller seiner Patienten und bezieht ihr Rückzugsverhalten auf ihre Erkrankung. In seiner Ausführung gibt F5 damit keine Einsicht in die mentalen Prozesse der Menschen, an die er seine Antwort adressiert. Die vielfältigen differenten Ursachen eines Rückzugsverhaltens, die vielleicht nicht mit der Erkrankung der jeweiligen Person zusammenhängen, werden von dem Befragten nicht angesprochen. Die Schlussfolgerung, die F5 in seiner Aussage präsentiert, wirkt somit eingeschränkt und unreflektiert.

In einer anschließenden Nachfrage des Interviewers wird F5 explizit gefragt, wie, seinem Gefühl nach, sich sein Patient in Momenten des Rückzugs fühlen könnte.

„B: Ich denke mal, dass er die Ruhe braucht, in dem Moment und oder vielleicht irgendwas anderes. Oder mich grad nicht sehen will, was ich auch akzeptieren kann“ (F5 2015, 4/148-149).

Innerhalb der kurzen Antwort von F5 zeigt sich ansatzweise ein Nachdenken seinerseits über den Gefühlszustand des Patienten – „Ich denke mal“ –. Dabei werden mehrere Erklärungsmöglichkeiten präsentiert, die von dem Befragten jedoch ungenau ausgeführt werden und damit oberflächlich bleiben.

Die letzte Frage der Sektion *Blick auf die Beziehung* – 11. Interviewfrage – betrifft den Einfluss der Beziehung zwischen F5 und seinem Patienten auf den Entwicklungsprozess des Patienten. Die Antwort des Befragten zeigt sich folgendermaßen:

„B: Ich glaub eine, ich denke relativ groß. Also wir sind, wir von dem pädagogischen Bereich, sind doch relativ konstant. Es ist ein bisschen ein Unterschied zu jetzt den Psychologen, Ergotherapeuten und Sozialarbeiter usw. die man so dosiert eine Stunde oder so kurz äh die Leute sehen und irgendwelche Testungen machen und dann sind sie wieder weg. Wir sind da doch relativ regelmäßig, arbeiten mit den Patienten zusammen und reden in den verschiedenen Settings. Ich denke da entsteht eine Beziehung, die auch für den weiteren Verlauf im Krankenhaus sehr tragfähig sein kann. Und den/ eine gewisse Entlastung schafft gegenüber den Krankenhausaufenthalten“ (F5 2015, 4/152-158).

F5 betrachtet die Bedeutung der Beziehung zwischen ihm und seinem Patienten in Hinblick auf die Auswirkungen, die diese auf den mentalen Zustand des Patienten haben. Der Einfluss der Beziehung auf die Entwicklung des Patienten wird von F5 als „relativ groß“ bewertet. Der Befragte beschreibt diese als konstant, regelmäßig und durch eine vielseitige Gesprächsarbeit als längerfristig tragfähig. F5 bringt jene Beziehungsqualitäten mit einer „gewisse(n) Entlastung“ des Patienten im Kontext des Krankenhausaufenthalts in Verbindung. Die Antwort von F5 zeigt sich als kohärent und durchdacht. Sie beinhaltet Bezüge auf mentale Zustände – Bsp. „Ich glaub eine, ich denke relativ groß“ – die auf die Beziehung zwischen F5 und seinem Patienten fokussieren, nachvollziehbar erklärt und explizit reflektiert werden. Vor dem Hintergrund der Reflexionsmarker wird die Antwort mit der Kategorie B5 – Bewertung innerer Gefühls- und Gedankenwelt aus Blickwinkel ihrer Auswirkung auf Selbst und Andere – bewertet.

Nichtsdestotrotz macht sich ebenfalls in dieser Passage eine gewisse Tendenz der Distanzierung seitens des Befragten gegenüber seinem Patienten bemerkbar. In seinen Ausführungen bezieht sich F5 nur indirekt auf den Patienten und formuliert seine Antworten auf einer allgemeinen Ebene, was dazu führt, dass er seine Aussagen an die allgemeine Gruppe der Patienten adressiert. Des Weiteren verwendet er statt dem „ich“- einen „wir“-Protagonisten, was seine distanzierende und verallgemeinernde Erzählperspektive unterstreicht.

### **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

Anhand der verwendeten quantitativen Auswertungskriterien zeigen sich die Auswertungsergebnisse der ersten Erhebungsphase – T1 –, aus der Sektion *Blick auf die Beziehung*, folgendermaßen:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F5 bewegt sich in diesem Interviewabschnitt zwischen 5 und 7 Zeilen pro Antwort. Die Antworten zeigen sich allgemein als kurz und unspezifisch. Eine Abweichung davon zeigt sich bei der 8. Frage, wo die Antwort auf die gesamte Sinneinheit

– inklusive der Antworten auf die Nachfragen – 23 Zeilen beträgt. Die Gesamtheit der Antworten in dieser Sektion bemisst sich auf 42 Zeilen. Dieses Ergebnis deutet auf kurze bzw. knappe Antworten von F5 auf die Interviewfragen hin.

Die Anzahl der von F5 in diesem Interviewabschnitt verwendeten beschreibenden Wörter beträgt 25 Adjektive. Pro Frage variiert der Wert zwischen 2 und 6 Adjektiven. Eine abweichende Anzahl, nämlich 14 Adjektive, zeigt sich bei der 8. Frage. Dieses Ergebnis könnte mit der, im Verhältnis zu der Zeilenanzahl bei der Beantwortung der restlichen Fragen, überproportionalen Ausführlichkeit der Antwort auf die 8. Frage zusammenhängen. Die geringe Anzahl an beschreibenden Wörtern unterstreicht den allgemeinen Eindruck der inhaltlichen Oberflächlichkeit und Undifferenziertheit der Antworten.

Der Fokus des Erzählens in dieser Sektion liegt vor allem auf der Beziehung zwischen F5 und seinem Patienten. Lediglich in der 8. Frage zeigt sich ein auf das Selbst gerichtetes reflektiertes Nachdenken. Der Fokus des Beschreibens, und in seltensten Fällen des Mentalisierens, liegt somit nicht auf den einzelnen Interaktionspartnern – F5 und seinem Patienten –, sondern lediglich auf ihrer Beziehung zueinander. Dieser Befund stützt die Annahme, dass sich F5 bei seiner Beschreibung lediglich auf der Oberfläche der Sachverhalte bewegt und eine Mentalisierung der an der Situation beteiligten Personen abwehren dürfte.

Innerhalb dieser Interviewsektion wurde an zwei Stellen – bei Frage 8 und 9 – ein ausdrückliches mentalisierungsausweichendes bzw. -abwehrendes Verhalten des Befragten interpretiert. Sowohl die eingeschränkte Ausführlichkeit und Differenziertheit der Antworten von F5 als auch ihr Inhalt deuten auf eine latente Mentalisierungsvermeidung in der gesamten Interviewsektion hin, welche innerhalb der Antworten auf Frage 8 und 9 besonders zum Vorschein kommt.

Trotz der Verwendung von Aussagen über mentale Zustände, werden diese von F5 nur selten explizit reflektiert und damit, mit Hilfe spezifischer Beispiele, in einer kohärenten, detailgenauen und reflektierten Weise angeführt und erklärt. So konnten innerhalb der gesamten Interviewsektion lediglich zwei Mentalisierungsakte (8. Frage: schwaches A3; 11. Frage: B5) identifiziert werden.

#### 4.1.2 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren

In der ersten Frage des Interviewabschnitts *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, und damit der 23. Interviewfrage, wird F5 von dem Interviewer darum gebeten drei Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter, von dem frühesten Zeitpunkt an, an den er sich erinnern kann, zu beschreiben.

„B: Also meine Mutter war schon immer sehr sehr fürsorglich, liebevoll und also Beziehung, okay. (15) sehr engagiert. Nennen wir das mal so“ (F5 2015, 7/288-289).

In seiner kurzen Antwort bezieht sich F5 bei der Beschreibung der Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter auf die Eigenschaften, die die Beziehung seiner Mutter zu ihm, erklären. Damit fokussiert der Befragte nur auf eine Perspektive der Beziehung. Die Mutter wird von F5 als „sehr sehr fürsorglich“, „liebevoll“ und „sehr engagiert“ charakterisiert. Im Gegensatz zu den Eigenschaften „sehr engagiert“ und „sehr sehr fürsorglich“ bleibt das Adjektiv „liebevoll“ unbetont.

Anschließend wird F5 von dem Interviewer dazu aufgefordert, die zuvor genannten Eigenschaften einzeln und mit Hilfe von bestimmten Situationen zu erklären.

**„I<sup>7</sup>: Ich möchte dann wieder auf die Eigenschaften fürsorglich, liebevoll und engagiert zurückkommen. Fällt Ihnen zu fürsorglich ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?**

B: nein, das muss man allgemein / mir hat an meiner Kindheit nie etwas gefehlt. Sie war immer für mich da“ (F5 2015, 7/290-294).

Die Antwort des Befragten ist kurz, allgemein und oberflächlich. Die Bitte des Interviewers, die Fürsorglichkeit seiner Mutter anhand einer spezifischen Situation zu erklären wird von dem Interviewten direkt abgewehrt. F5 beginnt seine Antwort mit einem ausdrücklichen „nein“ und betont, dass diese Eigenschaft „allgemein“ betrachtet werden „muss“. An dieser Stelle zeigt sich ein ablehnendes und explizit mentalisierungsabwehrendes Verhalten des Befragten, gegenüber der Frage des Interviewers.

Als Nächstes versucht der Interviewer auf die zwei weiteren Eigenschaften näher einzugehen.

**„I: Und zu liebevoll und engagiert?**

B: Ähm, ja liebevoll ist auch selbstsprechend. Mir ist immer sehr gut gegangen und hatte immer/ war immer für mich da und hat immer viel Zeit für mich genommen. Einfach ein liebevoller Umgang mit mir gepflegt. Engagiert ähm es war ihr nie egal, was ich tue, was ich / gerade im

---

<sup>7</sup> Die Abkürzung „I“ bezieht sich auf die Fragen des Interviewers bzw. der Interviewerin.

schulischen Kontext war sie sehr sehr eingesetzt für mich für mein Weiterkommen“ (F5 2015, 7/295-299).

An dieser Stelle muss zunächst angemerkt werden, dass der Interviewer die Frage nicht korrekt gestellt hat. Entsprechend dem vorgegebenen Interviewleitfaden hätte nach jeder Eigenschaft separat gefragt werden müssen. Es wäre möglich, dass die Zusammenführung der Fragen im Sinne einer Verkürzung der Interviewsituation verstanden werden könnte, welche als eine unbewusste Reaktion des Interviewers auf das mentalisierungsabwehrende Verhalten des Interviewten gedeutet werden könnte.

Denn in dieser Interviewpassage zeigt sich ebenfalls ein mentalisierungsvermeidendes Verhalten des Befragten. So wird die Beziehungseigenschaft „liebvoll“ von F5 zunächst nicht näher erklärt, sondern als „selbstsprechend“ bezeichnet. Trotz der anfänglichen Abwehr gegen die Reflexion und situationsbezogene Beschreibung dieser Eigenschaft erklärt F5 kurz und auf einer allgemeinen Ebene den „liebvollen Umgang“ seiner Mutter mit ihm. Bei seiner Beschreibung zeigen sich keine Anzeichen für mental states. Somit bewegt sich F5 bei seiner Ausführung lediglich auf der Verhaltensebene. Die allgemein wirkende Erzählweise wird durch die häufige Verwendung des Wortes „immer“ unterstrichen. Ebenfalls bei der Erklärung der Eigenschaft „engagiert“ nimmt der Befragte keinen Bezug auf eine bestimmte Situation, die er reflektiert bedenken würde. Im Gegensatz zur Eigenschaft „liebvoll“ bezieht er sich bei der Erklärung des Adjektivs „engagiert“ vor allem auf den schulischen Bereich, was seine Beschreibung etwas spezifischer wirken lässt. Nichtsdestotrotz ist die gesamte Antwort oberflächlich und undifferenziert. Es wirkt so, als würde der Befragte während der Interviewsituation keine Intention haben, über die Beziehung zu seiner Mutter reflektiert nachdenken zu wollen. Die kurze Länge, die eingeschränkte Detailliertheit und vor allem das mentalisierungsablehnende Verhalten zu Beginn der Antwort könnten daraufhin deuten, dass der Befragte während der Interviewsituation über die Beziehung zu seiner Mutter nicht sprechen möchte.

Die nächste Frage des Interviews – 24. Interviewfrage – betrifft die Beziehung zwischen F5 und seinem Vater. So wird der Interviewte erneut nach drei Eigenschaften gefragt, die seiner Ansicht nach, diese Beziehung am besten charakterisieren würden.

„B: (20) gar nicht so leicht, wenn ich das so runterbrechen sollte. Die Beziehung zu meinem Vater würde ich grundsätzlich auch eine sehr liebevolle Beziehung, aber im Vergleich zu meiner Mutter war mein Vater immer ein Autoritätsperson. (6) Der Chef zu Hause, der gesagt hat, wo es lang geht. Uund (30) hmm fällt mir gar kein drittes ein, spontan. Liebvoll, autoritär, gut autoritär ist vielleicht ein starkes Wort, vielleicht merkst du das mit dem Anführungszeichen.

(10) unternehmungsfreudig vielleicht, da er ein aktiver Part zu Hause war, mein Vater“ (F5 2015, 7/303-308)

Die Antwort von F5 beginnt mit einer längeren Nachdenkpause (20 Sekunden) und der Aussage: „gar nicht so leicht, wenn ich das so runterbrechen sollte“. Im Vergleich zu der Antwort des Befragten hinsichtlich der Beziehung zu seiner Mutter, die ohne eine Denkpause auf drei Eigenschaften reduziert werden konnte, zeigt sich im Falle des Vaters ein längeres und damit möglicherweise intensiveres Nachdenken des Befragten über den Charakter der Beziehung. Das Verhältnis zwischen F5 und seinem Vater wird zum Teil mit der Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter verglichen. So wird die Beziehung zum Vater, genau wie die Beziehung zur Mutter, als „liebvoll“ dargestellt, im Unterschied zu der Mutter jedoch ebenfalls als „autoritär“ beschrieben. Nach der Nennung der Eigenschaft „autoritär“ korrigiert der Befragte sich selbst und meint dies wäre ein „starkes Wort“ und müsse unter Anführungszeichen gesetzt werden. Dies könnte als ein möglicher Neutralisierungsversuch des negativ konnotierten Begriffs der Autorität gedeutet werden. Bei der Festlegung der dritten Eigenschaft scheint F5 zunächst Schwierigkeiten zu haben, was er auch kommuniziert: „fällt mir gar kein drittes ein, spontan“. Am Ende seiner Aussage entscheidet er sich jedoch für das Adjektiv „unternehmungsfreudig“ und begründet dies mit der aktiven Rolle des Vaters innerhalb der Familie.

Bei seiner Antwort erwähnt F5 nicht bloß die Eigenschaften der Beziehung zu seinem Vater, sondern setzt sich mit diesen kurz auseinander und erklärt sie in ein paar Worten. Im Vergleich zu der zuvor beschriebenen Beziehung des Befragten zu seiner Mutter ist die Beschreibung der Beziehung zum Vater spezifischer und ausführlicher. Dies könnte auf eine offenere Einstellung des Befragten gegenüber der Frage und damit der Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen ihm und seinem Vater hindeuten. Wie bereits erwähnt wurde, zeigt sich innerhalb der Interviewpassage ein Nachdenken des Befragten über das Verhältnis zwischen ihm und seinem Vater. Dies wird jedoch zu mangelhaft ausgeführt, sodass nicht von einem expliziten Mentalisierungsakt ausgegangen werden kann.

In einer Subfrage des Interviewers wird F5 gebeten die zuvor genannten Beziehungseigenschaften anhand von situationsspezifischen Beispielen zu erklären.

**„I: Auch jetzt möchte ich wieder zu jeder Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu „autoritär“, liebvoll und unternehmungsfreudig ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?“**

B: ich würde liebvoll und autoritär etwas zusammennehmen. Mein Vater ist ein sehr freundlicher und offener Mann. Aber halt, irgendwie, er ist so einfach gewohnt, der Chef zu sein. In seiner Firma ist er auch der Chef. Da wird dann einfach gemacht, was er sagt. Früher auch so,

ich war mit meiner Mutter die ganze Zeit zusammen und am Abend ist er dann nach Hause gekommen und war dann ganz / er war nicht ungut oder so, aber, es war schon klar, es läuft so ab, wie der Papa will. Unternehmensfreudig in dem Sinne, am Wochenende war immer viel los. Ausflüge, Ski fahren oder so“ (F5 2015, 7/309-317).

Ebenfalls an dieser Stelle zeigt sich eine inkorrekte Formulierung der Interviewfrage durch den Interviewer. Basierend auf dem angewendeten Interviewleitfaden hätten die Eigenschaften einzeln abgefragt werden und nicht in einer einzigen Frage zusammengeführt werden sollen. Die fehlerhaft gestellte Frage könnte als ein möglicher Grund für die kurze Erklärungen des Befragten gedeutet werden.

F5 beginnt seine Antwort mit dem Wunsch die Eigenschaften „liebvoll“ und „autoritär“ zusammenzufügen. Dies würde mit der zuvor aufgestellten Deutung der Neutralisierung der autoritären Eigenschaft seines Vaters in der Beziehung zu ihm, harmonieren. So könnten die Eigenschaften „liebvoll“ und „autoritär“ als zwei Pole der Beziehung zwischen F5 und seinem Vater interpretiert werden. Als Erklärung des liebevollen Teils der Beziehung beschreibt der Befragte seinen Vater als einen „sehr freundlichen und offenen Mann“. Dieser Klärungsversuch ist kurz, oberflächlich und unpersönlich. Die autoritäre Seite des Vaters wird mit seiner Rolle des „Chefs“ in der Arbeit, die in der Familie fortgeführt wird, in Verbindung gebracht. Damit wird die Erklärung der autoritären Seite des Vaters in den Fokus der Antwort von F5 gestellt. Es wäre möglich, dass der Befragte die Autorität als negativ konnotierte Eigenschaft der Beziehung seines Vaters zu ihm näher erklären oder sogar rechtfertigen möchte, um den positiven Charakter der Beziehung für den Interviewer – und vielleicht ebenfalls für sich selbst – sichtbar zu machen.

Als letzte Eigenschaft wird „unternehmensfreudig“ kurz und allgemein in Hinblick auf die Familienaktivitäten dargelegt. Auch, wenn sich ein Denkprozess des Befragten in seiner Antwort zeigt, ist dieser zu undifferenziert und zu undeutlich, um von einer expliziten Mentalisierung ausgehen zu können.

Die nächste Frage – 25. Interviewfrage – richtet sich an mögliche Gefühle der emotionalen bzw. physischen Ablehnung oder Verletzung des F5 durch seine Eltern.

**„I: Haben Sie sich als Kind von Ihren Eltern jemals abgelehnt oder verletzt gefühlt (emotional oder physisch) – und wenn ja, inwiefern?“**

B: also physisch auf keinen Fall. Emotional, fällt mir jetzt nichts Konkretes ein. Natürlich in der Pubertät, natürlich hin und wieder Situationen, wo man ineinander gerät. Aber das ist eigentlich nichts zu besprechen oder das ist im Endeffekt gut gelöst hat“ (F5 2015, 7f./318-322).

Die physische Ablehnung bzw. Verletzung durch seine Eltern wird von F5 sofort mit den Worten: „auf keinen Fall“ abgelehnt. Hinsichtlich der emotionalen Verletzung ist seine Antwort: „fällt mir jetzt nichts Konkretes ein“. In dieser Aussage wird eine emotionale Ablehnung bzw. Verletzung von F5 in der Beziehung zu seinen Eltern nicht eindeutig verneint. So könnte angenommen werden, dass er die Frage ausweichend beantwortet, weil er diese aktuell im Interviewkontext nicht besprechen will bzw. kann.

Im weiteren Verlauf der Antwort beschreibt F5 in einer klischeehaften Weise und unter Verwendung der unbestimmten Person „man“, dass es in der Pubertät „natürlich“ Situationen gab, in denen „man“ ineinander geraten ist. Diese distanziert und schablonenhaft wirkende Aussage wird von F5 mit einem mentalisierungsabwehrenden Satz – „das ist eigentlich nichts zu besprechen“ – beendet.

In der 26. Interviewfrage soll der Befragte sich in seine Kindheit versetzen und überlegen, was die möglichen Gründe für das Handeln seiner Eltern sein könnten.

„B: Ich denke zum einen, weil sie einander hatten. Weil sie sich vom Wesen her sehr gut einander ergänzen sozusagen. Zum anderen wahrscheinlich, wie sie das so vorgelebt bekommen haben/ Beziehung von den Großeltern betrachtet, wurden da viele Inhalte und Werte in der Erziehung einfach weitervermittelt. Da fand dann auch regelmäßig Austausch statt. Ich weiß nicht, inwiefern meine Mutter Rücksprache mit meiner Großmutter gehalten hat. Ich denke aber, dass da viel weitergegangen ist, in den Erzählungen sind Zusammenhänge und Ähnlichkeiten“ (F5 2015, 8/325-330).

In seiner Antwort zeigt sich F5 als nachdenkend und reflektiert. Er nimmt in seiner Erzählung eine intergenerationelle Perspektive ein und betrachtet die Ideen, Gefühle und Verhaltensweisen seiner Eltern im Sinne eines generationsübergreifenden Austauschs mit seinen Großeltern. Die Antwort ist nicht ausführlich, jedoch werden hier mental states verwendet, die anschließend nachvollziehbar und mit Hilfe von Perspektivenverschränkungen erklärt werden, weshalb die Antwort der Reflexionskategorie C1 – Intergenerationelle Perspektive, Verbindungen zwischen Generationen – zugeordnet werden kann.

In der darauffolgenden Frage – 27. Interviewfrage – wird F5 dazu veranlasst seine Tätigkeit als Pädagoge hinsichtlich der Aspekte, in denen er seiner Mutter ähnlich bzw. unähnlich sein möchte, zu reflektieren.

„B: Ähm (10) Also liebevoll, respektvoller Umgang ist mir sehr wichtig. Kann man vielleicht als liebevoll mitnehmen. Das engagierte ist natürlich in den Grenzen auch sehr wichtig. Das Fürsorgliche, was an meiner/also die fürsorgliche meiner Mutter ist wahr und sehr sehr groß. Manchmal fast schon bisschen zu viel. Und ich bin jetzt der Meinung, dass in meiner Tätigkeit

als Pädagoge, dadurch, dass ich auch mit den Erwachsenen zusammenarbeite, tendiere ich eher zu den Menschen, die Verantwortung zu sich selber zu lassen und da weniger an mich zu nehmen und schaue, was können sie selber leisten“ (F5 2015, 8/333-338).

Die Aussagen von F5 wirken erneut allgemein und simplifizierend. So werden zu Beginn die Eigenschaften „liebevoll“ bzw. „respektvoll“ und „engagiert“ angeführt und als wichtiger Bestandteil der professionellen Tätigkeit von F5 bezeichnet. Anschließend bezieht sich der Befragte auf das „Fürsorgliche“ seiner Mutter und beurteilt es in Hinblick auf seine professionelle Tätigkeit neu. Die fürsorgliche Seite der Mutter wird von F5 als „sehr sehr groß“ und „manchmal fast schon bisschen zu viel“ beschrieben. Im Gegensatz zu seiner Mutter, ist F5 „jetzt“ der Ansicht, dass er gegenüber seinen Patienten nicht fürsorglich sein möchte, da er die Menschen, mit denen er zusammenarbeitet, nicht bevormunden, sondern, im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe, auf ihrem Weg der Selbstentwicklung unterstützen möchte.

Folgend dem Inhalt der Antwort besteht die Annahme, dass der Befragte über ein Verständnis der Veränderung der Wahrnehmung der Welt, der Einstellungen und der Gefühle im Laufe des Lebens bzw. im Laufe der eigenen Entwicklung verfügt. Des Weiteren dürften F5 die Auswirkungen dieses Veränderungsprozesses auf die eigenen Einstellungen und Verhaltensweisen bewusst sein, was mit der Reflexionskategorie C3 – Neubeurteilung der Kindheitserfahrungen aus der Verstehensmöglichkeit der Erwachsenenperspektive – vermerkt werden kann. Aufgrund der mangelhaften Ausführlichkeit und Differenziertheit der Erklärungen, die von F5 angeführt werden, wird die Bewertung der Aussage auf ein schwaches C3 gemindert.

Die nächste Frage – 28. Interviewfrage – betrifft die gleiche Thematik jedoch in Bezug auf den Vater des Befragten.

**„I: Und nun im Vergleich zu Ihrem Vater: In welchen Aspekten möchten Sie ihm in ihrer beruflichen Tätigkeit ähnlich sein, in welchen nicht?“**

B: Also in manchen Situationen, also jetzt in der Arbeit mit Patienten ist Autorität natürlich wichtig, dass man da auch, wenn es in brenzliche Situationen kommt, dass man da halt auch wirklich einschreiten kann. Da braucht man da eine gewisse Autorität. Ähm so im/ in der Zusammenarbeit mit Kollegen und anderen Berufsgruppen, könnte ich manchmal mehr Autorität gebrauchen. Ich bin eher der zurückhaltende Typ, aber das ist eher situationsabhängig“ (F5 2015, 8/339-345).

Die Beantwortung der Frage deutet auf einen Denkprozess, der nicht ausführlich, jedoch durchdacht, klar und selbstreflektiert dargestellt und erklärt wird.

In seiner Antwort reflektiert F5 sein Handeln als professioneller im Zusammenhang mit der Person seines Vaters. Dabei erklärt er, dass er sich manchmal wünschen würde in seiner Rolle

als Pädagoge autoritärer zu sein und begründet dies einerseits in Hinblick auf die Arbeit mit seinen Patienten und vor allem bezogen auf das Handeln in „brenzlichen Situationen“ und andererseits hinsichtlich seiner Position in der Zusammenarbeit mit Kollegen und anderen Berufsgruppen. Folgend dem Inhalt dieser Interviewpassage, der sich als schlüssig und selbstreflektiert zeigt, kann angenommen werden, dass der Befragte psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuordnen kann, was mit der Reflexionskategorie B1 bewertet werden kann. Der Fokus des Mentalisierens liegt in dieser Interviewsequenz vor allem auf der Person des Befragten.

In der Beantwortung der Frage beschränkt sich F5 nur auf eine Eigenschaft seines Vaters, in der er ihm ähnlich sein möchte und damit die „Autorität“. Der zweite Teil der Frage, der nach Aspekten, die von F5 abgelehnt werden, fragt, wird von dem Befragten ausgelassen. Im Vergleich dazu fokussiert die Auseinandersetzung des Befragten mit der Person seiner Mutter auf die Eigenschaft – die Fürsorglichkeit –, die F5 in seiner professionellen Rolle nicht übernehmen möchte. Die Beantwortung der Frage in Hinblick auf die Mutter könnte auf eine Distanzierung des Befragten von ihr hindeuten, wohingegen die Antwort in Bezug auf den Vater als ein Wunsch nach Annäherung verstanden werden könnte.

In der nächsten Frage des Interviews – 29. Interviewfrage – soll F5 überlegen in welchen Aspekten er seiner Mutter im beruflichen Kontext ähnlich oder unähnlich ist.

„B: Ich glaub, das mit der Fürsorglichkeit, da bin ich eher unähnlich. Da verfolge ich ganz andere Wege, aber ist eher ein großer Unterschied, ob man mit den eigenen Kindern zu tun hat oder mit Erwachsenen. Ähm, und ähnlich (30) ja also das ist ein grundsätzlicher, ein liebevoller unter Anführungszeichen, sowie respektvoller Umgang mit mit meinen Patienten und gewisse Unvoreingenommenheit gegenüber Fremden und /“ (F5 2015, 8/348-352).

Die Eigenschaften die F5 in seiner Antwort nennt, sind größtenteils die gleichen, die von dem Befragten in Hinblick auf die zuvor gestellte Frage – „In welchen Aspekten möchten Sie Ihrer Mutter ähnlich sein, in welchen nicht?“ (F5 2015, 8/331-332) – genannt werden. So werden die Anteile der Mutter, die zuvor als Aspekte dargestellt wurden, die der Befragte von seiner Mutter übernehmen möchte – ein „liebevoller“ und „respektvoller“ Umgang – gleichzeitig als Ähnlichkeiten zwischen ihm und seiner Mutter dargestellt. Diese werden um die „Unvoreingenommenheit gegenüber Fremden“ ergänzt. In seiner Antwort benennt F5 die Eigenschaften, doch weder erklärt er diese noch begründet er ihre Wahl. In Hinblick auf die Anteile seiner Mutter in denen der Befragte ihr unähnlich ist, wird erneut die Eigenschaft „Fürsorglichkeit“ angeführt.

Diese wird nun nicht nur erwähnt, sondern im Gegensatz zu den anderen Eigenschaften, ebenfalls kurz erklärt. Dem folgenden, könnte angenommen werden, dass F5 einige Ähnlichkeiten mit seiner Mutter hat, sich jedoch aktuell auf die Differenzen zwischen sich und der Mutter konzentrieren will. Dies würde die zuvor aufgestellte These: *Der Befragte wolle sich von seiner Mutter etwas Distanzieren*, unterstreichen. Innerhalb der allgemeinen Ausführungen des Befragten werden Anzeichen für mental states – „Ich glaub, das mit der Fürsorglichkeit“ – sichtbar. Diese deuten auf einen Denkprozess, der jedoch im Sinne eines explizit mentalisierenden Nachdenkens zu mangelhaft ausgeführt wird.

In der letzten Frage der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – 30. Interviewfrage – soll der Interviewte darüber nachdenken in welchen Aspekten er seinem Vater in der Gestaltung seiner beruflichen Rolle ähnlich oder unähnlich sein könnte.

„B: Wie gesagt, eine gewisse Autorität muss man schon haben, aber grundsätzlich ist das, würde ich das nicht als ein Stil von mir, würde ich mich jetzt nicht als autoritär bezeichnen. Ähm und so die Ähnlichkeit ist wahrscheinlich ein gut strukturiertes Arbeiten, dass man sich vorher ein Plan anlegt, was steht jetzt an, was muss ich jetzt machen. Da decke ich schon einige Ähnlichkeiten.“ (F5 2015, 8/355-359).

Seine Antwort beginnt F5 – erneut – mit der Eigenschaft „Autorität“, die er als ein Unterschied zwischen ihm und seinem Vater erwähnt. Bezugnehmend auf die zuvor gestellte Frage, die die Aspekte, in denen F5 seinem Vater ähnlich bzw. unähnlich sein möchte, untersucht, wird die Autorität des Vaters als eine Charaktereigenschaft beschrieben, die sich F5 für sich selbst wünschen würde. Somit werden die Unterschiede zwischen dem Befragten und seinem Vater in Hinblick auf eine erstrebenswerte Eigenschaft betrachtet, wohingegen im Falle der Mutter, die ablehnenden Aspekte – die zu große Fürsorglichkeit – angeführt und kritisch betrachtet werden. Bezugnehmend darauf, besteht die Annahme, dass F5 eine positivere Beziehung zu seinem Vater als zu seiner Mutter hat bzw. haben wollen würde. In Hinblick auf die Ähnlichkeiten zwischen dem Befragten und seinem Vater wird das „strukturierte Arbeiten“ als eine Gemeinsamkeit kurz erwähnt und in ein paar Worten, allgemein erklärt.

### **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

Hinsichtlich der verwendeten quantitativen Auswertungskriterien zeigen sich die Auswertungsergebnisse der ersten Erhebungsphase – T1 –, aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, folgendermaßen:

Die Gesamtausführlichkeit der Antworten von F5 beträgt in diesem Interviewabschnitt 50 Zeilen. Innerhalb der einzelnen Antworten bewegt sich die Menge zwischen 4 und 8 Zeilen, was auf eine kurze Beantwortung der Fragen hinweist. Eine Ausnahme stellt eine 13 Zeilen umfassende Antwort auf die Frage 24, wo F5 nach der Beziehung zu seinem Vater gefragt wird. Verglichen mit der Beantwortung Frage 23, die 8 Zeilen umfasst und in der die Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter beleuchtet wird, kann eine stärkere Auseinandersetzung des Befragten mit der Beziehung zum Vater angenommen werden. Dies stützt die Ergebnisse der qualitativen Betrachtung der einzelnen Interviewantworten.

Die Anzahl der von F5 in diesem Interviewabschnitt verwendeten beschreibenden Wörter beträgt 54 Adjektive. Pro Frage variiert der Wert zwischen 4 und 10 Adjektiven. Eine abweichende Anzahl, nämlich 17 Adjektive, zeigt sich bei der 24. Frage. Dieses Ergebnis könnte mit der überproportionalen Ausführlichkeit der Antwort zusammenhängen. Die größtenteils geringe Anzahl an beschreibenden Wörtern unterstreicht den allgemeinen Eindruck einer oberflächlichen, unspezifischen und simplifizierenden Auseinandersetzung des F5 mit den Interviewfragen.

Das mentalisierende Nachdenken, dass innerhalb dieses Interviewabschnitts bei drei Antworten des Befragten beobachtet werden konnte, fokussiert nicht auf die einzelnen Interaktionspartner, sondern vor allem auf die Person des Befragten – Beantwortung der 27. und der 28. Frage – oder auf die Beziehung zwischen den Interaktionspartner und damit F5, seinen Eltern und seinen Großeltern – Beantwortung der 26. Frage.

Innerhalb dieser Interviewsektion konnte bei zwei Antworten – bei Frage 23 und 25 – ein explizites mentalisierungsabwehrendes Verhalten des Befragten festgestellt werden. Die Fragen auf die F5 mit einem ablehnenden und sogar zum Teil feindseligen Verhalten reagiert hat, betrafen einerseits die Beziehung zwischen dem Befragten und seiner Mutter (23. Frage) und andererseits Situationen, in denen sich F5 von seinen Eltern abgelehnt gefühlt haben könnte (25. Frage). Bei Frage 23 lassen sich sogar zwei explizite Momente der ausdrücklichen Abwehr finden (F5 2015, 7/293-294; F5 2015, 7/296-299), was auf eine konflikthafte Beziehung des Befragten zu seiner Mutter hindeuten könnte. Diese Annahme harmoniert sowohl mit der höheren Ausführlichkeit der Antworten – 23. Frage/8 Zeilen (Mutter); 24. Frage/13 Zeilen (Vater) – und der Verwendung von beschreibenden Wörtern bei den Antworten – 23. Frage/10 Adjektive (Mutter); 24. Frage/17 Adjektive (Vater) – in Hinblick auf den Vater als auch mit dem

Inhalt der Antworten, welcher auf eine positivere Beziehung des F5 zu seinem Vater hinweisen dürfte.

Trotz der Verwendung von Aussagen über mentale Zustände werden diese, von dem Befragten meist nur auf der Verhaltensebene, unvollständig, unspezifisch und vor allem unreflektiert dargestellt und erläutert. So deutet der Inhalt der Aussagen lediglich in drei Fällen (26. Frage: C1; 27. Frage: schwaches C3; 28. Frage: B1) auf ein explizites Mentalisieren von F5 hin.

## **4.2 Zweite Erhebungsphase: T2**

Die zweite Phase der Interviewdurchführung (T2) findet am Ende des Lehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ im Jahr 2019 statt. Zum Zeitpunkt des Interviewgesprächs hat F5 die psychotherapeutische Ausbildung bereits abgeschlossen und ist seit zwei Jahren als Psychotherapeut (teils in Ausbildung unter Supervision) in freier Praxis tätig. Am Anfang des Interviewgesprächs wird F5 von der Interviewerin darum gebeten, eine Person auszuwählen, mit der er seit einiger Zeit im beruflichen Kontext immer wieder zu tun hat und für die er in irgendeiner Weise Verantwortung oder Sorge trägt. Gewählt wird von F5 einer seiner Patienten, der von ihm selbst als Herr S. bezeichnet wird.

### **4.2.1 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller psychotherapeutischer Arbeitsbeziehungen**

Die erste Frage der Interviewsektion *Blick auf die Beziehung* – 8. Interviewfrage – bezieht sich, genau wie in der ersten Erhebungsphase, auf drei Eigenschaften, die die Beziehung zwischen F5 und dem zu Beginn des Interviews ausgewählten Patienten Herrn S., am besten beschreiben würden.

„B: (3) Ja also einmal vertrauensvoll auf jeden Fall, also es ist sehr/ ich bin da/ (8) also sagen wir so: Er ist keiner, wo jetzt mit seinen Schwierigkeiten da irgendwie hausieren geht und das herum erzählt, also ich bin da schon ahm er ist da, so weit es ihm möglich ist, sehr offen mit mir, also was ihn beschäftigt und was ihn grad äh (1) was ihn belastet. (4) Ah Beziehung (10). Auf eine gewisse Weise Abhängigkeit, würde ich sagen, ah (1) ich weiß nicht, ob das das richtige Wort ist /(flüsternd) Abhängigkeit/. Also er/ (4) so im Sinne, dass er sich ein bisschen von mir abhängig auch macht, indem er mich sehr als ah in dem er mich sehr oft sehr idealisiert, idealisierend passt vielleicht oder auch irgendwie idealisierend, abhängig ja, indem er mich irgendwie sehr/ gehört irgendwie in das Gleiche hinein, dass er da sehr in ah dass er immer sehr genau auf das achtet, was ich sage und wie ich es sage, was er mir dann eh im Sinne von, dass er es mir dann auch wieder recht machen kann, also das irgendwie was ich sage, dann irgendwie

auch aufnimmt und schaut dass er es wieder einbringt und/ (I: Mhm) (7) Na das Wort abhängig passt mir jetzt nicht ganz, aber mh“ (F5 2019, 6f./291-302).

Die Antwort von F5 zeigt sich als ausführlich und detailreich. Die Beziehung zwischen dem Befragten und seinem Patienten wird zunächst als „vertrauensvoll“, „abhängig“ und „idealisiert“ beschrieben. F5 führt nicht nur die gefragten Eigenschaften der Beziehung an, sondern erklärt diese auf eine überzeugende Weise. Bei seinen Aussagen bezieht sich der Befragte auf mental states, die er nachvollziehbar und reflektiert erläutert. So zeigen sich innerhalb dieser Interviewsequenz zwei Stellen die als explizit mentalisierend verstanden werden und den in dieser Arbeit verwendeten Reflexionsmarkern (A-D) zugeordnet werden können.

Die Aussage: „ahm er ist da, so weit es ihm möglich ist, sehr offen mit mir, also was ihn beschäftigt und was ihn grad äh (1) was ihn belastet“ deutet auf das Bewusstsein des Befragten, dass mentale Zustände und dabei vor allem die belastenden Gefühle, in einer bewussten bzw. unbewussten Weise, getarnt und verdeckt sein können. So sagt F5, dass sein Patient mit ihm offen ist, jedoch nur soweit es ihm möglich ist. Diese Aussage kann der Reflexionskategorie A2 und damit als Wissen um Möglichkeiten, innerpsychische Befindlichkeiten zu verbergen bzw. zu verstecken, bewertet werden.

Im Rahmen der Charakterisierung der Beziehung zwischen F5 und seinem Patienten setzt sich der Befragte mit der Art und Weise, wie er von Herrn S. wahrgenommen wird, mentalisierend auseinander. So wird der Aspekt „abhängig“ im Zusammenhang mit der Idealisierung von F5 durch seinen Patienten erklärt. Das reflektierte Nachdenken des Befragten deutet auf ein Bewusstsein darüber, wie er von Herrn S. wahrgenommen wird und damit auf die Reflexionskategorie B6 hin.

Am Ende der Interviewpassage stellt F5 jedoch fest, dass das Wort „abhängig“ als charakteristische Eigenschaft der Beziehung zwischen ihm und seinem Patienten doch nicht ganz passend ist. Auf die Nachfrage der Interviewerin, ob diese den Aspekt „abhängig“ streichen sollte, entgegnet der Befragte: „Ja, genau“, führt stattdessen „kontrollierend“ ein und beschreibt es „als maßgeblich für die Beziehung“ (F5 2019, 7/307-311).

In einer anschließenden Subfrage wird F5 von der Interviewerin darum gebeten, jede Eigenschaft einzeln und mit Hilfe eines spezifischen Beispiels zu erklären. Bei der Klärung des Aspektes „vertrauensvoll“ bezieht sich der Befragte auf eine Erzählung seines Patienten von einem Morgenritual mit seinen Kindern. In diesem Interviewausschnitt wird folgendes sichtbar:

„also zum Beispiel dieses/ wenn er mir von diesem Morgenritual mit seinen Kindern erzählt und mir dann sehr (2) sehr deutlich einfach auch sagt ah wie anstrengend und wie schlimm das für ihn ist und wie schlecht er sich danach fühlt eigentlich, wo er dann sehr viel Einblick in das gibt, was da in ihm vorgeht und, dass er mir mit dem eigentlich/ dem hilflos gegenüber steht und wo er dann einfach so diese eigene Bedürftigkeit auch herzeigt, da jetzt irgendwie angeleitet werden zu wollen oder, was ich dann ihm häufig nicht geben kann, aber so das/ mir da so offen zu begegnen, das finde ich sehr sehr vertrauensvoll, ja. **(I: Mhm.)** Aber das ist alles natürlich (2) etwas was wichtig ist für die Psychoanalyse, aber gleichzeitig nicht selbstverständlich, glaube ich, ja“ (F5 2019, 7/316-324).

Der Beginn der Antwort von F5: „also zum Beispiel dieses/ wenn er mir von diesem Morgenritual mit seinen Kindern erzählt“ lässt daraufhin deuten, dass sich der Befragte auf die bereits in einer vorherigen Sektion des Interviews beschriebene Morgenroutine des Herrn S. mit seinen zwei Töchtern bezieht, bei der dieser manchmal unter Stress gerät und seinen Kindern gegenüber etwas lauter wird (vgl. F5 2019, 3f./134-157). In seiner Antwort beschreibt F5 eingehend die Äußerungen seines Patienten hinsichtlich dessen Gefühlszustandes und reflektiert diese. Ausgehend von der belasteten, hilflosen und bedürftigen Position des Patienten, die F5 gegenüber offen geäußert wird, erklärt dieser den „sehr sehr vertrauensvoll(en)“ Aspekt der Beziehung zwischen ihm und dem Patienten. Die differenzierte und reflektierte Darstellung der eigenen als auch der mentalen Befindlichkeiten des Patienten kann entsprechend den Reflexionskategorien mit dem Marker B1 (Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen) versehen werden.

Am Ende seiner Antwort expliziert F5 die große Bedeutung einer vertrauensvollen Beziehung im Rahmen der Psychoanalyse und betont, dass diese, seiner Ansicht nach, keine Selbstverständlichkeit darstellt.

Anschließend geht der Befragte auf den Beziehungsaspekt „idealisiert“ näher ein und erklärt diesen folgendermaßen:

„B: Naja idealisiert, ja genau. Es ist/ (2) Ich erlebe mich bei/ in der Arbeit mit ihm/ (3) eben wie gesagt, er ist sehr genau und hört genau hin was ich sage und wie ich es sage und ahm (3) also ich glaube, dass er völlig davon überzeugt ist, dass ich genau weiß wie es richtig geht, sagen wir mal so. Und dass da dann ah alles was ich sage, zum Beispiel wenn ich irgendwas in Richtung mit seinen Kindern oder er irgendeine Situation beschreibt, die ihn belastet oder wo ich dann irgendwie etwas deute oder irgendeinen Hinweis oder eine Frage habe, dass er da so stets auf der Suche ist eine/ etwas Handlungsanleitendes zu finden, dass er vielleicht, weil er ist ja nicht in Erziehungsberatung bei mir, dass ich ihm jetzt irgendwie Tipps gebe, wie er mit seinen Kindern tun soll, aber natürlich kommt das in der Dynamik, wenn ich irgendwie etwas sage, (wo durch) in diese Richtung geht, zum Beispiel in diese Richtung geht und eh da habe ich so das Gefühl, dann nimmt er das und ahm macht da gleich etwas draus, wie er jetzt Zuhause das umsetzen kann und meistens kommt dann zwei, drei Stunden später ähm ein ähnlicher Inhalt in der Therapie wieder auf, in der Analyse wieder auf, wo er mir dann irgendwie das erzählt, mit

einem gewissen Stolz wie das funktioniert hat und dass das jetzt toll ist und dass das gut ist und ja und da ist er/ genau und das ist, was gemeint ist mit idealisiert“ (F5 2019, 7/328-341).

Mit den beginnenden Worten: „Ich erlebe mich bei/in der Arbeit mit ihm“ betrachtet der Befragte sich selbst durch die Augen seines Patienten. F5 geht davon aus, dass die Idealisierung seiner Person durch den Herrn S. darauf basieren könnte, dass dieser „völlig davon überzeugt“ ist, dass F5 genau weiß, was das Richtige ist. Dies begründet der Befragte mit der eigenen Annahme, dass sein Patient in den Therapiestunden nach handlungsanleitenden Aussagen und Tipps sucht, die er im Umgang mit seinen Kindern bzw. mit belastenden Situationen anwenden könnte. F5 scheint mit der Forderung seines Patienten nicht einverstanden zu sein bzw. sich dafür nicht zuständig zu fühlen, was am folgenden Satz deutlich wird: „er ist ja nicht in Erziehungsberatung bei mir, dass ich ihm jetzt irgendwie Tipps gebe, wie er mit seinen Kindern tun soll“. Folgend dem weiteren Verlauf der Antwort dürfte dem Befragten jedoch bewusst sein, dass der Wunsch nach Handlungsanleitung in einer Therapeut-Patient-Dynamik vorkommen kann. Dieser Interviewabschnitt deutet auf eine differenzierte Auseinandersetzung des Befragten mit eigenen mentalen Befindlichkeiten und den Gefühlen und dem Handeln seines Patienten hin. Innerhalb der Aussagen von F5 werden mental states angeführt – „Ich erlebe mich“; „also ich glaube, dass er völlig davon überzeugt ist“; u. a. m. – die anhand detaillierter und überzeugender Beschreibungen eingehend erklärt werden. Die Antwort von F5 deutet auf sein Bewusstsein, wie er von seinem Patienten wahrgenommen wird, und damit auf den Reflexionsmarker B6 (Bewusstsein dafür, wie man von Anderen wahrgenommen wird).

Als nächstes setzt sich der Befragte mit dem Beziehungsaspekt „kontrolliert“ auseinander.

„B: Mh (5) Naja, dass er sich wenig erlaubt in den ((atmet aus)) Stunden, dass er sich wenig/ dass er sich immer sehr sehr reguliert, dass ihm irgendwie, wie ich eh schon angesprochen habe vorher, dass ihm da irgendwie auch nichts rausrutscht, dass ich da immer so das Prob/ das Gefühl habe, naja da kommt immer eine/ schon ein bisschen eine vorgekaute Version von dem heraus was ihn eigentlich beschäftigt ah wo ich dann oft/ (4) das dann auch schwierig ist und kontrolliert in dem Sinne, dass er dann natürlich auch kontrolliert, wie die Stunden verlaufen, das natürlich auch ahm mit mir dann was macht und das/ da ich da vielleicht auch manchmal so (3) unter seiner Kontrolle dann bin, wenn er mir so also diese/ ((lacht)) ich äh überspitze es jetzt ein bisschen, aber wenn er mir da halt so diese bereits interpretierten, vorgekauften äh Inhalte irgendwie da hinwirft und ich/ mir da eigentlich gar nicht mehr viel dazu einfällt und ich dann halt irgendwie auch das da irgendwie mitgeht, dass ich da halt manchmal auch von ihm in sein/ eingelullt werde und mir irgendwie dann gar nicht mehr/ und dann oft mir/ gar nicht dran denke, da jetzt irgendwie so eine irgendwie eine Deutung zu machen was jetzt da gerade passiert, ja. (I: Mhm.) Also da spielt Kontrolle eine wichtige Rolle, ja“ (F5 2019, 7f./343-355).

Die Antwort von F5 beginnt mit einer Betrachtung seines Patienten, der sich in seinem Verhalten und in seinen Äußerungen „kontrolliert“ bzw. „immer sehr sehr reguliert“, weshalb seine Aussagen von dem Befragten als eine „vorgekaute Version“ dessen, was den Patienten wirklich

beschäftigt, wahrgenommen werden. An dieser Stelle zeigt sich das Bewusstsein des F5, dass mentale Zustände verborgen werden können, was der Reflexionskategorie A2 (Wissen um Möglichkeiten, innerpsychische Befindlichkeiten zu verbergen, verstecken) zugeordnet werden könnte.

Im weiteren Verlauf seiner Antwort beschreibt F5, dass der kontrollierende Aspekt seines Patienten sich auf den Verlauf der Therapiestunden und auf F5 selbst auswirkt. Der Befragte erzählt, dass er „manchmal so (3) unter seiner Kontrolle“ ist, dass er die „bereits interpretierten, vorgekauften“ Aussagen des Patienten einfach hinnimmt, weil ihm unmittelbar in der Situation diesbezüglich nicht mehr viel einfällt. Des Weiteren erzählt F5, dass er in dem Moment ebenfalls nicht daran denkt, das Interpretieren des Patienten zu deuten. Der Aussage von F5 folgend, könnte angenommen werden, dass seine fehlende Bereitschaft, die Aussagen des Patienten samt seinen Interpretationen unmittelbar in der Therapiestunde zu deuten, im Zusammenhang mit dem Gefühl, diese Aussagen würden nicht das eigentliche Problem behandeln, stehen könnte. In seiner Antwort geht F5 genau auf die Thematik ein und behandelt sie auf eine komplexe und reflektierte Weise. Die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des kontrollierenden Aspektes in der Beziehung zwischen F5 und seinem Patienten deutet auf das Bewusstsein einer gegenseitigen Einflussnahme von Interaktionspartnern auf Seiten des Befragten hin. Folgend den Reflexionskategorien kann dies mit der Kategorie C5 (Berücksichtigung der Wechselseitigkeit von Beeinflussung zwischen Eltern/Therapeut und Kindern/Patient) bewertet werden.

Die reflektierte Erzählweise von F5 zeigt sich ebenfalls in der Antwort auf die nächste Frage des Interviews – 9. Interviewfrage –, in der F5 nach einer Situation aus der jüngeren Vergangenheit gefragt wird, die zwischen ihm und seinem Patienten gut gelaufen ist.

„B: Mh (4) Ich weiß nicht, ob es für ihn auch immer so gut ist, /(lachend) wenn ich eine Stunde als gut erachte/ oder ob er das anders erlebt, wahrscheinlich erlebt er es häufig als anders, aber irgendwie, wenn es darum geht, eben die Dinge auf den/ ein bisschen auf den Punkt zu bringen und das tut halt manchmal weh. Also es war zum Beispiel letztens eine Stunde (2), wo es darum ging/ ah (2) wo wir über das gesprochen haben, über diesen Perfektionismus, wo es darum gegangen ist, dass er eigentlich/ dass er da ganz/ wie unflexibel und unspontan er eigentlich ist, dass er da eigentlich immer/ er muss an seinem Plan festhalten, er muss das irgendwie schaffen und da hat er mir dann eine Szene erzählt, wie er im Urlaub war mit seiner Familie, dann sind sie nach Hause gefahren und wollten dann auf der Autobahn, also nicht auf der Autobahn, sondern sie wollten von der Autobahn abfahren und wollten dort noch etwas essen gehen und er hat dann die Abfahrt verpasst (**I: Mhm**) und (2) hat dann eben gesagt, es hat ihn dann völlig aus der Bahn geworfen und das ähm (3) und da ist es dann möglich geworden über den/ über das zu sprechen, warum/ also dass/ wo er dann mir dann gesagt hat, naja ich habe/ wo er es dann einfach auch gemerkt hat, über das wir/ über das haben wir schon oft gesprochen, über diesen Perfektionismus und wo er gesagt hat, ja da hat er das richtig gespürt, über das, was wir immer gesprochen haben, dass er da im Nachhinein hat er sich gedacht „Wurst, fahr ich halt in ein anderes

Dorf und gehen wir dort eine Pizza essen. Pizzeria gibt es ja wohl überall“ und aber er hat dann in dem Moment/ so das war so eine Stunde oder halt über mehrere Stunden hat sich das gezogen, wo es dann einfach möglich ist so etwas anzusprechen und da/ das sind dann (2) solche Stunden sehe ich jetzt als gute Stunden an, ich glaube für ihn ist es oft wahrscheinlich ein bisschen anstrengend, aber längerfristig sicher auch gut, weil halt irgendwie auch dann sich etwas bewegt bei ihm, wo er dann irgendwie sich da/ das bewusst wird, was er da eigentlich mit sich macht.“ (Edinger 2019, 8/359-380)

Die Antwort von F5 zeigt sich allgemein als ausführlich, tiefgründig und reflektiert. Bereits in der Eingangspassage der Antwort zeigt sich eine mentalisierende Auseinandersetzung von F5 mit den Gedanken und Gefühlen seines Patienten. Der Satz: „Ich weiß nicht, ob es für ihn auch immer so gut ist, /(lachend) wenn ich eine Stunde als gut erachte/ oder ob er das anders erlebt, wahrscheinlich erlebt er es häufig als anders“ deutet daraufhin, dass dem Befragten, beim Versuch die Gedanken bzw. die mentalen Zustände seines Patienten zu deuten, seine eigenen Einschränkungen bewusst werden. Folgend den Reflexionskategorien kann diese Passage mit dem Marker A3 (Anerkennung der Begrenztheit von Einsicht) versehen werden.

In der Aussage: „wenn es darum geht, eben die Dinge auf den/ ein bisschen auf den Punkt zu bringen und das tut halt manchmal weh“, bringt F5 ein erfolgreiches Mentalisieren mit einer großen psychischen Anstrengung bzw. einem emotionalen Schmerz in Verbindung. Der Befragte beschreibt anschließend eine Therapiestunde, in der der Perfektionismus und die damit zusammenhängenden Einschränkungen und Belastungen seines Patienten thematisiert werden. F5 erzählt wie sein Patient ihm von einer Urlaubssituation berichtete, in der er plötzlich sein Vorhaben nicht durchsetzen konnte und dadurch „völlig aus der Bahn geworfen“ wurde. Die Darstellung der konkreten Belastungserfahrung ermöglichte nach F5 eine Bewusstwerdung und eine Reflexion der dieser Situation zugrunde liegenden Problematik und führte schlussendlich zu einer Eröffnung der Perspektivenvielfalt und damit zu einer Veränderung des Denkens des Patienten. Diese wird an folgender Interviewpassage besonders sichtbar: „im Nachhinein hat er sich gedacht „Wurst, fahr ich halt in ein anderes Dorf und gehen wir dort eine Pizza essen. Pizzeria gibt es ja wohl überall“. Bezugnehmend auf das zuvor Erzählte, bezeichnet F5 „solche Stunden“ als „gute Stunden“. Die positive Bewertung dieser Therapieeinheiten bezieht der Befragte auf den darin sichtbaren Entwicklungsprozess seines Patienten, der für diesen „oft wahrscheinlich ein bisschen anstrengend“ ist, jedoch aus der Sicht des Befragten „längerfristig sicher auch gut“ ist.

Der Inhalt der gesamten Interviewpassage deutet darauf hin, dass F5 eine entwicklungsbedingte Veränderung der mentalen Zustände bei seinem Patienten wahrnimmt. In Anlehnung an die in

dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien, kann die mentalisierende Antwort von F5 der Kategorie C2 und damit der Mentalisierung im Sinne des Einnehmens einer Entwicklungsperspektive zugeordnet werden. Des Weiteren könnte die elaborierte Ausführung der mentalistischen Beschreibungen und Erklärungen von F5 auf eine besonders hohe Mentalisierungsfähigkeit des Befragten in der Beziehung zu seinem Patienten hindeuten.

In einer anschließenden Subfrage soll F5 darüber nachdenken, wie sich sein Patient in dieser Situation gefühlt haben könnte.

**„I: Mhm. Also, wenn Sie daran denken, wie er sich vielleicht dabei gefühlt hat. Würden Sie sagen einfach angestrengt oder oder/?**

B: Ich glaube, dass er angestrengt ahm vielleicht, also in gewisser Weise erschrocken, wie drastisch das eigentlich ist (**I: Mhm**) und ahm (4) überrascht ist er eigentlich auch oft, dass er da jetzt/ da liegt er dann da und sagt da dann, „Ich habe da ja gar/ ich hab da ja überhaupt keinen Spielraum, das gibt es ja nicht.“ Also, dass er wirklich über/ auf Dinge dann draufkommt, wo er sich dann über sich selber wundert, wie das sein kann“ (F5 2019, 8/381-387).

Zunächst muss angemerkt werden, dass die Frage der Interviewerin, entgegen dem Interviewleitfaden, von dieser suggestiv formuliert wurde. Dies könnte auf dem Inhalt der vorherigen Antwort basieren, wo der Befragte den möglichen Gefühlszustand seines Patienten als „anstrengend“ beschreibt.

In seiner Antwort übernimmt der Befragte zunächst das Adjektiv „anstrengend“, differenziert seine Aussage dann jedoch weiter. Der mögliche Gefühlszustand des Patienten wird mit den Worten „erschrocken“ und „überrascht“ weiter beschrieben. Die von F5 angeführten mentalen Zustände werden in seiner Antwort kurz jedoch durchdacht und reflektiert erklärt, was mit der Reflexionskategorie B1 und damit der Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen bewertet werden könnte.

Als Nächstes wird F5 von der Interviewerin gefragt, wie er sich in dieser Situation gefühlt hat.

„B: (7) Auch, also ich habe mich recht gut gefühlt, weil es einem einfach so ein/ eine Situation war, dass sich da etwas, worüber ich mir schon sehr lange Gedanken gemacht habe, wo ich mir schon lange überlegt habe in der Arbeit mit den Patienten ahm (2) etwas manifestiert hat und in seinem Erleben auch und auch im Draußen. Er ist sehr/ ist ein Patient, der ist sehr (2) also es ist relativ schwierig über die Beziehung in der Stunde zu sprechen, also es geht mehr um das/ auch um das Draußen, aber wenn er dann das merkt, dass Draußen etwas passiert, was wir in der Stunde auch besprochen haben, dass sich da etwas verbindet, dann bekommt das eine andere Qualität und so/ das ist dann immer sehr befriedigend ist es eigentlich, weil man merkt, aha ok, da hat sich jetzt etwas getan, da hat sich jetzt etwas bewegt. (**I: Mhm.**) Ja“ (F5 2019, 8/389-397).

F5 beschreibt das eigene Gefühl zunächst kurz mit den Worten „recht gut“. Bei der Erklärung des eigenen Gefühlszustandes bezieht sich der Befragte auf das Erleben des Patienten, das in der Therapie besprochen wird, durch die Manifestation „im Draußen“ dann jedoch für den Patienten eine „andere Qualität“ bekommt. F5 beschreibt den Prozess in dem die abstrakten Aussagen über die Beziehung, die im Kontext der Therapie oft eine Schwierigkeit darstellen, mit einer realen Situation „im Draußen“ verknüpft werden und zu einer Bewegung bzw. einer Veränderung beim Patienten führen, die von F5 als „sehr befriedigend“ bewertet wird. Die Beurteilung der inneren Gefühls- und Gedankenwelt aus dem Blickwinkel ihrer Auswirkung auf das Selbst und die Anderen, die in dieser Passage sichtbar wird, kann der Reflexionskategorie B5 zugeordnet werden.

In der nächsten Frage – 10. Interviewfrage – soll F5 eine Situation beschreiben, in der es zwischen ihm und seinem Patienten nicht gut gelaufen ist.

„B: Mhm (3) Ja, also da habe ich dann/ also das ist gar nicht schwer, da habe ich gerade kürzlich hatte ich eine Stunde mit ihm und es ist so, also wir/ also ich schreibe dann immer einmal in der Woche so mehr oder weniger so ein ziemlich genaues Protokoll und gehe dann in die Kontrollanalyse, habe ich mit meiner Kontrollanalytikerin eine Stunde besprochen und es geht dann so: Ich lese das dann immer vor. Da habe ich das vorgelesen, was ich da (1) quasi gemacht habe in der Stunde und habe schon während dem Vorlesen mir gedacht „Was habe ich mir da/ was hab ich da gesagt ((lacht)) ich habe den da ja völlig falsch verstanden“ und es hat sich dann ahm natürlich dann auch gezeigt, es hat/ das war so in der Stunde hat/ also das war/ eh so diese Stunde mit diesem Klettergerüst, von dem ich Ihnen schon erzählt habe, und er hat mir dann erzählt, ja er hätte jetzt einfach gerne etwas (2), also ganz verkürzt formuliert, er hätte jetzt gerne etwas Lustvolles mit seinen Kindern gemacht, er hatte eigentlich da den Wunsch gehabt, er hätte jetzt gerne irgendwie einen schönen Nachmittag mit den Kindern und das angestrichen, hat das aber nicht geschafft, weil er war einfach so eingeschränkt und meine Herangehensweise in der Stunde (1) war eine ganz andere. Ich habe das irgendwie nicht gemerkt, ich habe irgendwie gedacht „Mensch, der ist wieder streng mit sich selber. Ich muss“, ich hatte irgendwie das Gefühl, ich möchte ihn jetzt ein bisschen entlasten und habe dann irgendwie mit ihm darüber geredet, dass es ganz schwierig ist diesen Spagat zu machen und dass er sich da vielleicht und dass es/ dass er eben, dass man vielleicht nicht immer alles schaffen kann und dass er sich/ dass er da irgendwie nicht so streng mit sich sein muss ah das hat sich dann in der Stunde/ er hat dann immer gesagt, „Nein nein, um das geht es nicht, um das geht es nicht“ und ich bin irgendwie an dem picken geblieben und naja es gibt so Stunden da ist man einfach ((atmet aus)) völlig vorbei am Patienten, naja das war so eine, ja ((lacht)) Da hab ich leider/ aber wie ich es dann gelesen habe, habe ich es dann auch gleich gemerkt, also das war es nicht“ (F5 2019, 9/400-421).

In seiner Antwort bezieht sich der Befragte auf eine seiner Kontrollanalysestunden, in der ihm beim Lesen des Protokolls einer Therapiestunde mit Herrn S. klar wird, dass seine Deutungen in dieser Therapieeinheit „völlig vorbei am Patienten“ waren. Das nachträgliche Bewusstwerden der eigenen Grenzen beim Versuch die mentalen Zustände des Patienten zu lesen, deutet auf einen Mentalisierungsakt der Reflexionskategorie A3 (Anerkennung der Begrenztheit von Einsicht) hin.

Bei der Klärung seiner Aussage schildert F5 eingehend die Inhalte der besagten Therapiestunde, in der ihm sein Patient von seinem Wunsch „etwas Lustvolles mit seinen Kindern“ zu unternehmen, berichtete. Folgend der Erzählung von F5 kommt es in der Therapieeinheit zu Kommunikationsproblemen zwischen ihm und seinem Patienten, bei denen F5 seinen Patienten völlig missversteht und ihn in dem Moment inakkurat mentalisiert. Bei seiner Erklärung beschreibt und reflektiert F5 differenziert über seine eigenen Gedanken und Gefühle sowie die des Patienten. Der Mentalisierungsfokus liegt somit auf beiden Interaktionspartnern. Die Detailliertheit des Erzählten und die Einflechtung von Aussagen in der direkten Rede lassen die mentalisierende Antwort des Befragten „lebendig“ wirken. In Anlehnung an die in dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien, kann diese Interviewpassage dem Reflexionsmarker B7 (Lebendig wirkende Erinnerungen und Nachdenklichkeit in Bezug auf innere Gedanken- und Gefühlswelt) zugeordnet werden.

Auf die Nachfrage der Interviewerin: „Und wie haben Sie sich dabei gefühlt?“ antwortet F5 folgend:

„B: (3) In der ah jaja, in der Stunde selbst, ich war fast schon ein bisschen ungeduldig und wütend mit ihm, weil ich gedacht habe „Jetzt versteht der mich nicht. Jetzt weiß der nicht was ich meine“ und dabei eigentlich habe ich ihn nicht verstanden“ (F5 2019, 9/423-425).

Die Schilderung der eigenen Gefühle ist kurz, unterstreicht jedoch durch die erneute Verwendung der direkten Rede die Nähe des F5 zum Gesagten. Trotz der spärlichen Ausführlichkeit der Antwort reflektiert der Befragte innerhalb dieser seine Gedanken und Gefühle und erkennt seine Begrenztheit beim Lesen der inneren Welt seines Patienten an, was erneut auf den Reflexionsmarker A3 (Anerkennung der Begrenztheit von Einsicht) hindeutet.

Die darauffolgende Antwort von F5 auf die Frage nach dem möglichen Empfinden des Patienten in dieser Situation, betont die durchgehend reflektierte Position des Befragten innerhalb der Interviewsituation.

„B: Naja, ich nehme auch an, dass er sich nicht verstanden gefühlt hat, weil er halt ahm (2) sich wirklich bemüht hat eigentlich, er hat sich sehr /(lachend) bemüht mir klar zu machen, worum es ihm ging/ und was ihn da jetzt so belastet hat und ich/ wir konnten nicht darüber sprechen, weil ich es irgendwie nicht verstanden habe.

**I: Mhm. Danke.**

B: Frustriert kann man vielleicht dazu nehmen [**I: Frustriert noch, mhm**] kann ich mir vorstellen, dass er sich da gefühlt hat“ (F5 2019, 9/427-433).

In seiner kurzen Aussage bezieht sich der Befragte immer wieder auf mentale Zustände seines Patienten, die von ihm reflektiert und dem Verhalten des Patienten akkurat zugeordnet werden. Dem folgend kann der kurze Mentalisierungsakt mit dem Reflexionsmarker B1 (Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen) versehen werden.

In einer abschließenden Frage der Sektion *Blick auf die Beziehung* – der 11. Interviewfrage – soll sich F5 mit der Bedeutung der Beziehung zwischen ihm und dem Patienten, hinsichtlich der Entwicklung des Patienten, auseinandersetzen.

„B: (1) Die hat einen sehr großen Einfluss, also das definitiv, also wir/ diese depressive Symptomatik ist deutlich weniger. Die Panikattacken sind ganz weg (**I: Mhm**) ahm (3) er bewegt sich einfach im/ also wie es halt so ist in der Therapie, manchmal ein paar Schritte nach vor, dann wieder zurück, aber er bewegt sich insgesamt glaube ich in eine Richtung, wo es ihm besser geht, wo er ein Leben führen kann, in dem er auch selber einmal etwas bestimmen darf, wo er sich selber als Person (3) irgendwie präsent fühlen darf, dass er nicht immer seine/ nicht alles immer wegdrücken muss was ihn jetzt beschäftigt, sondern dass er vielleicht auch manchmal sagen kann, wenn ihm mal etwas nicht passt, also er lernt so das was er/ was ihn/ einfach auszudrücken, was ihn ausmacht und ähm das erlaubt ihm dann glaube ich auch, dass er einfach auch wächst und er merkt es dann halt einfach in der Arbeit, mit den Kindern und so, dass er da vieles ähm (2) viele Eigenschaften einfach entwickelt und dass er dann auch manchmal, wenn er halt/ dass ja, dass nicht immer alles gleich zerstört wird, wenn er wütend wird, sondern dass er vielleicht auch manchmal irgendwo seine Wut auch einmal ahm als Antrieb einsetzen kann, dass es (ihm einfach mal besser geht)“ (F5 2019, 9/436-448).

F5 beschreibt den Einfluss der Beziehung zwischen ihm und seinem Patienten als „sehr groß“ und bezieht es zunächst auf die „depressive Symptomatik“ des Patienten die „deutlich weniger“ wurde, seine „Panikattacken“, die „ganz weg“ sind und den allgemeinen Bewegungsprozess, der in eine Richtung geht „wo es ihm besser geht“. Die als Ausgangspunkt der Erklärung der Entwicklung des Patienten erwähnte Veränderung seiner Verhaltensweisen wird von F5 anschließend mit einer ausführlichen und differenzierten Betrachtung der mentalen Zustände des Patienten verknüpft. Folgend der Erzählung von F5 wird der entwicklungsfördernde Einfluss der Beziehung mit einem Lernprozess des Patienten hinsichtlich der eigenen Selbstbestimmung – „wo er ein Leben führen kann, in dem er auch selber einmal etwas bestimmen darf“ –, der Selbstakzeptanz – „wo er sich selber als Person (3) irgendwie präsent fühlen darf“ –, der Selbstbehauptung – „dass er vielleicht auch manchmal sagen kann, wenn ihm mal etwas nicht passt“ – und der Selbstregulierung – „dass er vielleicht auch manchmal irgendwo seine Wut auch einmal ahm als Antrieb einsetzen kann“ – in Verbindung gebracht. Den Ausführungen folgend, könnte angenommen werden, dass die therapeutische Bearbeitung der belastenden Anteile der inneren Welt von Herrn S. nicht nur zu einer Veränderung seines Verhaltens, sondern ebenfalls zu einer möglichen Veränderung der mentalen Zustände des Patienten geführt hat.

Die in dieser Interviewpassage deutlich sichtbare Mentalisierung des Patienten durch den Befragten kann mit der Reflexionskategorie B5 und damit der Bewertung innerer Gefühls- und Gedankenwelt aus dem Blickwinkel ihrer Auswirkung auf Selbst und Andere versehen werden.

Die Ausführungen hinsichtlich der Selbstregulierung deuten auf ein elaboriertes Verständnis von F5 hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen den mentalen Zuständen und der Fähigkeit zur Affektregulierung hin. In seiner Erzählung schildert der Befragte, dass es im Sinne einer positiven Entwicklung wichtig wäre, dass sein Patient die eigenen aggressiven Selbstanteile nicht mehr als rein destruktiv ansieht und sie völlig unterdrückt, sondern lernt diese zu regulieren, in einer kontrollierten Weise auszudrücken und sogar als konstruktive Antriebsmöglichkeiten einzusetzen. In Anlehnung an die Reflexionskategorien kann diese Interviewpassage dem Marker C6 und damit dem Verständnis für Faktoren, die die Entwicklung von Affektkontrolle bestimmen, zugeordnet werden.

### **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

In Hinblick auf die in dieser Arbeit verwendeten quantitativen Auswertungskriterien sehen die Ergebnisse der zweiten Erhebungsphase – T2 –, aus der Sektion *Blick auf die Beziehung*, folgendermaßen aus:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F5 bewegt sich in diesem Interviewabschnitt zwischen 31 und 36 Zeilen pro Antwort. Eine Abweichung davon zeigt sich einerseits bei der 11. Frage, wo die Antwort nur 13 Zeilen beträgt und andererseits bei der 8. Frage, in der die Antwort auf die gesamte Sinneinheit – inklusive der Antworten auf die Nachfragen – 58 Zeilen beträgt. Die Gesamtheit der Antworten in dieser Sektion bemisst sich auf 138 Zeilen. Dieses Ergebnis zeigt die ausführlich formulierten Rückmeldungen des Befragten auf die Interviewfragen in dieser Sektion.

Bei der Beantwortung der Fragen in diesem Interviewabschnitt werden von F5 insgesamt 94 Adjektive verwendet. Die Anzahl der beschreibenden Wörter variiert von Frage zu Frage. So sind es bei der 11. Frage lediglich 9 Adjektive, bei der 10. Frage 13 Adjektive und bei der 9. Frage 19 Adjektive. Der mit Abstand höchste Wert, und damit 53 Adjektive, zeigt sich bei der 8. Frage. Dieses Ergebnis verhält sich proportional zu den Ergebnissen der Ausführlichkeit der

Interviewantworten in dieser Sektion. Die hohe Anzahl an beschreibenden Wörtern unterstreicht den allgemeinen Eindruck einer komplexen, tiefgreifenden und detaillierten Erzählweise des F5.

Der Fokus der mentalisierenden Ausführungen des Befragten, die in der ganzen Intervieweinheit vielfältig präsent sind, liegt auf allen Protagonisten einer Interaktion. Innerhalb der Antworten von F5 zeigt sich somit sowohl ein reflektiertes Nachdenken, das auf das Selbst des Befragten als auch auf seinen Patienten bzw. die Beziehung zu dem Patienten gerichtet ist. Das Ergebnis deutet daraufhin, dass sich F5 bei seiner Erzählung in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt.

Innerhalb der gesamten Interviewsektion konnte kein mentalisierungsausweichendes bzw. -abwehrendes Verhalten des Befragten beobachtet werden. Dem gegenüber konnte in jeder Antwort mindestens ein expliziter Mentalisierungsakt identifiziert werden. Bei der 8. Frage konnte das explizite Mentalisieren von F5 vier verschiedenen Reflexionsmarkern – A2, B6, B1, C5 – zugeordnet werden, genau wie bei der 9. Interviewfrage – A3, C2, B5, B1. In der Antwort auf die 10. Frage konnten drei Reflexionsmarker – A3, B7, B1 – beobachtet werden und im letzten Abschnitt dieser Einheit – 11. Interviewfrage – konnten die mentalisierenden Aussagen des F5 zwei verschiedenen Reflexionskategorien – B5, C6 – zugeordnet werden.

#### **4.2.2 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren**

Die erste Frage des Interviewabschnitts *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, und damit die 23. Interviewfrage, betrifft die Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter. Diese soll von dem Befragten mit Hilfe von drei Eigenschaften beschrieben werden.

„B: Mhm. (4) Also fürsorglich, auf jeden Fall. (I: **Mhm.**) Ah (36) mh (1) liebe/ also liebevoll auch. (I: **Mhm.**) Ahm, aber ich und (1) was ich auch/ und so kontrollierend, möchte ich da auch hineinnehmen eigentlich, ja“ (F5 2019, 16/811-813).

In seiner Antwort charakterisiert der Befragte die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter mit den Adjektiven „fürsorglich“, „liebevoll“ und „kontrollierend“. Im Gegensatz zu den ersten zwei Eigenschaften, die ohne längere Überlegungen genannt werden, dürfte der Befragte bei dem Aspekt „kontrollierend“ zögern. Die von F5 genannten Beziehungseigenschaften werden von diesem kurz erwähnt jedoch nicht weiter erklärt.

Anschließend, wird F5 von der Interviewerin dazu aufgefordert, die zuvor genannten Eigenschaften einzeln und mit Hilfe von konkreten Situationen zu erklären. Den Aspekt „fürsorglich“ führt F5 folgend aus:

„B: (3) Naja fürsorglich (4) konkrete Situation, (2) mir fallen immer so ganz/ immer eine ganze Menge von Situationen ein (**I: ((lacht))**) also es hat mir/ (2) also, dass es einfach nie an etwas gefehlt hat. Ich bin jeden Morgen aufgestanden und Frühstück war schon gerichtet und wurde auf mich geschaut, dass ich da/ also etwas Sauberes/ also es verfließt jetzt wahrscheinlich ein bisschen, aber war halt irgendwie so, dass alles passt, dass die Schulsachen gerichtet sind und, dass man, wo/ also ich bin jetzt im Volksschulalter, also so/ und halt dann auch da/ da bleibt gar nichts offen, also da habe ich keine Änderung, dass mir da etwas gefehlt hätte (**I: Mhm**) und/ also so, ich war immer gut versorgt, was so die Bedürfnisse von außen /also sagen wir mal so von außen angeht, so ein bisschen die Bedürfnisse, ich war immer sehr gut versorgt (2) und es hat immer alles gepasst ((klatscht)), wurde gut bemuttert ((schmunzelt)) [**I: Mhm ((schmunzelt))**], wenn man so die Mutterbeziehung hernimmt, ja. (**I: Mhm.**) Konkrete Situation fällt mir keine ein, aber wie gesagt so das/ so einfach so ein Routinemorgen auf dem Weg in die Schule, also, ja“ (F5 2019, 17/815-826).

Seine Antwort beginnt der Befragte mit den Worten: „Naja fürsorglich (4) konkrete Situation, (2) mir fallen immer so ganz/ immer eine ganze Menge von Situationen ein“. Trotz der Mitteilung, es gebe „eine ganze Menge von Situationen“, die F5 zur Fürsorglichkeit seiner Mutter einfallen würden, bezieht sich der Befragte im weiteren Verlauf seiner Antwort auf kein bestimmtes Ereignis. In seiner abschließenden Aussage sagt F5 sogar explizit: „Konkrete Situation fällt mir keine ein“. Damit wird eine deutliche Widersprüchlichkeit der Aussagen von F5 sichtbar.

Bei seinem Klärungsversuch beschreibt F5 auf eine allgemein und klischeehaft wirkende Weise die Morgensituationen mit seiner Mutter, die er als Begründung für die Aussage, ihm hätte „nie an etwas gefehlt“, anführt. Die Argumentation des Befragten ist größtenteils verständlich, bewegt sich jedoch nur auf der Verhaltensebene und der Oberfläche der Thematik. Innerhalb der Antwort zeigen sich unter anderem auch immer wieder Fragmente, die etwas befremdlich bzw. bizarr wirken. Ein Beispiel für solch eine Aussage ist folgende Interviewpassage: „also ich bin jetzt im Volksschulalter, also so/ und halt dann auch da/ da bleibt gar nichts offen, also da habe ich keine Änderung, dass mir da etwas gefehlt hätte“. Der Inhalt dieser Aussage kann nicht nachvollzogen werden.

Anschließend erzählt der Befragte, dass er „was so die Bedürfnisse von außen /also sagen wir mal so von außen angeht“ immer gut versorgt war. In seiner Aussage unternimmt F5 eine Einschränkung der Bedürfnisse bzw. einer Befriedigung der Bedürfnisse „von außen“. Diese Ein-

grenzung könnte darauf hindeuten, dass die inneren Bedürfnisse des Befragten von seiner Mutter nicht ausreichend „versorgt“ wurden. In der darauffolgenden Passage zeigt sich ein etwas konfuse Verhalten des Befragten, der bei seiner Aussage „es hat immer alles gepasst“ klatscht, anschließend sagt, dass er „gut bemuttert wurde“ und schmunzelt. Unter Berücksichtigung des gesamten Inhaltes der Antwort von F5 könnte sein Verhalten, bei dem er seine Ausführungen durch ein Klatschen unterbricht und seine Aussage mit einem Schmunzeln begleitet, auf eine bewusste oder unbewusste Überspielung, dass möglicherweise nicht „immer alles gepasst“ hat und die Bemutterung nicht nur als positiv von F5 wahrgenommen wurde, hindeuten.

Als Nächstes soll F5 die Beziehungseigenschaft „liebevoll“ näher erklären.

„B: Mhm. (3) Ja liebevoll, also ich habe meine Mama schon immer als sehr liebevoll erlebt. Das war nie/ (2) ah doch eine recht (4) milde Person, sagen wir mal so, die sehr (4) mh (5), die so quasi in ihrem/ (1) in ihrem Bewusstsein immer darauf äh/ der es wichtig war, dass es mir gut geht (2), wo ich gemerkt habe, ich bin ihr da wichtig in dem/ es ist ihr wichtig, dass es mir gut geht. Also das habe ich immer gespürt. Mhm“ (F5 2019, 17/828-832).

In seiner Antwort bezieht sich der Befragte auf keine konkrete Situation, sondern beschreibt den liebevollen Aspekt der Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter auf einer allgemeinen Ebene. Seine Ausführungen zeigen sich dabei als kurz, allgemein und oberflächlich. Die Verwendung von mentalen Begriffen – „in ihrem Bewusstsein“, „wo ich gemerkt habe“ – deutet auf ein Nachdenken des Befragten hin, dass jedoch aufgrund seiner mangelnden und banalen Ausführung nicht als mentalisierend gedeutet werden kann.

Als Abschluss der 23. Interviewfrage soll die Eigenschaft „kontrollierend“ anhand eines konkreten Beispiels erklärt werden.

„B: (1) Kontrolliert ah im Sinne von dass ah, das was ich bisher gesagt habe ahm (1) nicht wirklich optional war, dass es da auch nicht viel Spielraum gab (1), sagen wir mal so, es hat (1) immer auch, /(lachend) wie beim Herrn S. vielleicht ein bisschen/, es hat schon immer alles so ah perfekt aussehen müssen, also die hat immer/ ja muss immer alles/ quasi etwas Gesundes frühstücken und das Gewand muss immer passen und die Schulsachen müssen immer gerichtet sein, es müssen immer alle Hausübungen gemacht sein, es muss immer alles/ es musste immer alles/ der Schein musste immer passen, sagen wir mal so. Das war immer so da so nach außen hin, das war das Wichtigste, dass mal ringsherum alles irgendwie ein bisschen makellos ausgesehen hat. Das war so der (1)/ ist jetzt schon ein bisschen negativ konnotiert, weil es natürlich bei/ irgendwie schwierig ist, aber vielleicht kommen wir da noch/ ja, das ist ah (1) ja, ich glaube, dabei belasse ich es“ (F5 2019, 17/834-843).

In der Einstiegspassage der Antwort von F5 wird das Kontrollierende in der Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter als Optionslosigkeit und fehlender Spielraum in Hinblick auf das

fürsorgliche und liebevolle Verhalten seiner Mutter beschrieben. Im weiteren Verlauf der Erzählung nimmt der Befragte Bezug auf seinen Patienten und sagt: „wie beim Herrn S. vielleicht ein bisschen/, es hat schon immer alles so ah perfekt aussehen müssen“. Die kontrollierende Eigenschaft der Mutter wird von F5 als eine Ähnlichkeit zu dem Perfektionismus seines Patienten erklärt. Folgend wird dieser Vergleich anhand von konkreten Beispielen ausgeführt. So beschreibt F5 unter anderem, dass er immer „etwas Gesundes frühstücken“ musste und sein „Gewand (..) immer passen“ musste. Anschließend sagt der Befragte, dass „der Schein (...) immer passen“ musste und die äußere Makellosigkeit das Wichtigste war. Die Aussagen des Befragten könnten darauf hindeuten, dass das „makellose“ Bild, das seine Mutter vermitteln wollte, für F5 einen belastenden Faktor darstellte und möglicherweise nicht immer der realen Situation entsprach. Die Betonung der äußeren Perspektive innerhalb der Ausführung – „Das war immer so da so nach außen hin, das war das Wichtigste“ – harmoniert mit der Beschreibung der fürsorglichen Eigenschaft seiner Mutter, die sich nur auf die Versorgung der Bedürfnisse „von außen“ bezieht und damit impliziert, dass die inneren Bedürfnisse von F5 unberücksichtigt geblieben sind. In einem nachfolgenden Satz scheint der Befragte die kontrollierende Eigenschaft seiner Mutter, in der Beziehung zu ihm, zu bewerten und sagt es sei „jetzt schon ein bisschen negativ konnotiert, weil es natürlich bei/ irgendwie schwierig ist“. Eine Erklärung diesen Gedanken bleibt aus und der Befragte beendet seine Antwort mit den Worten: „aber vielleicht kommen wir da noch/ ja, das ist ah (1) ja, ich glaube, dabei belasse ich es“. Der Inhalt der gesamten Interviewsequenz unterstreicht die zuvor aufgestellte Annahme einer möglichen konflikthafter Beziehung zwischen dem Befragten und seiner Mutter. In seiner Erzählung präsentiert F5 spontan, eindringlich und reflektiert die eigenen Gedanken und Gefühle. In Anlehnung an die Reflexionskategorien kann die Interviewpassage mit dem Marker B7 (Lebendig wirkende Erinnerungen und Nachdenklichkeit in Bezug auf innere Gedanken- und Gefühlswelt) versehen werden.

In der nächsten Frage – 24. Interviewfrage – soll F5 die Beziehung zwischen ihm und seinem Vater vom frühesten Zeitpunkt an, an den er sich erinnern kann, beschreiben. Wie in der Frage zuvor, soll diese ebenfalls mit Hilfe von drei Eigenschaften charakterisiert werden.

„B: (12) Mh ist gar nicht so leicht ((lacht)) (I: ((lacht))), die Eigenschaften, wie ich meinen Vater beschreiben will, hm. (14) Ich glaube, ich würde einmal sagen, bemüht im Rahmen seiner Möglichkeiten ahm (16) ja, auch humorvoll, würde ich auch/ und ahm (2) aber auch etwas distanziert“ (F5 2019, 17/847-849).

Die Antwort des Befragten beginnt mit einer längeren Nachdenkpause – 12-Sekunden. Anschließend teilt F5 der Interviewerin mit, dass die Frage „gar nicht so leicht“ sei und lacht dabei. Die darauffolgende Aussage: „die Eigenschaften, wie ich meinen Vater beschreiben will“, könnte daraufhin deuten, dass F5, in der aktuellen Situation, nur eine Bestimmte Sicht auf die Beziehung zwischen ihm und seinem Vater präsentieren „will“, was wiederum Anteile der Beziehung impliziert, die der Befragte nicht preisgeben „will“. Die anschließende Nennung der Beziehungseigenschaften stellt eine Charakterisierung des Vaters des Befragten in der Beziehung zu ihm dar. Dieser wird als „bemüht im Rahmen seiner Möglichkeiten“, „humorvoll“ und „etwas distanziert“ beschrieben. Die Antwort von F5 ist kurz, enthält jedoch die gefragten Informationen.

Nachfolgend wird F5 von der Interviewerin darum gebeten, die genannten Eigenschaften, anhand konkreter Beispiele, einzeln zu erklären.

**„I: Mhm. Was fällt Ihnen bei bemüht ein?“**

B: Ich glaube drehen wir es um, ich glaube fangen wir mal mit distanziert an.

**I: Oder distanziert.**

B: Distanziert ist vor allem deswegen, weil mein Vater, so lange ich mich erinnern kann sehr sehr viel gearbeitet hat immer und eigentlich nur quasi am Abend mal kurz eine halbe Stunde oder halt an den Wochenenden (1) verfügbar war, darum war die Beziehung natürlich ganz eine andere zu ihm ahm, aber naja das war/ also ich kann mich nicht erinnern, dass es jemals anders war oder ich konnte/ also es war immer eine/ eine ganz gute/ gute Beziehung, die ich zu meinem Vater hatte, wenngleich (3) auch immer wieder mal/ wo ich immer wieder mal gemerkt habe, dass er da irgendwie/ na gut, das/ damals habe ich das nicht gemerkt, dass/ damals habe ich ihn dann als streng erlebt, aber ich glaube, dass er da irgendwie auch ein bisschen überfordert war manchmal, dass er da halt äh, weil er uns Kinder halt zu wenig gesehen hat und da ((lachend)) irgendwie nicht wirklich wusste wie tun, dass da auch irgendetwas Autoritäres/ auch immer wieder durchgekommen ist bei ihm, wo er gesagt hat „Ja, das ist jetzt so, weil ich das sage.“ (3) Das Humorvolle, das ist einfach auch etwas was ich (1) sehr an ihm schätze, also ich konnte immer schon gut mit ihm herumblödeln und so und mir das (2)/ eine Charaktereigenschaft, die ich sehr an ihm schätze und/ (5) (I: Mhm) Wir sprechen jetzt von der Kindheit ge, nicht, dass ich da jetzt/ ((lacht)) ich habe so die Tendenz ins Jetzt zu springen, aber weil ich natürlich beide jetzt anders erlebe, aber ich bleibe jetzt oder wir sprechen schon von der Kindheit war die Frage?“ (F5 2019, 17f./850-868)

Obwohl F5 in der zuvor gestellten Frage die Eigenschaft „bemüht“ als erstes genannt hat, möchte er bei seiner Ausführung mit dem Aspekt „distanziert“ beginnen, der von ihm ursprünglich an letzter Stelle erwähnt wurde. Der Wunsch des Befragten sich zu Beginn mit der Distanz in der Beziehung zwischen ihm und seinem Vater auseinanderzusetzen, könnte daraufhin deuten, dass ihn diese Beziehungseigenschaft aktuell am meisten beschäftigt.

Bei der Beschreibung des Aspektes „distanziert“ erzählt F5, dass sein Vater „sehr sehr viel gearbeitet hat“ und daher nur „am Abend mal kurz eine halbe Stunde oder halt an den Wochenenden (1) verfügbar war“, was dazu führte, dass „die Beziehung natürlich ganz eine andere zu ihm“ war. Folgend der Aussage des Befragten besteht die Annahme, dass er das Verhältnis zu seinem Vater mit dem Verhältnis zu seiner Mutter vergleicht und meint, dass aufgrund der fehlenden Zeit die Beziehung zu ihm „ganz eine andere“ war. F5 sagt anschließend, dass es immer eine „gute Beziehung“ war. Bezugnehmend auf die Beschreibung der Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter wurde diese von dem Befragten an keiner Stelle des Interviews explizit als eine „gute Beziehung“ bezeichnet. So könnte angenommen werden, dass der von F5 erwähnte Unterschied zwischen der Beziehung zu seinem Vater und der Beziehung zu seiner Mutter nicht nur die Art, sondern ebenfalls die Qualität der Beziehung betreffen könnte.

Nachfolgend beschreibt der Befragte, wie er seinen Vater als Kind erlebt hat und beurteilt das Handeln des Vaters und die eigenen Gedanken und Gefühle aus der aktuellen Erwachsenenperspektive neu. Dabei erzählt F5, dass er seinen Vater „damals“ „als streng erlebt“ hat, nun jedoch glaubt, dass er „ein bisschen überfordert war“, weil er aufgrund der mangelnden Zeit mit seinen Kindern „irgendwie nicht wirklich wusste wie tun“. Die Neubeurteilung der Kindheitserfahrungen aus der Verstehensmöglichkeit der Erwachsenenperspektive deutet auf das Bewusstsein des Befragten, dass die Wahrnehmung der Welt, die Einstellungen und die Gefühle, sich im Laufe der Zeit verändern können. Das explizit mentalisierende Nachdenken des Befragten kann hinsichtlich der Reflexionskategorien dem Marker C3 (Neubeurteilung der Kindheitserfahrungen aus der Verstehensmöglichkeit der Erwachsenenperspektive) zugeordnet werden.

In seiner Antwort erwähnt F5 ebenfalls das „Humorvolle“ in der Beziehung zwischen ihm und seinem Vater und beschreibt es als eine Eigenschaft, die er an ihm sehr schätzt. Die Erklärung des humorvollen Aspektes der Beziehung wird von dem Befragten auf das Herumblödeln mit dem Vater bezogen. Die Ausführung dieser Eigenschaft zeigt sich als kurz und allgemein.

Die abschließende Aussage von F5 stellt eine Frage an die Interviewerin dar, in der sich der Befragte vergewissern möchte, ob er sich in seiner Antwort auf die frühen Erfahrungen mit seinem Vater fokussieren soll – „wir sprechen schon von der Kindheit“ –, da er ihn „jetzt anders erleb(t)“. Der Inhalt der kurzen jedoch reflektierten Aussage des Befragten deutet auf sein Bewusstsein, dass mentale Befindlichkeiten und damit unter anderem Gefühle, die man gegenüber jemanden verspürt, altersabhängig bzw. entwicklungsbedingt sind und sich daher im Laufe des Lebens immer wieder ändern können. Die Übernahme der Entwicklungsperspektive, die an

dieser Stelle beobachtet werden kann, deutet auf ein mentalisierendes Nachdenken der F5 entsprechend der Reflexionskategorie C2 (Einnehmen einer Entwicklungsperspektive).

Auf die Nachfrage des F5 entgegnet die Interviewerin, dass „das (...) eigentlich offen“ ist und ihm „überlassen“ wird. Darauf antwortet F5 folgend:

„B: Ok, na weil sich das ja auch sehr verändert hat äh was ahm (1) also das Humorvolle hat sich glaube ich auch in eine ah (5) sehr sehr für ein/ etwas sehr Gegenseitiges geworden, wo ich äh auch, na ich weiß nicht, ob das jetzt zu humorvoll passt, aber irgendwie mit ihm eine sehr/ eine Basis habe, mit dem ich auch gut mal ein bisschen diskutieren und streiten kann, wo äh jetzt mit meiner Mama zum Beispiel nicht so geht und ah, ja. Ja und bemüht, bei bemüht meine ich ahm/ da geht es im/ (2) geht es glaube ich darum, dass er einfach sehr selten da war und einfach in den Situationen, wo er da war irgendwie stets sich die Zeit genommen hat und auch irgendwie da teilnehmen wollte am Familienleben und ah das auch getan hat mit Einschränkungen, die ich schon angesprochen habe“ (F5 2019, 18/869-878).

Zu Beginn seiner Antwort betont F5 die zuvor beschriebene Veränderung von mentalen Zuständen zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter. Anschließend bezieht er sich auf das „Humorvolle“ in der Beziehung zwischen ihm und seinem Vater. Dabei sagt er, dass das „etwas sehr Gegenseitiges geworden“ ist und eine „Basis“ dafür bildet, dass er mit seinem Vater „gut mal ein bisschen diskutieren und streiten kann“. In einer anschließenden Aussage unternimmt F5 erneut eine Unterscheidung der Beziehung zu seinem Vater und zu seiner Mutter, mit der das Diskutieren und das Streiten „nicht so geht“. Als nächstes geht F5 auf die Eigenschaft „bemüht“ ein und erzählt, dass trotz dessen, dass sein Vater „sehr selten da war“, er sich immer, wenn er konnte, die Zeit für seine Familie genommen hat und an dem Familienleben, auch wenn nur „mit Einschränkungen“, teilgenommen hat. Bei seiner Ausführung beschreibt der Befragte die inneren Zustände aus dem Blickwinkel ihrer Auswirkungen. Das Bemüht-Sein des Vaters wird in Hinblick auf das damit zusammenhängende Verhalten und damit seine Partizipation am Familienleben trotz der beschränkten Zeit beschrieben. Das mentalisierende Nachdenken des Befragten in Hinblick auf seinen Vater bzw. seine Beziehung zu ihm kann der Reflexionskategorie B5 (Bewertung innerer Gefühls- und Gedankenwelt aus Blickwinkel ihrer Auswirkung auf Selbst und Andere) zugeordnet werden.

In der nächste Interviewfrage – 25. Interviewfrage – wird F5 nach möglichen Gefühlen der emotionalen bzw. physischen Ablehnung oder Verletzung durch seine Eltern gefragt.

„B: (4) Nein, weder das eine noch das andere, also natürlich irgendwie so gibt es ein/ (2) habe ich mich, glaube ich, im/ gerade im jugendlichen Alter oft missverstanden gefühlt und in den/ in meinen Bedürfnissen nicht wirklich wahrgenommen gefühlt, aber ich glaube, dass das/ dass ich das auch /(lachend) selber nicht wusste, was ich da gebraucht hätte/ (I: ((lacht))), aber ja, also da/ (4) ich weiß/ also vielleicht/ also ich glaube das möglicherweise so, dass ich in der (2)

dass/ ich habe mich zu der Zeit nicht wirklich verletzt/ nicht wirklich irgendwie schlecht gefühlt, aber im Nachhinein, vielleicht aus der jetzigen Position, wo ich besser darüber nachdenken kann, kann ich mir schon vorstellen, dass das/ dass mich das eben/ dass das halt irgendwie die Beziehung sehr geprägt hat, dass sie mich da irgendwie nicht verstanden haben. Also ich denke jetzt irgendwie grad konkret/ sicher ich war ein furchtbar schlecht/ naja furchtbar schlecht war ich nicht, aber ich war halt kein guter Schüler, also so einer der am Vierer herumgewurschtelt ist und dann hin und wieder einmal ein paar Prüfungen vom Fünfer weg gebraucht hat und so und meine Eltern haben sich da irgendwie damit/ also die sind beide/ haben beide keine Matura und die haben da irgendwann aufgehört, die konnten mir dann nicht mehr helfen und ah es ging dann halt immer nur darum, wann und wie viel Nachhilfe ich nehmen muss, dass ich dies und jenes noch schaffe und so und das war so ihre einzige Art und Weise sich mit mir da auseinanderzusetzen in dem Moment. Also da/ die haben da nicht gewusst, ob ich vielleicht, ob es mir schlecht geht oder was ich sonst noch brauchen könnte oder warum das nicht funktioniert und dass ich mich da/ und da habe ich dann halt oft einfach protestiert und rebelliert und da haben sie mich glaube ich nicht verstanden, wobei es/(lachend) ich glaube/ es war mir damals wurscht und vom Gefühl her und heutzutage denke ich mir, vielleicht hätten Sie es anders machen können, vielleicht werde ich mit meinen Kindern dann anders umgehen, wenn es dann so weit ist, ja“ (F5 2019, 18/881-901).

Der Beginn der Antwort von F5 zeigt sich als widersprüchlich. So sagt der Befragte zunächst: „Nein, weder das eine noch das andere“ und negiert damit sich jemals von seinen Eltern abgelehnt oder verletzt gefühlt zu haben, anschließend fügt er jedoch hinzu: „also natürlich irgendwie so gibt es ein/ (2) habe ich mich, glaube ich, im/ gerade im jugendlichen Alter oft missverstanden gefühlt und in den/ in meinen Bedürfnissen nicht wirklich wahrgenommen gefühlt, aber ich glaube, dass das/ dass ich das auch /(lachend) selber nicht wusste, was ich da gebraucht hätte“. Folgend dem Text könnte die anfängliche Verneinung der Frage als eine Impulsantwort des Befragten gedeutet werden, der im Rahmen eines Nachdenkprozesses widersprochen wird. Die Aussage von F5 weist auf seine reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema der Frage hin, welche jedoch zunächst auf eine allgemeine und klischeehafte Weise – „also natürlich irgendwie (...) habe ich mich, glaube ich, im/ gerade im jugendlichen Alter oft missverstanden gefühlt“ – von diesem zum Ausdruck gebracht wird.

Im weiteren Verlauf der Antwort geht der Befragte näher auf die Erfahrungen mit seinen Eltern ein und bewertet diese aus der aktuellen Erwachsenenperspektive neu. So beschreibt F5, dass er sich zum damaligen Zeitpunkt möglicherweise „nicht wirklich verletzt“ und „nicht wirklich irgendwie schlecht gefühlt“ hat, jedoch „aus der jetzigen Position“, wo er „besser darüber nachdenken kann“, das fehlende Verständnis seiner Eltern ihm gegenüber, für ihre Beziehung als sehr prägend ansieht. Diesen Gedanken erklärt der Befragte bezugnehmend auf das Verhalten seiner Eltern hinsichtlich seiner schlechten Noten in der Schule und ihr alleiniges Interesse an der Behebung der äußeren Problematik und damit der schlechten Noten mit Hilfe von Nachhil-

festunden, anstatt der Auseinandersetzung mit dem inneren Zustand und den damit zusammenhängenden möglichen Belastungen und Bedürfnissen des Befragten. Der ausführliche und tiefgreifende Nachdenkprozess des F5 kann im Sinne der Mentalisierung als Reflexionsmarker C3 und damit als Neubeurteilung der Kindheitserfahrungen aus der Verstehensmöglichkeit der Erwachsenenperspektive verstanden werden.

Im weiteren Verlauf der Antwort übernimmt der Befragte in der Betrachtung der frühen Erfahrungen mit seinen Eltern eine generationsübergreifende Perspektive und sagt: „heutzutage denke ich mir, vielleicht hätten Sie es anders machen können, vielleicht werde ich mit meinen Kindern dann anders umgehen, wenn es dann so weit ist, ja“. Mit seiner Aussage schafft der Befragte Zusammenhänge zwischen den Generationen und impliziert damit ihre gegenseitige Einflussnahme, von der er sich „vielleicht“ distanzieren wollen wird, um „wenn es soweit ist“, mit seinen Kindern „anders umgehen“ zu können. Der reflektierte jedoch kurz ausgeführte Nachdenkprozess des Befragten kann als eine schwache Form der Reflexionskategorie C1 (Intergenerationelle Perspektive, Verbindungen zwischen Generationen) bewertet werden.

In einer anschließenden Frage – 26. Interviewfrage – wird F5 von der Interviewerin darum gebeten zu überlegen, was die möglichen Gründe für das Handeln seiner Eltern sein könnten. F5 beantwortet diese Frage mit einem einzigen Satz: „Weil sie sich nicht anders zu helfen gewusst haben“ (F5 2019, 18/904). Die kurze und banale Antwort des Befragten könnte auf seine Abwehr gegenüber der Auseinandersetzung mit dieser Frage des Interviews hindeuten. Bezugnehmend auf die zuvor gestellte Frage und die damit zusammenhängende Antwort des F5, in der das Handeln der Eltern zum Teil kritisch betrachtet wurde, könnte der Inhalt dieser Aussage als eine Milderung der negativen Darstellung der Verhaltensweisen der Eltern durch den Befragten verstanden werden.

Die nächste Interviewfrage – 27. Interviewfrage – richtet sich an die professionelle Tätigkeit des Befragten und an die Aspekte, in denen er diesbezüglich seiner Mutter ähnlich bzw. unähnlich sein möchte.

„B: (3) Naja, in der Fürsorglichkeit, glaube ich, ahm auch im liebevollen Umgang. Das sind so die (3) in einem gewissen Maß, muss man sagen, also ich möchte zwar fürsorglich sein, will aber nicht bemutternd sein ((lacht)) ah will liebevoll sein, aber halt auch eine gewisse Distanz natürlich noch aufrechterhalten, aber grundsätzlich sind das glaube ich Eigenschaften, die ganz wichtig sind (**I: Mhm**) ah, um sich auf jemanden einzulassen ah und ja das sind so/ das wären so die zwei Aspekte. Was ich gar nicht sein will und nie war und wo ich/ das ist kontrollierend.

**I: Mhm und in welchen nicht?**

B: Ja, kontrollierend eben ((lacht))

**I: Aso. Entschuldigung, das habe ich jetzt gerade/ ((lacht)) das ist gerade untergegangen.**

B: Also das lehne ich ab, das ist etwas mit dem ich mich auch persönlich schwer tue, wenn jemand zu sehr kontrollierend ist, ja“ (F5 2019, 18f./907-917).

In seiner Antwort sagt der Befragte, dass er seiner Mutter in Hinblick auf ihre „Fürsorglichkeit“ und ihren „liebvollen Umgang“ ähnlich sein will. Die Eigenschaften möchte F5 jedoch nur „in einem gewissen Maß“ übernehmen, denn er möchte „zwar fürsorglich“, „aber nicht bemutternd sein“, er will „liebvoll sein, aber halt auch eine gewisse Distanz natürlich noch aufrechterhalten“. Eine Begründung dessen, warum der Befragte nicht bemutternd sein möchte und eine gewisse Distanz beibehalten möchte, wird nicht expliziert. Ebenfalls wird die Wahl der zwei Eigenschaften von dem Befragten nur eingeschränkt erklärt – „grundsätzlich sind das glaube ich Eigenschaften, die ganz wichtig sind (...) ah, um sich auf jemanden einzulassen“.

Die Eigenschaft „kontrollierend“ wird von F5 als etwas bezeichnet, was er „gar nicht sein will und nie war“. Die ausdrückliche Ablehnung der kontrollierenden Charaktereigenschaft, die von F5 zunächst unbegründet stengelassen wird, könnte mit dem zuvor beschriebenen Wunsch des Befragten „liebvoll sein, aber halt auch eine gewisse Distanz natürlich noch aufrechterhalten“ zusammenhängen. So könnte angenommen werden, dass der Befragte zwar liebevoll aber auch distanziert sein möchte, um nicht kontrollierend zu sein.

Der Fehler der interviewenden Person und damit ein Überhören eines Teils der Antwort von F5 führt dazu, dass F5 näher erläutert, warum er seiner Mutter in Hinblick auf das kontrollierende Verhalten nicht ähnlich sein möchte. Die Erläuterung des Befragten passt zu dem Inhalt einer Antwort auf die 8. -Interviewfrage und der damit zusammenhängenden negativen Darstellung der kontrollierenden Eigenschaft seines Patienten. Die allgemeine Ablehnung der kontrollierenden Charaktereigenschaft durch F5 könnte in der Beziehung zu seiner Mutter gründen. Basierend darauf könnte angenommen werden, dass der Befragte in einem Übertragungsprozess die ablehnenden Anteile seiner Mutter in seinem Patienten wiederentdeckt.

In der nächsten Frage – 28. Interviewfrage – soll F5 überlegen, in welchen Aspekten er bei seiner professionellen Tätigkeit seinem Vater ähnlich bzw. unähnlich sein möchte.

„B: (2) Ich bin da immer ein bisschen am Schummeln was ich da gesagt habe. ((lacht)) **(I: ((lacht)))** Also im Humorvollen, das finde ich etwas/ etwas ganz Fruchtbare in vielen Situationen, ich bin gerne humorvoll und ich finde auch, dass das in eine /wenn man in eine/ wenn die therapeutische Beziehung zu/ also die Beziehung zum Patienten schon vertrauensvoll ist, wenn die Beziehung gut ist, dass man/ (2) dass da einfach Humor eine wichtige Rolle spielt, dass man

irgendwie sich da auch näher kommt und das finde ich etwas sehr Wichtiges und darum (1) sperre ich das auch nicht aus. Ich weiß/ ich glaube ich hatte da irgendwie auch ganz andere Phantasien dazu, wie ein Psychoanalytiker hinter der/ streng hinter der Couch und da abstinert ist und nichts redet und aber halt irgendwie für mich passt das nicht so recht und ich brauche den Humor da auch ein bisschen drin in den/ in meinen Stunden und ich glaube die Patienten schätzen das auch, das bringt auch eine gewisse/ dass lockert auch ein bisschen auf, gerade wenn es so angespannte Charaktere sind wie der Herr S.. Das bringt da auch eine gewisse Leichtigkeit hinein. Ja (4) ja, das Bemühte habe ich/ das schon auch ja, natürlich, ja, ich mache es halt so gut, wie ich es kann ((lacht)) und äh (2) hat jetzt vielleicht ein bisschen eine andere Qualität als wie das/ als ich es bei meinem Vater beschrieben habe, aber ja, es ich glaube auch als junger Psychotherapeut ist man immer wieder in dieser Situation, dass man es halt so gut macht, wie man es halt kann, weil man natürlich nicht auf viele Jahrzehnte Erfahrung zurückblicken kann, sondern einfach ja sich bemüht und ich glaube das ist dann auch gut genug, good enough wie man sagen kann, ja“ (F5 2019, 19/920-937).

Der Beginn der Antwort „Ich bin da immer ein bisschen am Schummeln was ich da gesagt habe“ von F5 zeigt sich als unerwartet und im Kontext der Frage als nicht nachvollziehbar. Möglicherweise handelt es sich um eine Reaktion, die sich auf etwas bezieht, was anhand des Datenmaterials nicht nachvollzogen werden kann.

Im weiteren Verlauf seiner Antwort bezieht sich F5 auf die Eigenschaft „humorvoll“ und erklärt, dass diese „etwas ganz Fruchtbare in vielen Situationen“ sein kann, so auch in einer „vertrauensvollen“ „therapeutischen Beziehung“, bei der man durch den Humor sich „auch näher komm(en)“ kann. Der Befragte erzählt von seiner Phantasie eines Psychoanalytikers, der „streng hinter der Couch (ist) und da abstinert ist“. Das Bild lehnt F5 für sich ab und meint, er würde das Humorvolle brauchen und er glaubt „die Patienten schätzen das auch“, weil es „eine gewisse Leichtigkeit“ mit sich bringt und die Therapiestunden auflockert, vor allem „wenn es so angespannte Charaktere sind wie der Herr S“. Die Beschreibung des Befragten beinhaltet Bezüge auf eigene mentale Zustände – „Also im Humorvollen, das finde ich etwas/ etwas ganz Fruchtbare in vielen Situationen“ u.a.m. – und die seiner Patienten – „ich glaube die Patienten schätzen das auch“ –, welche von F5 im Zusammenhang mit den Auswirkungen der mental states auf das eigene bzw. „fremde“ Verhalten nachvollziehbar und reflektiert erklärt werden. In Anlehnung an die Reflexionsmarker kann diese Interviewsequenz der Kategorie B5 und damit der Bewertung innerer Gefühls- und Gedankenwelt aus dem Blickwinkel ihrer Auswirkung auf Selbst und Andere, zugeordnet werden.

Bezugnehmend auf die zweite Eigenschaft und damit das „Bemühte“, beschreibt der Befragte, dass er sich ähnlich wie sein Vater „bemüht“ in seiner Tätigkeit als Therapeut alles „so gut, wie (er) es kann“ zu machen. Weiter führt F5 aus, dass er „als junger Psychotherapeut“ „nicht auf viele Jahrzehnte Erfahrung zurückblicken kann“, sondern sich bemüht und glaubt „das ist dann

auch gut genug, good enough“. In seiner Ausführung verwendet F5 die Redewendung „good enough“, die dem psychoanalytischen Diskurs und dabei unter anderem dem Konzept „the good-enough mother“ von Donald Woods Winnicott (1971, 10ff.) zugeordnet werden kann. Die Anführung des theoriegeleiteten Begriffs dürfte auf die Vertrautheit des Befragten mit den psychoanalytisch orientierten Theorien hinweisen.

Bei der Ausführung der Eigenschaft „bemüht“ bezieht sich F5 auf kein bestimmtes Beispiel, sondern erklärt den Aspekt auf einer allgemeinen Ebene, die jedoch nachvollziehbar und reflektiert dargestellt wird und das zuvor erwähnte Bemühen des Befragten, die dem Verhalten zugrunde liegenden mentalen Zustände herauszuarbeiten, bekräftigt.

Anschließend fragt die Interviewerin nochmals nach, in welchen Aspekten F5 seinem Vater nicht ähnlich sein möchte.

„B: Ehm, ja das letzte war distanziert, ja, das passt auch nicht, also irgendwie, das geht/ (2) das funktioniert nicht gut. **(I: Mhm)** Also, naja, ein bisschen schon, also auf eine gewisse Weise sollte auch ein Psychotherapeut irgendwie es schaffen eine Distanz zum Patienten herzustellen und da nicht zu sehr hinzukippen, also das ist/ **(I: Mhm)** aber ich glaube man sollte sich nicht zu weit weg bewegen vom Patienten, man sollte schon eher dran bleiben und sich das mit/ also die Beziehung auch erleben und sich nicht dem entziehen, so ist es gemeint, mh“ (F5 2019, 19/939-944).

In seiner Antwort bezieht sich der Befragte auf den Aspekt „distanziert“. Auch wenn die Distanziertheit von F5 als eine Eigenschaft eingeführt wird, in der er seinem Vater nicht ähnlich sein möchte, wird sie im weiteren Verlauf der Antwort doch als ein Teil der psychotherapeutischen Tätigkeit des Befragten beschrieben. So erklärt F5, dass „ein Psychotherapeut“ die „Distanz zum Patienten“ herstellen sollte, um „da nicht zu sehr hinzukippen“, doch er sollte sich nicht „zu weit weg (...) vom Patienten“ bewegen, um „die Beziehung auch erleben“ zu können. Unter Berücksichtigung des Inhalts der Antwort auf die 24. Interviewfrage, in der F5 unter anderem die Distanz in der Beziehung zu seinem Vater beschreibt, könnte angenommen werden, dass der Wunsch des Befragten, in der Beziehung zu seinen Patienten nicht zu distanzieren zu sein, um sie auch erleben zu können, in seiner Sehnsucht, weniger Distanz zu seinem Vater zu haben um die Beziehung zu ihm mehr zu erleben, gründen könnte.

Folgend dem Text wird die Eigenschaft „distanziert“ von F5 in seiner professionellen Tätigkeit nicht komplett abgelehnt, sondern in einem dosierten Maß übernommen.

Abschließend muss angemerkt werden, dass auch wenn die gesamte Interviewfrage – inklusive der Nachfrage – sich an Eigenschaften richtet, in denen der Befragte seinem Vater ähnlich bzw. unähnlich sein wollen würde, bezieht sich dieser zum einen auf Aspekte, in denen er seinem Vater bereits ähnlich bzw. nur teilweise ähnlich ist und zum anderen auf Eigenschaften, die er in Hinblick auf die Beschreibung der Beziehung zwischen ihm und seinem Vater bereits in der 24. Interviewfrage genannt hat.

Des Weiteren zeigt sich bei einer Gegenüberstellung der Antwort auf diese Interviewfrage und auf die zu vorgestellte Frage – 27. Interviewfrage –, bei der die Eigenschaften der Mutter des Befragten im Fokus stehen, eine sichtbar ausführlichere, differenziertere und positiver besetzte Darstellung und Auseinandersetzung des F5 mit den Eigenschaften seines Vaters.

In der vorletzten Frage des Interviewabschnitts *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – 29. Interviewfrage – wird F5 nach Aspekten gefragt, in denen er seiner Mutter im beruflichen Kontext ähnlich bzw. unähnlich ist.

„B: Also diese/ also wie gesagt, dieses Kontrollierende, das ist/ das widerstrebt mir, also da bin ich ihr definitiv nicht ähnlich. **(I: Mhm)** Also ich bin sehr ah für mich ist es sehr wichtig anderen Menschen ihren Freiraum zu lassen und da bin ich meiner Mutter glaube ich nicht sehr ähnlich. Meiner Mutter ((lacht)) war das eher so/ der war es eher wichtig äh ebenso die Kontrolle zu haben, dass alles passt. Für mich ist das nicht notwendig, ich brauche das nicht und naja, ich glaube, ja oder ja von fürsorglich und liebevoll kann ich/ habe ich viel von ihr gelernt, ja/ um das ja/ erlebe ich mich auch selbst, also ich denke jetzt an meine Kinder und wie ich mit ihnen umgehe, ja“ (F5 2019, 19/949-955).

Die Antwort des Befragten beginnt mit dem Bezug auf das „Kontrollierende“ seiner Mutter, das von F5 als eine Eigenschaft genannt wird, in der er seiner Mutter nicht nur „definitiv nicht ähnlich“ ist, sondern die ihn „widerstrebt“. So erzählt F5, dass ihm im Gegensatz zu seiner Mutter wichtig ist, „anderen Menschen ihren Freiraum zu lassen“ und sie nicht zu kontrollieren. Die Ausführungen zeigen eine explizite Auseinandersetzung von F5 mit den eigenen und den mentalen Zuständen seiner Mutter, die von ihm nachvollziehbar beschrieben und anschließend reflektiert erklärt werden. Folgend den Reflexionskategorien kann diese Interviewsequenz mit dem Marker B1 (Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen) versehen werden.

Anschließend erwähnt der Befragte, er hätte in Hinblick auf das „fürsorgliche“ und „liebvolle“ Verhalten seiner Mutter „viel von ihr gelernt“, was seiner Ansicht nach vor allem an seinem Umgang mit seinen Kindern sichtbar wird. In dieser kurzen Sequenz betrachtet der Befragte

die eigenen mentalen Zustände bzw. sein dadurch beeinflusstes Verhalten aus der intergenerationalen Perspektive. So beschreibt er, dass das fürsorgliche und liebevolle Handeln seiner Mutter ihm gegenüber, einen Einfluss auf sein Verhalten als Vater hatte. Der explizite Mentalisierungsakt, der an dieser Stelle kurz erwähnt jedoch deutlich sichtbar wird, kann der Reflektionskategorie C1 (Intergenerationelle Perspektive, Verbindungen zwischen Generationen) zugeordnet werden.

Die letzte Frage des Interviewabschnitts richtet sich an die Eigenschaften, in denen F5 seinem Vater, bei seiner professionellen Tätigkeit, ähnlich bzw. unähnlich ist.

„B: Mh (9) also, wie schon gesagt, ich glaube das Humorvolle habe ich schon auch von ihm ein bisschen mitbekommen. Andererseits bemühe ich mich viele Dinge anders zu machen. Also ich arbeite nicht so viel, schaue, dass ich mehr zu Hause bin, dass ich/ dass ich viel Zeit mit meinen Kindern verbringe und ah versuche meine Arbeitszeiten halbwegs so zu legen, dass sich das gut vereinbaren lässt alles und schaue, dass ich da/ naja auch in/ ich glaube auch in der Beziehung zu meiner Partnerin, aber auch ein bisschen mehr versuche mich da einzubringen, was das Familienleben angeht. Also, das ist anders“ (F5 2019, 19/957-963).

Im Gegensatz zu der vorherigen Frage, bei der F5 zunächst die negativ besetzte Eigenschaft „kontrollierend“ als eine Unähnlichkeit zwischen ihm und seiner Mutter dargestellt hat, beginnt der Befragte die Beantwortung der vorliegenden Frage mit der Beschreibung des „Humorvollen“ als eine Gemeinsamkeit zwischen ihm und seinem Vater. Die beginnende Fokussierung des F5 auf die Ähnlichkeiten mit seinem Vater könnte auf eine Hervorhebung dieser in der Beziehung zu ihm hindeuten, wohingegen die beginnende Auseinandersetzung mit der Unähnlichkeit zwischen dem Befragten und seiner Mutter, auf seine Distanzierung von ihr hinweisen könnte.

Im weiteren Verlauf seiner Antwort bezieht sich F5 auf Aspekte des Handelns seines Vaters, die er versucht „anders zu machen“. So beschreibt er unter anderem, dass er nicht so viel arbeitet und versucht sich mehr in das Familienleben mit seiner Partnerin und seinen Kindern einzubringen. Die Ausführungen von F5 deuten auf keine explizite Ablehnung von bestimmten Charaktereigenschaften bzw. bestimmten Anteilen der Person des Vaters. Was sichtbar wird, ist ein Bemühen des Befragten in Hinblick auf seine Arbeit und seine Familie anders als sein Vater zu agieren.

In seiner Antwort bewegt sich der Befragte vor allem auf der Verhaltensebene und schildert die eigenen Verhaltensweisen, ohne diese mentalisierend zu bedenken.

## **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

Hinsichtlich der in dieser Arbeit verwendeten quantitativen Auswertungskriterien sehen die Auswertungsergebnisse der zweiten Erhebungsphase – T2 –, aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, folgendermaßen aus:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F5 variiert in diesem Interviewabschnitt sehr stark. So umfasst die Antwort auf die erste Frage dieses Interviewabschnitts – 23. Interviewfrage – 30 Zeilen, wohingegen die Antwort auf die vierte Frage der Sektion – 26. Interviewfrage – nur 1 Zeile beträgt. Die Gesamtheit der Antworten bemisst sich auf 129 Zeilen, was auf eine insgesamt ausführlich formulierte Auseinandersetzung des Befragten mit den Interviewfragen hinweist.

Bei der Beantwortung der Fragen werden von F5 insgesamt 92 beschreibende Wörter verwendet. Die Anzahl der Adjektive variiert in ähnlicher Weise wie die Ausführlichkeit der Antworten. Die meisten beschreibenden Wörter und damit 22 Adjektive, sind bei der Antwort auf die 23. Interviewfrage zu finden, die gleichzeitig die ausführlichste Rückmeldung des Befragten innerhalb der Interviewsektion darstellt. Im Gegensatz dazu ist die kleinste Anzahl und damit nur 1 Adjektiv bei der kürzesten Antwort – 1 Zeile – und damit der Rückmeldung des F5 auf die 26. Interviewfrage. Die allgemein hohe Anzahl an beschreibenden Wörtern innerhalb dieses Interviewabschnitts betont den Gesamteindruck einer detailreichen und elaborierten Erzählweise des F5.

Der Inhalt der Antworten zeigt bei fünf von acht Interviewfragen ein explizites und differenziertes Mentalisieren des Befragten. Bei der Antwort auf die 23. Frage konnte hinsichtlich der in dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien der Marker B7 identifiziert werden. Des Weiteren unternahm der Befragte innerhalb seiner Rückmeldung eine Zusammenhangherstellung zwischen der kontrollierenden Charaktereigenschaft seiner Mutter und die des seines Patienten, was als ein Hinweis für ein besonders elaboriertes Nachdenken des F5, im Hinblick auf diese Frage, gedeutet werden könnte. Bei der 24. Interviewfrage konnten drei verschiedenen Reflexionsmarker – C3, B5 und C2 – aufgefunden werden und bei der Antwort auf die 25. Frage zwei – C3 und C1.

Im Gegensatz zu den bisherigen reflektierten Rückmeldungen des Befragten zeigte die Antwort auf die 26-Interviewfrage ein mentalisierungsabwehrendes Verhalten des Befragten. Der Inhalt

der Antwort auf die darauffolgende 27. Interviewfrage und die abschließende und damit 30-Interviewfrage konnte ebenfalls nicht als explizit mentalisierend verstanden werden.

Die Rückmeldung auf die 28. Interviewfrage zeichnete sich durch einen befremdlichen Anfang – „Ich bin da immer ein bisschen am Schummeln was ich da gesagt habe. ((lacht))“ –, darauffolgend jedoch ein reflektiertes Nachdenken des Befragten, das dem Marker B5 zugeordnet werden konnte. Als ein wichtiges Merkmal der Antwort auf diese Frage zeigte sich ebenfalls die Verwendung der Redewendung „good enough“, die der psychoanalytischen Theorie zugeordnet werden kann.

Bei der Antwort auf die 29. Interviewfrage konnte ebenfalls ein explizites Mentalisieren des Befragten beobachtet werden, dass den Reflexionskategorien C1 und B1 zugeordnet wurde.

Die überwiegend reflektierten Ausführungen des Befragten die den Reflexionskategorien B und C zugeordnet wurden, deuten auf ein komplexes und elaboriertes Mentalisieren des Befragten, bei dem alle Protagonisten einer Interaktion und damit sowohl der Befragten selbst als auch seine Mutter bzw. seinen Vater, sowie die Beziehung zu ihnen, reflektiert betrachtet werden. Das Ergebnis harmoniert mit der Annahme, dass sich F5 bei seiner Erzählung in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt, was durch ein Mentalisieren sowohl der einzelnen Interaktionspartner als auch ihrer Beziehung zueinander unterstrichen wird.

### **4.3 Zusammenführung der Ergebnisse von F5**

In diesem Kapitel werden die Auswertungsergebnisse der mentalisierungsbasierten Interviews mit F5 aus den zwei Erhebungsphasen –T1 und T2 –, im Hinblick auf die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehenden Forschungsfragen, präsentiert.

Entsprechend dem Untersuchungsgegenstand der zweiten Forschungsfrage – und damit der Veränderung der Mentalisierungsqualität in der Zeit der Psychotherapieausbildung – werden zunächst die Ergebnisse der Analyse der Sektion *Blick auf die Beziehung* als Indizes für die Mentalisierungsfähigkeit des Befragten im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2 einander gegenübergestellt.

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* und damit die Mentalisierungsqualität von F5 hinsichtlich seiner frühen Bindungsfiguren aus T1 und T2 miteinander verglichen.

Hinsichtlich der Annäherung an die erste Forschungsfrage, die nach einem möglichen Zusammenhang zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Beziehungen und im Kontext früher Bindungsfiguren fragt, werden die Auswertungsergebnisse beider Sektionen zwischen T1 und T2 miteinander verglichen.

#### **4.3.1 Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2**

Eine Gegenüberstellung der Auswertungsergebnisse von F5 aus dem Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2 zeigt sichtbare Unterschiede zwischen den zwei Erhebungsphasen, welche im Hinblick auf, die im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsfragen, auf eine Veränderung der Mentalisierungsqualität von F5 in diesem Kontext hinweisen.

Bezugnehmend auf das in dieser Arbeit verwendete Auswertungssystem und die darin enthaltenen Kategorien zeigt die folgende Grafik eine vergleichende Gegenüberstellung im Hinblick auf die Ausführlichkeit der Antworten aus dem Abschnitt *Blick auf die Beziehung* (Fragen 8-11)<sup>8</sup> aus T1 und T2.

---

<sup>8</sup> 8.) Beziehung zwischen Ihnen und <...> beschreiben. Bitte erläutern Sie mir, wieso Sie gerade die Eigenschaften <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] gewählt haben. Können Sie mir bitte wieder jeweils ein bestimmtes Erlebnis oder eine bestimmte Situation schildern.

9.) Bitte beschreiben Sie mir eine Situation oder ein Ereignis bei dem es in letzter Zeit zwischen Ihnen und <...> richtig gut gelaufen ist [Anm.: Falls die Nachfrage kommen sollte, wie das gemeint sei: „Eine Situation in letzter Zeit, bei der Sie richtig gut aufeinander eingespielt waren.“

a. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

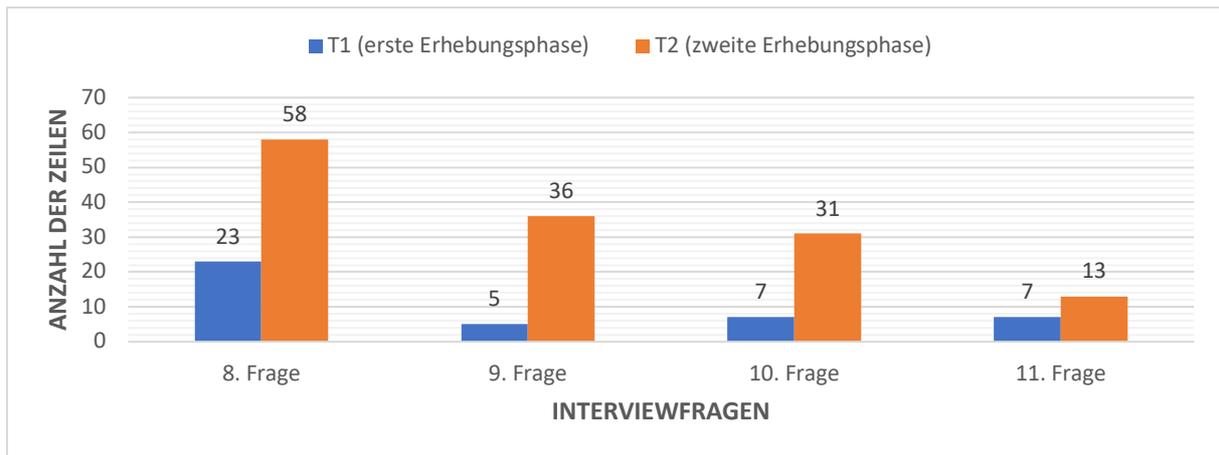
b. Wie, denken Sie, hat <...> sich dabei gefühlt?

10.) Nun würde ich Sie bitten, mir eine Situation oder ein Ereignis aus der jüngeren Vergangenheit zu beschreiben, bei der es zwischen Ihnen und <...> überhaupt nicht gut gelaufen ist.

a. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

b. Wie, denken Sie, hat <...> sich dabei gefühlt?

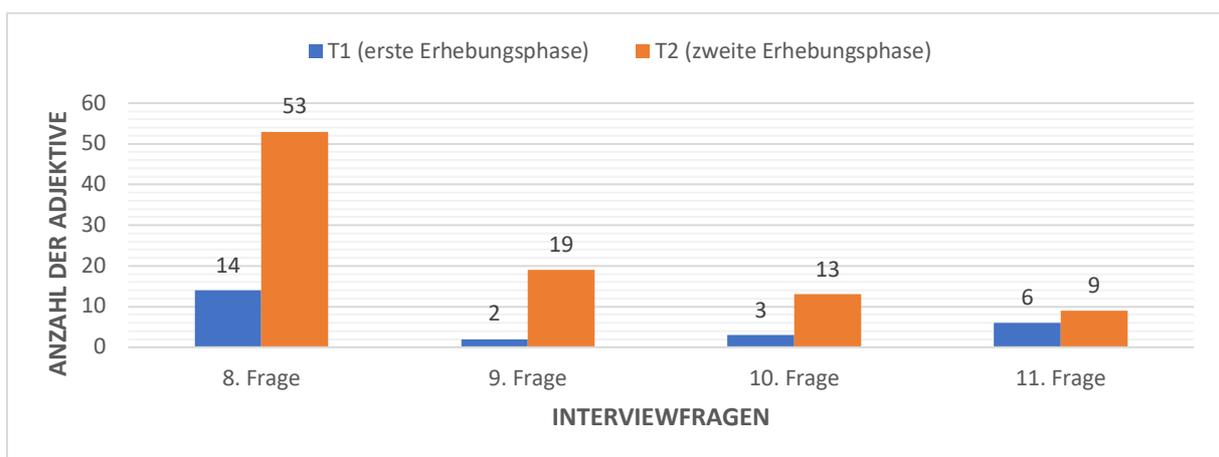
11.) Was meinen Sie: Welchen Einfluss hat die Beziehung zwischen Ihnen beiden auf <...> bzw. auf <...s> Entwicklung?



**Abb. 1: Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen**

Die Abbildung der Zeilenwerte macht auf eine deutlich ausführlichere Beantwortung der Fragen durch F5 zum zweiten Untersuchungszeitpunkt – am Ende des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung – aufmerksam. Die ausführlicheren Rückmeldungen könnten auf eine in der Zeit der Absolvierung des psychotherapeutischen Lehrgangs gesteigerte Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F5 hindeuten, sich eingehender mit Interviewfragen bezüglich der eigenen professionellen Arbeitsbeziehungen auseinanderzusetzen.

Ein Vergleich der Ergebnisse der Auswertung des Interviewabschnitts im Hinblick auf die zweite Auswertungskategorie und damit die *Anzahl der verwendeten Adjektive* in T1 und in T2 zeigt ebenfalls große Unterschiede zwischen den zwei Erhebungsphasen, welche an folgender Grafik dargestellt werden.



**Abb. 2: Anzahl der verwendeten Adjektive**

Die Anzahl der von F5 verwendeten, beschreibenden Wörtern bei der Beantwortung der Interviewfragen in dieser Sektion ist in T2 bei drei von vier Fragen mehr als vierfach so hoch wie

in T1. Lediglich bei der letzten Frage – 11. Interviewfrage – ist der Unterschied zwischen den Erhebungsphasen nicht so gravierend, aber immer noch vorhanden. Die höhere Anzahl an verwendeten Adjektiven zum zweiten Erhebungszeitpunkt deutet auf eine differenziertere und detailliertere Beantwortung der Interviewfragen durch F5 hin. Dieses Ergebnis stimmt mit der zuvor aufgezeigten gesteigerten Ausführlichkeit der Antworten des Befragten in T2 sowie der qualitativen Analyse des Datenmaterials aus dieser Sektion überein, die auf durchdachte und tiefgreifend formulierte Aussagen des Befragten in T2 hinweist.

Eine Gegenüberstellung der Antworten von F5 im Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie – das *Mentalisierungsvermeidende Verhalten im Interview* – deutet in T1 auf ein implizit präsentenes mentalisierungsabwehrendes Verhalten von F5 hin, das in Form von kurzen, allgemeinen und oberflächlichen Antworten zum Ausdruck kommt und an zwei Stellen des Interviewgesprächs – 8. und 9. Interviewfrage – explizit sichtbar wird. Die Auswertung hat gezeigt, dass sich F5 zum Zeitpunkt T1 sehr distanziert gegenüber seinem Patienten zeigt. Dies kam darin zum Ausdruck, dass er häufig Wörter wie „man“ verwendete. Die beinahe durchgehende Verwendung der unbestimmten Person „man“ sowie die oberflächliche und verallgemeinernde und teilweise abweisende Erzählperspektive von F5 wird durch seine explizite Äußerung, in der Beziehung zu seinen Patienten „Distanz“ behalten zu wollen, unterstützt (vgl. Kap. 4.1.1, 43).

Demgegenüber deuten die eingehenden, komplexen und tiefgreifenden Nachdenkprozesse von F5 in T2 auf eine geringere Distanz zu dem zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Patienten und zu den geschilderten Erfahrungsinhalten hin, was möglicherweise mit einer geringeren Angst vor der gemeinsamen Dynamik mit dem Patienten zusammenhängen könnte. Diese Annahme wird durch das fehlende mentalisierungsabwehrende bzw. -ausweichende Verhalten von F5 innerhalb dieses Interviewabschnittes in T2 unterstützt. Die gesteigerte Offenheit des Befragten gegenüber den Interviewfragen in der zweiten Erhebungsphase, steht im Einklang mit, der zuvor dargelegten, erhöhten Ausführlichkeit und Differenziertheit innerhalb der Antworten von F5 in T2.

Die Ergebnisse der qualitativen Auswertung des Interviewabschnitts im Hinblick auf die Art und die Anzahl von Reflexionstypen (A-D) zeigen, dass zum Untersuchungszeitpunkt T2 deutlich mehr Mentalisierungsakte nachgewiesen werden können.

	T1	T2
8. Interviewfrage	(schwach) A3	A2, B6, B1, C5
9. Interviewfrage	/	A3, C3, B5, B1
10. Interviewfrage	B5	A3, B7, B1
11. Interviewfrage	/	B5, C6

**Abb. 3: Art und Anzahl der Reflexionstypen**

Wie an der oben angeführten Tabelle sichtbar wird, konnte in T1 bei zwei von vier Rückmeldungen ein mentalisierendes Nachdenken des Befragten beobachtet werden, das den Reflexionskategorien A und B zugeordnet werden konnte.

Im Vergleich dazu zeigt das Ergebnis, dass F5 zum zweiten Erhebungszeitpunkt in der gesamten Sektion differenziert mentalisiert. Die mentalisierenden Rückmeldungen des Befragten in T2 sind im Vergleich zu T1 komplexer und vielfältiger, was nicht nur durch die hohe Anzahl an Reflexionsmarkern, sondern vor allem durch die Vielfalt der identifizierten Reflexionskategorien – A, B und C – zum Ausdruck gebracht wird. Das verhältnismäßig häufige Vorkommen der Kategorie C zu T2 deutet – im Vergleich zu T1 – auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfunktion des Befragten hin. Konkret hat F5 zu T2 deutlich stärker und ausführlicher in seinen Antworten darauf Bezug genommen, wie intergenerationelle und entwicklungsbedingte Aspekte auf die Entwicklung und Veränderung von mentalen Zuständen Einfluss nehmen.

Im Hinblick auf die vierte Auswertungskategorie – den *Fokus des Mentalisierens* – liegt dieser innerhalb der zwei identifizierten Mentalisierungsakte in T1 nicht auf den einzelnen Interaktionspartnern – F5 und seinem Patienten – sondern vor allem auf ihrer Beziehung zueinander. Lediglich in der Beantwortung der 8. Interviewfrage zeigt der Befragte, ein auf das Selbst gerichtetes, reflektiertes Nachdenken des Befragten. Das Ergebnis stimmt mit der Annahme überein, dass F5 sich bei seinen kurzen, allgemeinen Beschreibungen lediglich auf der Oberfläche der Sachverhalte bewegt und eine tiefgreifende Mentalisierung der an der Situation beteiligten Personen abwehren dürfte.

Im Gegensatz dazu liegt der Fokus der mentalisierenden Ausführungen des Befragten, die in T2 in der ganzen Intervieweinheit vielfältig präsent sind, auf allen Protagonisten der beschriebenen Interaktion. Somit zeigt sich innerhalb der Antworten von F5 sowohl ein reflektiertes Nachdenken, das auf das Selbst des Befragten, als auch auf seinen Patienten bzw. die Beziehung zu dem Patienten gerichtet ist. Das Ergebnis passt zu der Annahme, dass F5 sich bei seinen

ausführlichen Erzählungen in T2 in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen stärker unterschiedliche Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt.

#### **4.3.2 Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext früher Bindungsfiguren T1 und T2**

Eine gegenüberstellende Betrachtung der Auswertungsergebnisse von F5 aus dem Kontext früher Bindungsfiguren aus T1 und T2, zeigt – ähnlich wie im Kontext professioneller Arbeitsbeziehungen – deutlich sichtbare Unterschiede zwischen den zwei Erhebungsphasen, die hinsichtlich, der im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsfragen, auf eine Veränderung der Mentalisierungsqualität von F5 in diesem Kontext hindeuten könnten.

Ein Vergleich der Ergebnisse der ersten Auswertungskategorie und damit der *Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen* aus dem Interviewabschnitt *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* (Fragen 23-30)<sup>9</sup> aus T1 und T2 macht auf eine klare Veränderung der Werte zwischen den Phasen aufmerksam.

---

<sup>9</sup> 23.) Ich bitte Sie mir drei Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrer Mutter beschreiben – von dem frühesten Zeitpunkt an, an den Sie sich erinnern können. (Pause) Ich möchte nun wieder auf jede Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?

24.) Bitte nennen Sie mir jetzt drei Eigenschaften, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater charakterisieren – wiederum vom frühesten Zeitpunkt an, an den Sie sich erinnern können. (Pause). Auch jetzt möchte ich wieder zu jeder Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?

25.) Haben Sie sich als Kind von Ihren Eltern jemals abgelehnt oder verletzt gefühlt (emotional oder physisch) – und wenn ja, inwiefern?

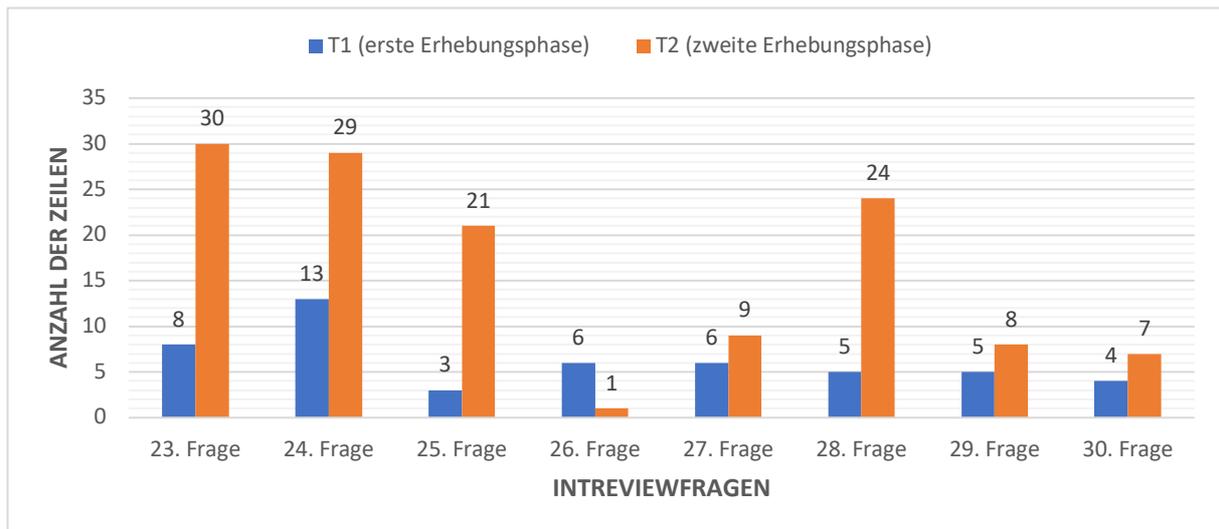
26.) Wenn Sie an Ihre Kindheit denken: Warum, denken Sie, haben sich Ihre Eltern so verhalten, wie Sie es haben?

27.) Wenn Sie an Ihre Tätigkeit als <...> denken: In welchen Aspekten möchten Sie Ihrer Mutter ähnlich sein, in welchen nicht?

28.) Und nun im Vergleich zu Ihrem Vater: In welchen Aspekten möchten Sie ihm in ihrer beruflichen Tätigkeit ähnlich sein, in welchen nicht?

29.) In welchen Aspekten sind sie ihrer Mutter ähnlich oder unähnlich in ihrer beruflichen Tätigkeit?

30.) Und wie ist es im Vergleich zu Ihrem Vater? Wie ähnlich und unähnlich sind Sie ihm in der Gestaltung Ihrer beruflichen Rolle?



**Abb. 4: Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen**

Die Abbildung des Umfangs der Antworten in dieser Interviewsektion zeigt – trotz der großen Varianz der Zeilenanzahl zwischen den einzelnen Rückmeldungen in T2 – in den meisten Fällen einen deutlichen Anstieg der Ausführlichkeit der Beantwortung zum zweiten Untersuchungszeitpunkt. Eine Ausnahme zeigt sich bei der Antwort auf die 26. Interviewfrage, wo die Rückmeldung von F5 in T2 1 Zeile umfasst und im Vergleich zu der Antwort in T1, die 6 Zeilen beträgt, kleiner ist. Die kurze Rückmeldung von F5 in T2 harmonisiert mit der, im Rahmen der qualitativen Analyse des Inhalts der Antwort aufgestellten Annahme, eines mentalisierungsabwehrenden Verhaltens des Befragten gegenüber der 26. Interviewfrage in T2 (vgl. Kap. 4.2.2).

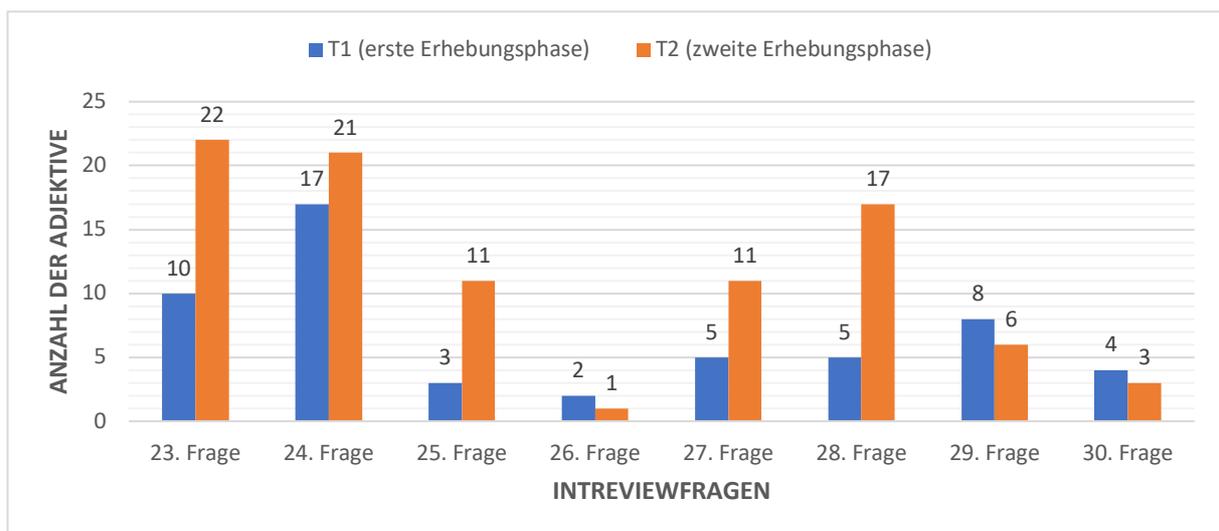
Die Abbildung macht ebenfalls auf die überproportionale Ausführlichkeit der Rückmeldungen auf die Fragen 23, 24, 25 und 28 in T2, die im Vergleich dazu in T1 deutlich niedriger ist, aufmerksam. Der Inhalt der Rückmeldung auf die 28. Frage, in der F5 über die Aspekte spricht, in denen er seinem Vater ähnlich bzw. unähnlich sein möchte, zeigt eine in beiden Phasen positiv besetzte Auseinandersetzung des Befragten, die jedoch in T2 deutlich ausführlicher ist. Die gesteigerte Offenheit von F5 in T2 könnte möglicherweise mit einer eingehenderen Betrachtung der Beziehung zwischen ihm und seinem Vater – die durch die erhöhte Ausführlichkeit der Rückmeldung auf die Frage 24 in T2 unterstützt wird – und einer daraus entstandenen Wertschätzung der positiven Anteile des Vaters, die von F5 in den Fokus seiner Rückmeldung gestellt werden.

Vor dem Hintergrund der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme, einer konflikthafter Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter, die sowohl in T1 als auch in T2 sichtbar wird, könnte die gesteigerte Bereitschaft von F5, sich in T2 im Rahmen der Frage 23 mit

dem schwierigen Verhältnis zu seiner Mutter eingehender auseinanderzusetzen, auf eine erhöhte Mentalisierungsfähigkeit des Befragten am Ende des MA-Lehrgangs hindeuten. Die deutlich umfangreichere Rückmeldung von F5 auf die 25. Frage in T2, in der er über seine emotionalen Belastungserfahrungen im Hinblick auf seine Eltern spricht, unterstützt die Annahme einer größeren Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F5, sich zum zweiten Erhebungszeitpunkt eingehender mit schwierigen Erfahrungsinhalten auseinanderzusetzen.

Die größtenteils ausführlicheren Schilderungen von F5 in der zweiten Phase der Erhebung könnten auf, seine in der Zeit der Absolvierung des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung gesteigerte Bereitschaft bzw. Fähigkeit, sich eingehender mit Interviewfragen in Hinblick auf seine eigene Familiengeschichte auseinanderzusetzen, hindeuten.

Die nachstehende Grafik zeigt die Ergebnisse der Auswertung des Interviewabschnitts hinsichtlich der zweiten Auswertungskategorie und damit der *Anzahl der verwendeten Adjektive* in T1 und in T2.



**Abb. 5: Anzahl der verwendeten Adjektive**

Die Abbildung der Anzahl, der von F5 in dieser Sektion in T1 und in T2, verwendeten Adjektive, macht auf mehrere Aspekte aufmerksam. Ähnlich wie im Falle der Ausführlichkeit der Antworten zeigt sich ebenfalls bei der Anzahl der Adjektive eine große Differenz zwischen den einzelnen Antworten in T2. Im Gegensatz zu den kleinen Unterschieden zwischen der Ausführlichkeit der Antworten in T1 variiert die Anzahl der Adjektive in T1 ebenfalls stark. Entsprechend der Grafik ist die Anzahl der beschreibenden Wörter bei fünf von acht Antworten – 23., 24., 25., 27. und 28. Frage – deutlich höher in T2 als in T1. Bei drei Fragen – 26., 29. und 30.

Frage – liegt der Wert in T2 knapp unter dem in T1. Nichtsdestotrotz zeigt der Vergleich der Gesamtanzahl von Eigenschaftswörtern aus T1 – 54 Adjektive – und aus T2 – 92 Adjektive – einen klaren Anstieg der Zahl der verwendeten Adjektive in der zweiten Erhebungsphase.

Die besonders großen Phasenunterschiede im Hinblick auf die Anzahl der Adjektive bei den Fragen 23, 25 und 28 stimmen mit den Ergebnissen der Ausführlichkeit der Rückmeldungen auf diese Fragen überein und unterstützen damit die zuvor aufgestellte Annahme, dass F5 über die möglicherweise konflikthafte Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter in T2 ausführlicher und detaillierter sprechen kann. Die größere Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F5, sich zum zweiten Erhebungszeitpunkt eingehender mit den schwierigen Erfahrungsinhalten auseinanderzusetzen, könnte mit einer Steigerung der Mentalisierungsfunktion in der Zeit der Absolvierung des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung in Zusammenhang gebracht werden. Die besonders hohe Anzahl an Adjektiven bei der Rückmeldung auf die 28. Frage in T2 harmonisiert ebenfalls mit der gesteigerten Offenheit und möglicherweise einer gewissen Wertschätzung des Befragten im Hinblick auf die positiv beschriebene Beziehung zu seinem Vater und die damit zusammenhängenden zahlreichen Gemeinsamkeiten zwischen F5 und dem Vater.

Eine Gegenüberstellung der Antworten von F5 aus T1 und T2 im Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie und damit das *Mentalisierungsvermeidende Verhalten* in dieser Sektion zeigt eine explizite Mentalisierungsabwehr, die in der ersten Erhebungsphase an drei Stellen – zwei bei der 23. Frage und eine bei der 25. Frage – und in der zweiten Erhebungsphase an einer Stelle – bei der 26. Frage – identifiziert werden konnte. Das mentalisierungsabwehrende bzw. feindselige Verhalten von F5, das sich in T1 bei der Rückmeldung auf die 23. Frage, in der nach der Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter gefragt wird, zweifach zeigt, deutet auf ein kompliziertes Verhältnis zwischen F5 und seiner Mutter, welches in T1 nur implizit zum Ausdruck gebracht wird. Die Annahme einer konflikthafte Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter wird in T2 aufrechterhalten und durch eine ausdrückliche Ablehnung der kontrollierenden Eigenschaft der Mutter, die im Rahmen der Antwort auf die 27. Frage als eine klare Unähnlichkeit zwischen F5 und seiner Mutter negativ besetzt präsentiert wird, sowie durch eine allgemein etwas höhere Anzahl an Mentalisierungsmarkern im Hinblick auf die positiver dargestellte Beziehung zwischen F5 und seinem Vater (vgl. Abb. 6), zum Ausdruck gebracht wird.

Der Vergleich der Erhebungsphasen weist auf eine insgesamt geringe Anzahl an mentalisierungsvermeidenden Akten des Befragten in beiden Erhebungsphasen hin, welche in T1 jedoch trotzdem etwas höher ausfällt.

Die Ergebnisse der qualitativen Auswertung des Interviewabschnitts im Hinblick auf die Art und die Anzahl von Reflexionstypen (A-D) zeigen, dass zum Untersuchungszeitpunkt T2 eindeutig mehr explizit mentalisierende Auseinandersetzungen im Fall F5 nachgewiesen werden konnten.

	T1	T2
23. Interviewfrage	/	B7
24. Interviewfrage	/	C3, B5, C2
25. Interviewfrage	/	C3, C1
26. Interviewfrage	C1	/
27. Interviewfrage	C3 (schwach)	/
28. Interviewfrage	B1	B5
29. Interviewfrage	/	C1, B1
30. Interviewfrage	/	/

**Abb. 6: Art und Anzahl der Reflexionstypen**

Wie an der oben angeführten Tabelle sichtbar wird, konnte in T1 bei drei von acht Antworten des Interviewpartners ein mentalisierendes Nachdenken identifiziert werden, das den Reflexionskategorien B und C zugeordnet werden konnte.

Im Vergleich dazu zeigt das Ergebnis der zweiten Erhebungsphase ein differenziertes Mentalisieren von F5 bei fünf von acht Fragen. Die mentalisierenden Rückmeldungen des Befragten in T2 sind im Vergleich zu T1 nicht nur innerhalb der gesamten Sektion, sondern ebenfalls innerhalb der einzelnen Fragen vielfältiger vorhanden. So konnten bei der Antwort auf die 24. Frage drei Reflexionsmarker und bei den Rückmeldungen auf die Fragen 25 und 29 jeweils zwei Marker identifiziert werden. Den Antworten auf die Fragen 23 und 28 konnte jeweils ein Reflexionsmarker zugeordnet werden.

Die Ergebnisse der Auswertung passen zu der zuvor aufgestellten Annahme, einer erhöhten Bereitschaft bzw. Fähigkeit des Befragten sich eingehender und detaillierter mit belastenden Erfahrungsinhalten am Ende der Psychotherapieausbildung auseinanderzusetzen, was wiederum mit einer Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit von F5 in T2 in Verbindung gebracht werden kann.

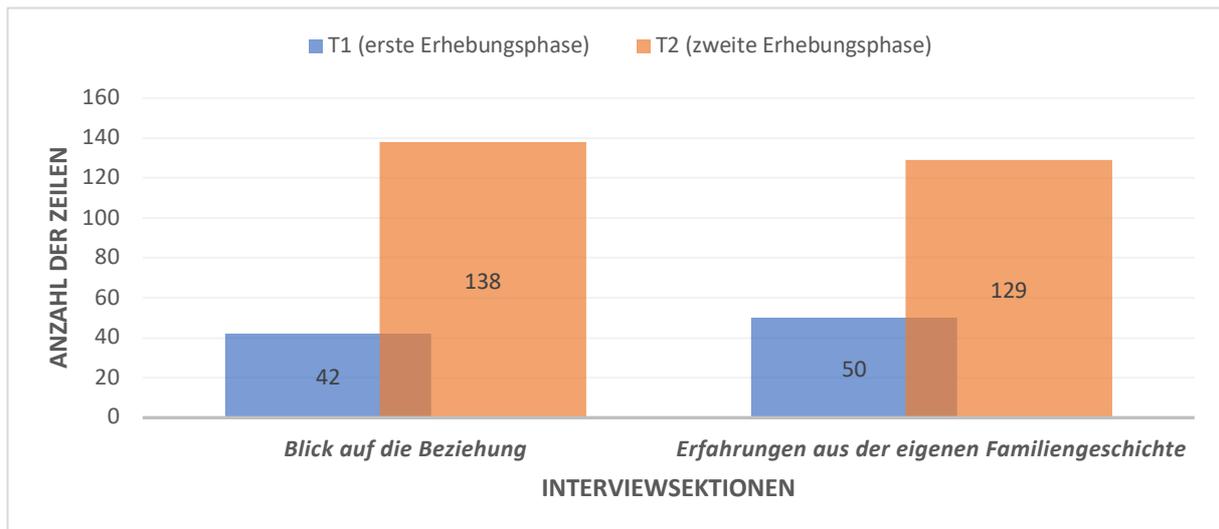
Die höhere Anzahl von Markern und die größere Varianz in den Markertypen zu T2 deutet ebenfalls auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfunktion des Befragten am Ende des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung hin. Diese Annahme wird durch die zuvor dargelegte erhöhte Ausführlichkeit und Detailliertheit der Rückmeldungen des Befragten in T2 unterstützt.

Im Hinblick auf die vierte Auswertungskategorie und damit den *Fokus des Mentalisierens* liegt dieser innerhalb der vier identifizierten Mentalisierungsakte in T1 nicht auf den einzelnen Interaktionspartnern, sondern vor allem auf der Person des Befragten – 27. und 28. Frage – und auf der Beziehung zwischen den Interaktionspartnern und damit auf F5, seinen Eltern und seinen Großeltern (26. Frage).

Im Gegensatz dazu liegt der Fokus der mentalisierenden Ausführungen des Befragten zu T2 auf allen Protagonisten der beschreibenden Interaktion und damit sowohl auf dem Befragten selbst als auch auf seiner Mutter bzw. seinem Vater, sowie auf der Beziehung zwischen dem Befragten und seinen Eltern. Das Ergebnis stimmt mit der Annahme überein, dass F5 sich bei der Beantwortung der Fragen in dieser Sektion in T2 meist in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt, was durch ein Mentalisieren sowohl der einzelnen Interaktionspartner als auch ihrer Beziehung zueinander unterstrichen wird.

#### **4.3.3 Gegenüberstellung der Mentalisierungsveränderung zwischen T1 und T2 im Kontext früher Bindungsfiguren und im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen**

Eine Zusammenführung der quantitativen und qualitativen Auswertungsergebnisse zum Fall F5 im Hinblick auf die erste Forschungsfrage und damit zum fraglichen Zusammenhang zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Beziehungen und im Kontext früher Bindungsfiguren deutet auf eine Ähnlichkeit der Veränderung der Ergebniswerte in den Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* zwischen der ersten und zweiten Erhebungsphase hin.



**Abb. 7: Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen**

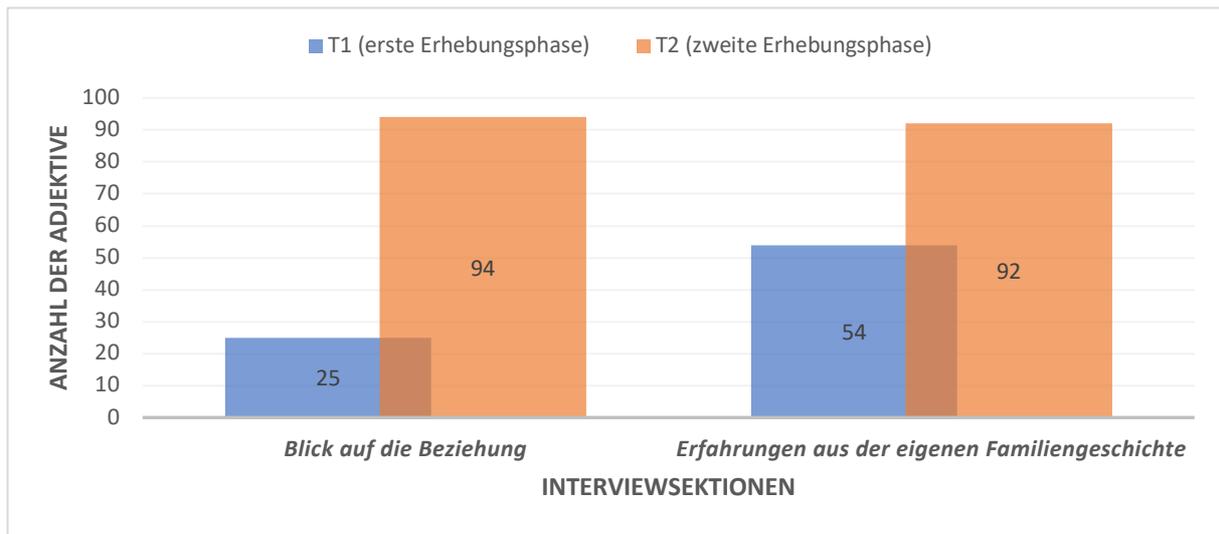
Der Phasenvergleich der Ausführlichkeitsergebnisse aus den Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* zeigt eine deutlich sichtbare Erhöhung der Werte in beiden Interviewabschnitten in T2 und damit am Ende des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung. Das Ergebnis könnte auf eine in der Zeit der Absolvierung des psychotherapeutischen Lehrgangs gesteigerte Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F5 sich eingehender, sowohl mit der eigenen Familiengeschichte und den frühen Bindungsfiguren als auch mit den professionellen Arbeitsbeziehungen auseinanderzusetzen, hindeuten.

Innerhalb der Erhebungsphasen verhalten sich die Sektionswerte verhältnismäßig proportional zueinander. So beträgt die Abweichung zwischen den Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* in T1 ca. 19 % und in T2 sind es nur ca. 7 %. Die geringe Differenz bei der Ausführlichkeit der Antworten zwischen den Sektionen, die innerhalb beider Phasen sichtbar ist, könnte auf ein zusammenhängendes Verhältnis zwischen der Fähigkeit sich eingehend mit den eigenen frühen Bindungsfiguren zu beschäftigen und über die aktuellen professionellen Arbeitsbeziehungen nachzudenken, hindeuten.

Die Grafik zeigt ebenfalls eine umfangreichere Beantwortung der Interviewfragen in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* in T1, wohingegen ausführlichere Rückmeldungen in T2 in der Sektion *Blick auf die Beziehung* liegen. Vor dem Hintergrund der Bearbeitung der eigenen familiären Erfahrungen im Rahmen der Psychotherapieausbildung – so beispielsweise im Kontext der Supervision – könnte angenommen werden, dass die Rückmeldungen des Befragten in Bezug auf die Erfahrungen aus seiner Kindheit, aufgrund ihres im

Ausbildungskontext fortlaufenden Bearbeitungsprozesses, am Ende der Psychotherapieausbildung in T2 prägnanter formuliert werden als die aktuellen professionellen Erfahrungen, die möglicherweise noch nicht ausreichend bearbeitet werden konnten.

In der nächsten Grafik werden im Rahmen eines Phasenvergleichs die Auswertungsergebnisse im Hinblick auf die zweite Auswertungskategorie und damit die *Anzahl der verwendeten Adjektive* in den zwei Interviewabschnitten einander gegenübergestellt.



**Abb. 8: Anzahl der Adjektive**

Die Abbildung der Anzahl an Adjektiven zeigt – ähnlich wie im Falle der oben dargestellten Ausführlichkeit der Rückmeldungen – ebenfalls eine klare Steigerung der Zahl der verwendeten beschreibenden Wörter in beiden Sektionen in der zweiten Erhebungsphase. So beträgt die Anzahl der Adjektive in der Sektion *Blick auf die Beziehung* in T2 beinahe das Fünffache der Menge der in T1 verwendeten Adjektive. In dem Interviewabschnitt *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* ist der Unterschied etwas kleiner. Die Anzahl der Adjektive in T2 ist jedoch immer noch fast zweimal so hoch wie in T1.

Der Vergleich der Anzahl der Adjektive in T2 zeigt eine Differenz zwischen den Interviewabschnitten, die sich auf ca. 2 % bemisst. Der sehr geringe Unterschied passt zu der zuvor dargestellten, ebenfalls kleinen, Abweichung der Gesamtausführlichkeit der Rückmeldungen in den beiden Erhebungsphasen – in T2 ca. 6 % und in T1 ca. 19 % – und der dabei aufgestellten Annahme eines möglichen Zusammenhangs zwischen den zwei Sektionen.

Im Gegensatz dazu zeigt der Vergleich der Anzahl der Adjektive in T1 eine Differenz zwischen den zwei Interviewabschnitten, die bei 116 % liegt. So sind es in dem Teil *Erfahrungen aus der*

*eigenen Familiengeschichte* 54 Eigenschaftswörter und in dem Teil *Blick auf die Beziehung* lediglich 25 Adjektive. Die große Differenz zwischen den Interviewsektionen in T1 unterstützt, die zuvor aufgestellte Annahme, nicht und verhält sich damit nicht proportional zu den zuvor dargelegten Ergebnissen. Was jedoch ebenfalls an dieser Grafik sichtbar wird, ist die höhere Anzahl an verwendeten Adjektiven in T2 in der Sektion *Blick auf die Beziehung*, wohingegen in T1 deutlich mehr Eigenschaftswörter in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* angeführt werden. Dieser Befund unterstützt die zuvor aufgestellte Annahme eines im Rahmen der Psychotherapieausbildung stattfindenden Bearbeitungsprozesses der eigenen frühen Erfahrungen und damit zusammenhängend einer möglichen stärkeren Prägnanz der Schilderung dieser Erfahrungsinhalte in T2 und damit am Ende der Psychotherapieausbildung.

Eine Gegenüberstellung der Antworten von F5 aus T1 und T2 im Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie und damit das *Mentalisierungsvermeidende Verhalten* in der Sektion *Blick auf die Beziehung* zeigt in T1 ein implizit präsentenes mentalisierungsabwehrendes Verhalten von F5 in der gesamten Interviewsektion, das in Form von kurzen, allgemeinen und oberflächlichen Antworten zum Ausdruck kommt und an zwei Stellen des Interviewgesprächs – 8. und 9. Interviewfrage – explizit sichtbar wird. Dem gegenüber zeigt sich in T2 innerhalb der gesamten Interviewsektion kein mentalisierungsabwehrendes bzw. -ausweichendes Verhalten von F5.

In dem Interviewabschnitt *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* konnte zu T1 ein mentalisierungsabwehrendes bzw. -feindseliges Verhalten von F5 an drei Stellen – zwei bei der 23. Frage und eine bei der 25. Frage – beobachtet werden. In T2 wurde an einer Stelle – bei Frage 26 – festgestellt, dass F5 explizit Mentalisierung vermeidet bzw. der Frage ausweicht. Das Ergebnis der Analyse im Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie zeigt in beiden Sektionen ein stärkeres Auftreten eines mentalisierungsabwehrenden Verhaltens von F5 in T1. Der Umstand, dass die Anzahl der mentalisierungsvermeidenden Passagen zu T2 in beiden Sektionen geringer war als zu T1, deutet auf eine gesteigerte Mentalisierungsbereitschaft in beiden Interviewabschnitten in der zweiten Erhebungsphase hin. Die Veränderung der Mentalisierungsabwehr zwischen T1 und T2, die in beiden Abschnitten erfolgt, unterstützt die zuvor aufgestellte Annahme eines möglichen Zusammenhangs zwischen den zwei Sektionen.

Eine Gegenüberstellung der Auswertungsergebnisse im Hinblick auf die Veränderung der Art und der Anzahl von Reflexionstypen (A-D) macht auf eine klare Erhöhung der Anzahl und der Vielfältigkeit an Mentalisierungsmarkern in beiden Sektionen der zweiten Erhebungsphase aufmerksam.

In dem Interviewabschnitt *Blick auf die Beziehung* konnten in T1 bei zwei von vier Rückmeldungen Hinweise für ein mentalisierendes Nachdenken des Befragten gefunden und den Reflexionskategorien A und B zugeordnet werden (8. Frage: schwaches A3; 11. Frage: B5). Im Vergleich dazu konnte in T2 in jeder Antwort mindestens ein expliziter Mentalisierungsakt identifiziert werden. Bei der 8. Frage waren es vier verschiedene Reflexionsmarker – A2, B6, B1, C5 – genau wie bei der 9. Interviewfrage – A3, C2, B5, B1. In der Antwort auf die 10. Frage konnten drei Mentalisierungsakte – A3, B7, B1 – beobachtet werden und in der letzten Frage der Sektion – 11. Interviewfrage – konnten die mentalisierenden Aussagen des Befragten zwei verschiedenen Reflexionskategorien – B5, C6 – zugeordnet werden. Das Ergebnis der Auswertung der Sektion *Blick auf die Beziehung* zeigt eine deutlich höhere Anzahl und Vielfalt an Reflexionskategorien, die auf eine ausgeprägtere und komplexere Mentalisierungsqualität innerhalb der Antworten des Befragten in T2 hinweist.

Im Hinblick auf die Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* konnte in T1 bei drei von acht Rückmeldungen von F5 – 26. Frage: C1; 27. Frage: schwaches C3; 28. Frage: B1 – ein explizites Mentalisieren beobachtet werden. Im Vergleich dazu zeigt das Ergebnis der zweiten Erhebungsphase ein differenziertes Mentalisieren von F5 bei fünf von acht Fragen. Die mentalisierenden Rückmeldungen des Befragten in T2 sind im Vergleich zu T1 nicht nur innerhalb der gesamten Sektion, sondern ebenfalls innerhalb der einzelnen Fragen vielfältiger vorhanden. So konnten bei der Antwort auf die 24. Frage, drei Reflexionsmarker – C2, B1, C7 – identifiziert werden, bei der 25. Frage waren es zwei – C3, C1 – genau wie bei der 29. Frage – C1, B1. Die Rückmeldung auf die Frage 23 wurde einem Reflexionsmarker zugeordnet – B7 – genau wie die Antwort auf die 28. Frage – B5. Ähnlich wie in der Sektion *Blick auf die Beziehung* zeigt sich ebenfalls in diesem Abschnitt eine klare Steigerung der Zahl und der Differenziertheit der mentalisierenden Rückmeldungen von F5 in T2.

Ein Phasenvergleich macht auf eine deutlich sichtbare Erhöhung der Anzahl und der Vielfalt an Mentalisierungsakten in beiden Sektionen in T2 aufmerksam.

Die Vielfältigkeit der Marker und ihre gesteigerte Anzahl in T2 könnten auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfunktion des Befragten im Hinblick auf beide Mentalisierungskontexte – primäre Bindungsfiguren und professionelle Arbeitsbeziehungen – am Ende des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung hindeuten. Diese Annahme wird durch die zuvor dargelegte Steigerung der Ausführlichkeit und der Detailliertheit der Rückmeldungen des Befragten in beiden Sektionen in T2 unterstützt. Des Weiteren stimmt das dargelegte Ergebnis mit

der zuvor aufgestellten Annahme eines zusammenhängenden Verhältnisses zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext der frühen Bindungsfiguren und im Kontext professioneller Arbeitsbeziehungen.

Im Hinblick auf die vierte Auswertungskategorie und damit den *Fokus des Mentalisierens* stützt der Vergleich der Phasen die Annahme einer Erweiterung der Mentalisierungsfunktion in beiden Sektionen in T2. In der ersten Erhebungsphase liegt dieser sowohl in der Sektion *Blick auf die Beziehung* als auch in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* nicht auf allen Protagonisten einer Interaktion, sondern entweder auf dem Befragten Selbst oder auf der Beziehung zu dem/den Interaktionspartner/n.

Die Ergebnisse aus der zweiten Erhebungsphase zeigen ein mentalisierendes Nachdenken des Befragten, das in beiden Interviewsektionen auf alle Protagonisten einer Interaktion und damit sowohl auf den Befragten selbst als auch seine Interaktionspartner, sowie die Beziehung zu ihnen, fokussiert. Dieser Befund harmoniert mit der Annahme, dass sich F5 im Gegensatz zu T1 bei der Beantwortung der Fragen in T2 meist in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen in beiden Sektionen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt, was durch ein Mentalisieren sowohl der einzelnen Interaktionspartner als auch ihrer Beziehung zueinander unterstrichen wird.

Eine qualitative Auseinandersetzung mit dem möglichen Zusammenhang zwischen der Mentalisierungsqualität im Hinblick auf frühe Bindungsfiguren – Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – und im Hinblick auf professionelle Arbeitsbeziehungen – Sektion *Blick auf die Beziehung* – unterstützt die Auswertungsergebnisse der quantitativen Vergleichskategorien.

So schafft F5 es in der zweiten Phase der Erhebung explizit Zusammenhänge zwischen seinen frühen Erfahrungen in der Familie und seinen professionellen therapeutischen Beziehungen herzustellen. In seiner Rückmeldung auf die 23. Interviewfrage – Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – in der er die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter beschreibt, bezieht er sich auf die kontrollierende Eigenschaft seiner Mutter und bringt diese in Verbindung mit dem kontrollierenden Verhalten seines Patienten (vgl. Kap. 4.2.2, 73). Durch die Auswahl der Situationen, die dies verdeutlichen sollen, wird das Kontrollierende sowohl in der Beziehung zur Mutter als auch zum Patienten negativ dargestellt. Diesbezüglich könnte

angenommen werden, dass eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem kontrollierenden Aspekt der Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter den Rahmen für die Entdeckung und Reflexion dieser Eigenschaft in der Beziehung zwischen ihm und seinem Patienten, gebildet hat.

## 5. Analyse von F7

### 5.1 Erste Erhebungsphase: T1

In der Zeit der ersten Erhebungsphase, die zu Beginn des Lehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ im Jahr 2015 stattfindet, steht F7 am Anfang ihrer psychotherapeutischen Ausbildung und verfügt über keine Arbeitserfahrungen im professionellen psychotherapeutischen Bereich. Zum Zeitpunkt des Interviewgesprächs ist F7 als Psychagogin an zwei Wiener Volksschulen tätig, wo sie mit Kindern arbeitet, die aus unterschiedlichen Gründen Schwierigkeiten haben, sich im Schulalltag zu etablieren. Zu Beginn des Interviewgesprächs wird die Befragte von der Interviewerin darum gebeten, eine Person auszuwählen, mit der sie seit einiger Zeit im beruflichen Kontext immer wieder zu tun hat und für die sie in irgendeiner Weise Verantwortung oder Sorge trägt. Gewählt wird von F7 der achteinhalb Jahre alte Bub namens Zamir, der in den Fokus der Interviewfragen der Sektion *Blick auf die Beziehung* gestellt wird.

#### 5.1.1 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen

In der ersten Frage der Sektion *Blick auf die Beziehung*, und damit der 8. Interviewfrage, wird F7 nach drei Eigenschaftswörtern gefragt, die ihrer Ansicht nach, die Beziehung zwischen ihr und Zamir am besten beschreiben würden.

„B: (25) Ambivalent. **(I: Mhm.)** (26) Immer vertrauensvoller. **(I: Mhm.)** (44) Abwechslungsreich“ (F7 2015, 8/277).

In ihrer Antwort beschreibt F7 die Beziehung zwischen ihr und dem Kind als „ambivalent“, „immer vertrauensvoller“ und nach einer etwas längeren Pause als „abwechslungsreich“. Die genannten Beziehungseigenschaften werden kurz erwähnt jedoch nicht weiter erklärt.

In einer anschließenden Subfrage wird F7 von der Interviewerin darum gebeten, jede Eigenschaft einzeln und mit Hilfe eines konkreten Beispiels zu erklären.

„B: (10) Ich glaube (2) das man/ das eigentlich in fast jeder (2) ah Einheit, die wir miteinander verbringen oder Begegnungen/ die wir miteinander haben/ und das sind nicht nur (2) ah fixe Stunden, in denen er mit mir in einem Raum ist, sondern das kann auch passieren, dass ich einfach (1) von einer verzweifelten Lehrkraft gerufen werde **(I: Mhm.)**, um jetzt da zu sein und einzuschreiten oder zu unterstützen/ oder mitzugehen auf einen Lehrausgang oder irgend so was. (..) Ambivalent insofern als man nie weiß (2) oder ich nie weiß ahm wann ich ihn erreiche/ und wann nicht. **(I: Mhm.)** Wann es/ wann im Moment eine Beziehung zu ihm besteht und

wann er sich innerlich von mir entfernt/ (**I: Mhm.**) und mich gerade nicht heranlässt (2) und das wechselt/ durchaus auch innerhalb einer Stunde. (2) Abwechslungsreich (1) weil es, obwohl er viele Dinge immer wieder wiederholt, es trotzdem eher immer wieder auch neue Seiten von sich zeigt und entwickelt und das macht die Arbeit mit ihm sehr interessant/ (**I: Mhm.**) und spannend. (4) Ja was habe ich noch genannt?“ (F7 2015, 8/281-292).

Zu Beginn ihrer Antwort geht F7 nicht direkt auf die Frage der Interviewerin ein und damit auf die Erklärung der einzelnen Beziehungseigenschaften, sondern beschreibt zunächst die Organisation von Arbeitseinheiten mit Zamir. Zwischen den Informationen, die die Befragte diesbezüglich anführt und dem weiteren Verlauf der Erzählung, wo die Befragte die Eigenschaften der Beziehung zwischen ihr und Zamir erläutert, kann kein direkter Zusammenhang festgestellt werden. Basierend darauf besteht die Annahme, dass die anfängliche Fokussierung auf die äußeren Rahmenbedingungen der Beziehung ein mentalisierungsausweichendes Verhalten der Befragten darstellt. Aufgrund dieser Beobachtung könnte darauf geschlossen werden, dass es F7 leichter fallen dürfte, über die allgemeinen Bedingungen ihrer Begegnungen mit Zamir zu sprechen, für die sie vielleicht nur indirekt verantwortlich ist, als über ihre persönliche Beziehung zu dem Buben, in der sie eine aktive Gestaltungs- und damit ebenfalls Verantwortungsposition trägt.

Im weiteren Verlauf der Antwort beschäftigt sich F7 explizit mit dem Gegenstand der Interviewfrage. Dabei geht sie als erstes auf die Ambivalenz in der Beziehung zwischen ihr und Zamir ein. Entgegen der Fragestellung bezieht sich F7 in ihrer kurzen Ausführung, auf keine konkrete Situation, sondern beschreibt den ambivalenten Aspekt der Beziehung auf einer allgemeinen und oberflächlichen Ebene. Innerhalb der Antwort der Befragten lassen sich ansatzweise Benennungen mentaler Zustände identifizieren – „ich nie weiß (...) wann er sich innerlich von mir entfernt“. Diese werden von F7 jedoch weder eingehend erklärt noch reflektiert, sodass an dieser Stelle von keiner expliziten Mentalisierung ausgegangen werden kann.

Als nächstes geht die Befragte auf die Beziehungseigenschaft „abwechslungsreich“ ein. Die Erläuterung ist erneut kurz, allgemein und bewegt sich vor allem auf der Verhaltensebene – „Abwechslungsreich (1) weil es, obwohl er viele Dinge immer wieder wiederholt, es trotzdem eher immer wieder auch neue Seiten von sich zeigt und entwickelt“ – sodass ebenfalls an dieser Stelle kein Mentalisierungsprozess der Befragten sichtbar wird.

Abschließend stellt F7 eine Frage an die Interviewerin, in der sie nach der letztgenannten Eigenschaft fragt – „Ja was habe ich noch genannt?“.

**„I: Vertrauensvoll.**

B: Ja (2) immer dann wenn er mich an sich heranlässt, dann merke ich, dass das sehr vertrauensvoll ist und vor allem auch in den Einheiten, wo er wichtige Dinge wiederholt (2)/ **(I: Mhm.)** dort wo er mir zeigt (2) ha was er als ganz kleines Baby dringend bräuchte. **(I: Mhm.)** Dort glaube ich (2) herrscht dann ganz tiefes Vertrauen“ (F7 2015, 8/293-297).

Die Rückmeldung der Interviewerin ist das Wort „Vertrauensvoll“. F7 beginnt ihre Antwort mit einer Bejahung und beschreibt anschließend das Vertrauensvolle in der Beziehung zwischen ihr und dem Kind im Zusammenhang mit den „Einheiten“, in denen Zamir „wichtige Dinge wiederholt“ und ihr damit seine Bedürfnisse „als ganz kleines Baby“ äußert. Bezugnehmend darauf, dass Zamir 8 Jahre ist, kann die Bedeutung der Aussage: „was er als ganz kleines Baby dringend bräuchte“ ohne weitere Erklärung nicht nachvollzogen werden. In ihrer Antwort geht die Befragte erneut nicht auf die Aufforderung der Interviewerin ein, die von ihr genannte Beziehungseigenschaft mit Hilfe einer bestimmten Situation zu erklären, sodass ihre Ausführung oberflächlich, inhaltlich unvollständig und daher nicht ganz nachvollziehbar wirkt.

Die nächste Frage des Interviews – 9. Interviewfrage – betrifft eine Situation auf der jüngeren Vergangenheit, in der F7 und Zamir gut aufeinander eingespielt waren.

„B: (24) Ah Zamirs/ Ich habe das vorher schon erzählt dieses/ das es da so ein, weiß ich nicht wie man das nennt eine Mischung zwischen Spielen und Leben, ja? **(I: Mhm.)** wo es darum geht, ah komme ich oder komme ich nicht, wo er darüber bestimmt, wann er mit wem Kontakt aufnimmt und wie lange und wann er den Raum verlässt und/**(I: Mhm.)** wann nicht. (2) Ahm es ist immer wieder aufregend (1) Stunden mit ihm zu beenden. Man weiß nie ob das gelingt oder nicht. Mhm (2) und (1) wir haben es irgendwie geschafft in der letzten Zeit und das klappt nicht immer aber immer öfter, ahm (2) so Übergangsobjekte einzuführen, die es ihm ermöglichen einen Rahmen (2), den so eine Stunde bietet, einen Anfang und ein Ende (1) zu akzeptieren. **(I: Mhm.)** Und das waren anfangs Playmobilfiguren, die er mitgenommen hat/**(I: Mhm.)** und dann (2) ah am Nachmittag, dann bei einer Erzieherin deponieren musste/**(I: Mhm.)** das hat er gemacht (1) und in der Zwischenzeit reichen ihm (2) Zeichenblätter

**„I: Zeichenblätter.**

B: Wir verhandeln dann zwar manchmal noch über die Menge der Zeichenblätter/**(I:Mhm.)** und es ist nicht immer so, dass wenn ich sage, drei kannst du dir mitnehmen, dass es dann dabei bleibt. Also er versucht schon auch immer wieder mal das letzte Wort zu haben/**(I:Mhm.)** und dann fünf zu sagen (2), aber es geht dann, dass er geht, zur rechten Zeit“ (F7 2015, 8f./300-316).

Zu Beginn der Antwort bezieht sich F7 auf die Gestaltung von Arbeitsstunden mit Zamir, die „eine Mischung zwischen Spielen und Leben“ darstellen. Dabei beschreibt die Befragte, dass sie nie weiß ob ihr die Kontaktaufnahme mit dem Buben gelingen wird, denn er bestimmt „wann er mit wem Kontakt aufnimmt und wie lange und wann er den Raum verlässt“, was das Beenden der Stunden mit ihm „immer wieder aufregend“ macht. Nachfolgend schildert F7 wie es Zamir „in der letzten Zeit“, durch die Einführung von „Übergangsobjekten“, zunächst in

Form von „Playmobilfiguren“ und anschließend in Form von „Zeichenblättern“, „immer öfter“ möglich wurde den Anfang und das Ende der Stunden mit ihr „zu akzeptieren“. In ihrer Erzählung verwendet die Befragte den theoriegeleiteten Begriff „Übergangsobjekte“, der der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie von Donald Winnicott (1971) zugeordnet werden kann. In Übereinstimmung mit dem psychoanalytischen Verständnis des Übergangsobjekts als einem trostspendenden „Zwischenobjekt zwischen dem Selbst und der Außenwelt“ (Winnicott 1978, 24), beschreibt F7 den Einsatz von Playmobilfiguren und Zeichenblättern als unterstützende Objekte in Situationen, in denen sich Zamir von ihr trennen muss. Der Inhalt der Aussage deutet auf das Bewusstsein der Befragten über den Zusammenhang zwischen den mentalen Zuständen und der Fähigkeit zur Affektkontrolle sowie der großen Bedeutung von äußeren Hilfestellungen bei der Reduktion und bei der Regulierung von kindlicher Erregung im Sinne einer „Ko-regulierung“ (Fonagy et al. 2004, 75) hin. Bezugnehmend auf die Reflexionskategorien kann dieser Mentalisierungsakt dem Marker C6 (Verständnis für Faktoren, die die Entwicklung von Affektkontrolle bestimmen) zugeordnet werden.

Anschließend wird F7 von der Interviewerin gefragt, wie sie sich in dieser Situation gefühlt hat.

B: (5) Mit ihm verbunden. **(I: Mhm.)** Ich glaube, dass ich dann, habe ich das Gefühl, dass (2) dass er sich sicher fühlt“ (F7 2015, 8f./300-316).

Die Antwort der Befragten ist kurz und oberflächlich, da F7 zwar Bezug auf mentale Zustände nimmt – „Ich glaube (...), dass er sich sicher fühlt“ – die Erklärung zu diesen mentalen Zuständen jedoch nicht weiter ausführt.

Die nächste Subfrage des Interviews richtet sich an den Gefühlszustand von Zamir.

**„I: Mhm. (2) Die nächste Frage wäre halt dann, wie denken Sie fühlt sich Zamir dabei, also (2) sicher?“**

B: Mhm. (2) Sicher genug“ (F7 2015, 8f./300-316).

Es muss angemerkt werden, dass entgegen dem verwendeten Leitfaden, die Interviewerin die Frage suggestiv formuliert hat. Dies könnte sich auf den Inhalt vorherigen Antwort der Befragten, bei der sie den möglichen Gefühlszustand des Buben als „sicher“ beschrieben hat, beziehen.

Auf die Frage antwortet F7: „sicher genug“ und bejaht damit teilweise die Suggestivfrage der Interviewerin. Die Antwort der Befragten ist erneut kurz und wenig aussagekräftig. So wird

nicht näher erklärt was mit „sicher“ bzw. "sicher genug“ gemeint ist. Es wäre möglich, dass aufgrund der suggestiven Fragestellung der Interviewerin, die Befragte auf eine nähere Erklärung des erwähnten Gefühlszustandes von Zamir verzichtet.

In einer anschließenden Frage – 10. Interviewfrage – wird F7 nach einem Ereignis aus der jüngeren Vergangenheit gefragt, bei dem es zwischen ihr und Zamir nicht gut gelaufen ist.

„B: (10) Ja da gibt es eines, aber da bin ich mir gar nicht sicher ob das gut oder schlecht ist, aber darüber denke ich schon länger nach, ob das gut oder schlecht war. (I: Mhm.) Ich bin in die Klasse gerufen (2) unvorhergesehen. Die Klasse selber war nicht mehr da. Es war eine völlig andere Lehrerin da, die ich selber noch nicht gesehen habe/ die (2) offensichtlich den ersten Tag Vertretung an der Schule gemacht hat/ und die hat sich dort in der Klasse bewegt (2) am Ende des Vormittags und der Zamir ist unter den Tischen herumgekrochen und hat Gegenstände geschmissen und die Lehrerin wollte wissen was ich da mache/ und ich habe gesagt, eigentlich hat der Zamir jetzt seine Stunde mit mir/ und ich würde ihn gerne abholen wie ausgemacht/ und dem Zamir/ ah er hat zwar reagiert, dass ich komme, das hat dazu geführt, dass er eigentlich noch auffälliger war/(I: Mhm.) sich versteckt hat. (3) Ich habe/ die Lehrerin hat dann versucht ihn irgendwie hervor zu locken. (2) Ahm das hat seine Intentionen davon zu laufen, das Ganze in einem kindlichen Spielen abgleiten zu lassen, wo man ihn einfach auch gar nicht erwischen könnte, weil er viel zu schnell ist/ ah zu verändern und ich habe dann gesagt, dass ich nicht glaube das das gut ist was sie da macht, sie soll einfach sagen, dass jetzt ihre Stunde aus ist/ was sie auch war, dass sie in die Folgestunde gehen muss, dass ich jetzt da bin/ und sich von ihm einfach verabschieden (2) und das hat sie dann gemacht, relativ froh, und ich waren dann alleine mit ihm in der Klasse (2) und er wollte aber das Spiel nicht unterbrechen (1) und ich bin aber dann auch recht gerade geworden und habe gesagt, du Zamir ich bin jetzt da (2)/unsere gemeinsame Stunde fängt an. Das ist deine Stunde/ wenn du nicht aus der Klasse gehen willst (2) ist es ok, dann warte ich vor der Tür auf dich. Und bin Richtung Tür gegangen und war mir ziemlich sicher, dass er mir irgendwann nachkommen wird und, dass ich so einen gemeinsamen Rahmen wiederkriege. (I: Mhm.) (2) Und dann ist aber leider (2) genau in dem Moment die Klassenlehrerin zurückgekommen (2) mit dem Rest der Klasse von irgendwo her (2) und der Zamir wollte überhaupt nicht mehr und das hat sich aufgeheizt und ich habe mir gedacht, ich würde gerne draußen warten, aber ich habe im Gesicht der Lehrerin gesehen, dass sie das jetzt überhaupt nicht aushält, dass er da nicht rausgeht und ich war so im Zugzwang und ich glaube das ist es, was die Situation schwierig gemacht hat, dass ich einfach auch auf die Lehrerin reagiert habe, die begonnen hat ihm zu sagen, was alles nicht geht. Zu dem Zeitpunkt ist er unter ihrem Schreibtisch gelegen und hat mit den Füßen ihre Lade aufgetreten/ und Dinge rausgenommen. Das heißt doch relativ viele/ Regeln auf einmal überschritten (I: Mhm.). Dann hat er sich unter den Sechsertisch vor den Lehrertisch (2) gerollt/ und begonnen von dort aus den Tisch in die Höhe zu heben, an dem in der Zwischenzeit sechs Mitschüler gesessen sind oder sie zu zwicken oder sonst irgendwie seine Aufmerksamkeit zu kriegen, aber ja nicht vorzukommen/ Und die Lehrerin war so am Sprung (2) ah ihn irgendwie rauszuschmeißen aus der Klasse/ gewaltsam (2) und da bin ich dann/ habe ich mich so für einen Mittelweg entschieden/(I: Mhm.) und bin zum Zamir hin und habe dann mit einer immer noch ruhigen, aber sehr viel festeren Stimme gesagt, du pass auf/ du bist ein Schulkind (2), die anderen lernen jetzt, du hast die Möglichkeit mit mir jetzt mitzugehen oder aber dich zu deinem Tisch zu begeben und die Mathematikarbeitsblätter zu machen, eine andere Möglichkeit hast du nicht. (3) Die Lehrerin hat dann noch von hinten nach vorne gebrüllt, der Zamir soll gefälligst die Bausteine wegräumen, die er da verstreut hat. (I: Mhm.) Daraufhin habe ich mich ein bisschen auf seine Seite gestellt und habe dann gesagt, ok gut, du hast gehört du sollst die Bausteine wegräumen, komm ich helfe dir. Das machen wir schnell und dann gehen wir oder du machst Mathematik. Bin zu den Bausteinen und habe begonnen die einzuräumen (2) und habe da die ganze Zeit das Gefühl, ich habe keine Ahnung ob der kommt oder nicht/(I: Mhm.) ob das klappt war sehr unsicher (2) und dann war

er aber da/ und hat irgendwie geholfen/ ein bisschen trotzig aber er hat. Und wie er fast fertig war, die letzten hat er dann wieder mir überlassen/(I: Mhm.) ist er aufgesprungen und bei der Tür hinausgelaufen/ in Richtung meinen Raum“ ((F7 2015, 9f./326-370)

Zu Beginn ihrer Antwort thematisiert F7 ihre Unsicherheit, ob die Situation, die sie „schon länger“ beschäftigt „gut oder schlecht war“. Die Zweifel der Befragten könnten daraufhin deuten, dass der Nachdenk- bzw. Verarbeitungsprozess der ausgewählten Situation für F7 noch nicht abgeschlossen wurde. Diese Annahme wird durch die anschließende, im Vergleich zu den vorherigen Rückmeldungen, deutlich ausführlichere und detailliertere Schilderung des Verlaufs der Situation unterstützt. Trotz des Umfangs der Darstellung zeigt sich der Inhalt der Erzählung als nicht überzeugend und inkonsistent.

So beschreibt F7 zunächst, dass sie „unvorhergesehen“ in die Klasse gerufen wurde, „die Klasse selber war nicht mehr da“, stattdessen waren Zamir und „eine völlig andere Lehrerin“ anwesend. Im weiteren Verlauf der Erzählung schildert die Befragte, dass sie von der Lehrerin gefragt wurde, weshalb sie in der Klasse ist, woraufhin sie erklärte, dass „Zamir jetzt seine Stunde“ mit ihr hat und sie ihn, „wie ausgemacht“ „gerne abholen“ möchte. Die von F7 dargestellten Begründungen für ihre Anwesenheit in der Klasse – „unvorhergesehen“ und „wie ausgemacht“ –, zeigen sich im Hinblick auf die im Text vorhandenen Informationen als widersprüchlich. Es wäre möglich, dass der Eindruck der Unstimmigkeit der Aussagen auf einer Unvollständigkeit der Erzählung basiert.

Die lückenhafte bzw. unklare Darstellung von Sachverhalten, die sich an mehreren Stellen des Interviews zeigt, wird durch befremdliche Formulierungen mancher Aussagen bekräftigt.

In einer Interviewpassage schildert F7, dass die Lehrerin, die sich zusammen mit Zamir in der Klasse befand, „offensichtlich den ersten Tag Vertretung an der Schule gemacht hat“. Die Befragte erklärt nicht worauf sie ihre Feststellung, dass die Lehrerin „offensichtlich“ neu an der Schule war, zurückführt, sondern beschreibt stattdessen weiter, dass die Lehrerin „sich dort in der Klasse bewegt“ hat. Die Formulierung dieser Aussage erweckt den Eindruck, als würde sie implizieren, dass das Verhalten der Lehrerin in der Klasse bzw. ihre bloße Anwesenheit irritierend für die Befragte waren, ohne dass im Rahmen der Erzählung der Grund dafür klargemacht wird.

Die zu Beginn der Antwort explizit geäußerten Zweifel der Befragten, die im gesamten Verlauf der Erzählung sowohl in direkter als auch indirekter Weise zum Vorschein kommen, werden von F7 nicht reflektiert, sondern lediglich auf der Verhaltensebene erläutert. Ein Beispiel dafür

zeigt sich in dem Abschnitt der Antwort, wo die Befragte beschreibt, dass sie als Reaktion auf die Aufforderung der Lehrerin, Zamir „soll gefälligst die Bausteine wegräumen, die er da verstreut hat“, ihm angeboten hat, ihm beim Aufräumen zu helfen. Im weiteren Verlauf erzählt die Befragte, dass sie „zu den Bausteinen“ gegangen ist und „begonnen [hat] diese einzuräumen“. F7 schildert, dass sie „die ganze Zeit das Gefühl“ hatte, sie hätte „keine Ahnung“ ob Zamir dazu kommen würde oder nicht. Die Befragte fügt anschließend hinzu „ob das klappt war sehr unsicher“ und betont damit ihre eigene Unsicherheit hinsichtlich der Deutung von Zamirs Verhalten. Doch dann war Zamir „aber da“ „und hat irgendwie geholfen“. Trotz des Bezugs auf mentale Zustände – „habe da die ganze Zeit das Gefühl, ich habe keine Ahnung ob der kommt oder nicht“ – werden diese weder auf eine mentalisierende Weise betrachtet noch grundsätzlich weiter ausgeführt.

Die häufig fehlende reflektierte Auseinandersetzung der Befragten mit den eigenen mentalen Zuständen, sowie den mentalen Befindlichkeiten anderer Personen, könnte mit immer wieder zum Vorschein kommenden, urteilenden Aussagen der Befragten in Zusammenhang stehen. Ein Beispiel dafür stellt folgender Interviewausschnitt dar:

„ich habe dann gesagt, dass ich nicht glaube das das gut ist was sie da macht, sie soll einfach sagen, dass jetzt ihre Stunde aus ist“ (F7 2015, 9/337-338).

In ihrer Aussage bewertet F7 das Verhalten der Lehrerin als verfehlt und belehrt sie, wie sie mit Zamir umgehen sollte, ohne sich zunächst näher auf die Situation und deren Gefühlszustand einzugehen. Bezugnehmend auf die zuvor aufgestellte Annahme, dass der Verarbeitungsprozess der ausgewählten Situation für F7 noch nicht abgeschlossen sein dürfte, wäre es möglich, dass die Schilderung des Verlaufs der Situation mit starken Emotionen für F7 verbunden ist. Die hohe Intensität der Emotionen, die noch nicht ausreichend bearbeitet worden sein dürfte, könnte eine mentalisierende Auseinandersetzung mit der inneren Welt aller Protagonisten dieser Situation für die Befragte erschweren.

Nachdem F7 den Verlauf der Situation darstellt, wird sie von der Interviewerin gefragt, wie sie sich dabei gefühlt hat.

„B: Eigenartig. **(I: Mhm.)** Ich war mir nicht sicher, ob das jetzt ein Durchbruch war, ob er jetzt in der Lage war Regeln zu erkennen, ob er das notwendig hat, dass ich so spreche/ oder ob das eine Grenze war. (1) Das/ ich bin mir immer noch nicht sicher/ (lacht)

**I: Ok. (lacht)**

B: was da wirklich passiert ist“ (F7 2015, 10/372-376).

F7 beschreibt den eigenen Gefühlszustand mit dem Wort „Eigenartig“. Im Fokus der kurzen Ausführung steht erneut die Unsicherheit der Befragten hinsichtlich der eigenen Handlungsweisen. Die Antwort von F7 zeigt einen Nachdenkprozess, bei dem die Befragte die Auswirkungen des eigenen Handelns auf Zamirs Verhalten betrachtet. Entgegen der Fragestellung, die auf die Reflexion der eigenen Gefühle fokussiert, setzt sich die Befragte in ihrer Schilderung nicht explizit mit der eigenen inneren Welt auseinander, weshalb die Beschreibung des eigenen Gefühls als „eigenartig“ nicht weiter ausgeführt wird und demnach auch nicht weiter nachvollzogen werden kann. Folgend der Annahme einer nicht abgeschlossenen emotionalen Verarbeitung der ausgewählten Situation, könnte angenommen werden, dass die Befragte bei der Reflexion der eigenen Gefühle diese aufgrund einer fehlenden Distanz noch nicht klar benennen kann. Somit kann an dieser Stelle von keiner expliziten Mentalisierung von F7 ausgegangen werden kann.

In einer anschließenden Subfrage soll die Befragte darüber nachdenken, wie sich Zamir in dieser Situation gefühlt haben könnte.

„B: (12) Genauso eigenartig, denke ich (**I: Mhm.**) einerseits hat er Regeln und Grenzen bekommen, die er sowohl auch braucht/(**I: Mhm.**) um irgendwie daran wachsen zu können, das sehe ich schon und auf der anderen Seite hätte es auch ganz gefährlich werden können und er hätte auch in (2)/ aufgrund seiner traumatischen Erfahrungen irgendwie ganz raus kippen können/(**I: Mhm.**) und irgendwie überhaupt nicht mitmachen/

**I: Ja.**

B: völlig egal was wir tun“ (F7 2015, 10/378-384).

Bevor F7 auf die gestellte Frage antwortet, macht sie, im Gegensatz zu der Rückmeldung auf die vorherige Interviewfrage, zunächst eine kurze Pause und entgegnet anschließend: „Genauso eigenartig, denke ich“. Bei der Begründung ihrer Aussage beschreibt F7, dass Zamir „einerseits“ „Regeln und Grenzen“ erfahren hat, die er, aus ihrer Sicht, „braucht“ „um irgendwie daran wachsen zu können“ und andererseits hätte er „aufgrund seiner traumatischen Erfahrungen“ „ganz raus kippen können“ „und irgendwie überhaupt nicht mitmachen“, wo die Situation auch „ganz gefährlich“ hätte werden können. Der Inhalt der Beschreibung zeigt sich als konfus und stellt keine explizite Auseinandersetzung der Befragten mit Zamirs Gefühlszustand, sondern vielmehr ein Bedenken bzw. ein Begründen des eigenen Handelns und mögliche Auswirkungen auf Zamir dar. Dies lässt den Eindruck entstehen, die Antwort auf diese Frage wäre eine Weiterführung der Rückmeldung von F7 auf die vorherige Subfrage, in der sie nach ihren Gefühlen in der Situation gefragt wird. Die konfuse Rückmeldung der Befragten passt zu der

zuvor aufgestellten Annahme, eines für F7 nicht abgeschlossenen emotionalen Verarbeitungsprozess der ausgewählten Situation. So könnte davon ausgegangen werden, dass die Befragte aufgrund ihrer eigenen emotionalen Involviertheit in die Situation, weder die eigenen Gefühle klar benennen und erklären noch nachvollziehbar über die innere Welt Zamirs nachdenken bzw. sprechen kann.

In einer abschließenden Frage der Sektion *Blick auf die Beziehung* – der 11. Interviewfrage – soll sich F7 mit der Bedeutung der Beziehung zwischen ihr und Zamir, hinsichtlich der Entwicklung von Zamir, auseinandersetzen.

„B: (18) Meine Beziehung zu Zamir macht es möglich ihn immer besser und seine Geschichte immer besser verstehen zu lernen und (..) das ist denke ich deshalb für den Zamir gut/(I: Mhm.) weil ich so etwas wie sein Sprachrohr auch bin. (I: Mhm.) Das Sprachrohr, für das was er fühlt ah seinen Lehrerinnen gegenüber/(I: Mhm.) derjenige der versucht Verständnis zu erreichen (..) und mit ihnen bespricht wie man sich verhalten könnte. Der versucht seine Mutter zu erreichen und auch dort versucht Veränderungen zu bekommen/(I: Mhm.) und das macht viel aus (..)“ (F7 2015, 11/387-392).

In ihrer Antwort beschreibt F7 auf eine allgemeine jedoch tiefgreifende Weise, dass die Beziehung zum Zamir ihr möglich macht, „ihn (...) und seine Geschichte immer besser verstehen zu lernen“, was aus ihrer Sicht deshalb so „gut“ für ihn ist, weil sie „so etwas wie sein Sprachrohr“ ist, der „versucht“ bei den „Lehrerinnen“ ein Verständnis“ für „das was er fühlt“ aufzubauen, sowie seine „Mutter“ „zu erreichen“ „und auch dort (...) Veränderungen zu bekommen“. Der Inhalt der Antwort deutet auf das Bewusstsein von F7 hin, dass Gefühle nicht zwingend an beobachtbarem Verhalten erkannt werden können, sondern häufig ein tieferes Verständnis der Geschichte des Individuums nötig ist. Außerdem zeigt sich in den Aussagen der Befragten ein Bemühen, die innere Welt des Buben zu erforschen, um ihn besser zu verstehen und in ihrer Sprachrohrfunktion mithilfe ihres Verständnisses zwischen ihm und seiner Umwelt – seinen Lehrerinnen und seiner Mutter – vermitteln zu können. Basierend auf den in dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien kann die Antwort der Befragten dem Marker B2 (Fähigkeit sich vorzustellen, dass Gefühle nicht unbedingt an beobachtbarem Verhalten erkennbar sind) zugeordnet werden).

### **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

Anhand der verwendeten quantitativen Auswertungskriterien zeigen sich die Auswertungsergebnisse der ersten Erhebungsphase – T1 –, aus der Sektion *Blick auf die Beziehung*, folgendermaßen:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F7 bewegt sich in diesem Interviewabschnitt zwischen 17 und 18 Zeilen pro Antwort. Eine Abweichung davon zeigt sich einerseits bei der 11. Frage, wo die Antwort nur 6 Zeilen beträgt und andererseits bei der 10. Frage, in der die Rückmeldung 45 Zeilen umfasst. Die Gesamtheit der Antworten bemisst sich in dieser Sektion auf 86 Zeilen, was, trotz der großen Varianz zwischen den einzelnen Antworten, auf eine insgesamt ausführliche Auseinandersetzung der Befragten mit den Interviewfragen hinweist.

Die Anzahl der von F7 in diesem Interviewabschnitt verwendeten beschreibenden Wörter beträgt insgesamt 59 Adjektive. Pro Frage variiert der Wert stark. So sind es bei der 8. Frage 14 Adjektive und bei der 9. Frage nur 7 Adjektive. Die Antwort auf die 10. Interviewfrage beinhaltet mit Abstand die höchste Anzahl an beschreibenden Wörtern, nämlich 35 Adjektive wohingegen in der Antwort auf die 11. Frage lediglich 3 Adjektive angeführt werden. Dieses Ergebnis deckt sich mit der überproportionalen Ausführlichkeit der Antwort auf die 10. Frage und der Kürze der Rückmeldung auf die 11. Frage. Die Anzahl der von F7 in dieser Sektion verwendeten beschreibenden Wörter könnte, vor allem bei der 10. Interviewfrage, auf eine detailreiche Schilderung der Befragten hindeuten. Der Inhalt der Antworten und primär die Rückmeldung auf die 10. Frage zeigen jedoch eine teilweise widersprüchliche, lückenhafte und allgemein nicht ganz nachvollziehbare Erzählweise der Befragten.

Trotz der Verwendung von Aussagen über mentale Zustände, werden diese von F7 nur selten explizit reflektiert und mit Hilfe spezifischer Beispiele in einer kohärenten, detailgenauen und reflektierten Weise angeführt und erklärt. So konnte innerhalb der gesamten Interviewsektion lediglich an zwei Stellen ein expliziter Mentalisierungsakt beobachtet werden. Entsprechend, den in dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien, konnte die Antwort auf die 9. Frage dem Marker C6 zugeordnet werden. Als ein wichtiges Merkmal der Rückmeldung auf diese Frage zeigte sich die Verwendung des Begriffs „Übergangsobjekte“, der der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie von Donald Winnicott (1971) zugehörig ist und auf ein differenziertes Mentalisieren der Befragten hinsichtlich des Gegenstands der 9. Interviewfrage und damit der Schilderung einer gelungenen Beziehungssituation mit dem von ihr ausgewählten 8-Jährigen Zamir hinweist. Die zweite Stelle, bei der ein expliziter Mentalisierungsakt beobachtet werden konnte, ist die Antwort auf die 11. Interviewfrage, die dem Marker B2 zugeordnet wurde.

Das mentalisierende Nachdenken von F7, dass an den zwei genannten Stellen beobachtet werden konnte, beinhaltet keine Auseinandersetzung mit der inneren Welt der Befragten sondern

fokussiert lediglich auf die Position von Zamir (9. Frage) oder auf die Beziehung zwischen F7 und Zamir (11. Frage). Dieser Befund stützt die Annahme, dass sich F7 bei ihrer ausführlichen, detailreichen, jedoch meist unklaren Beantwortung der Interviewfragen lediglich auf der Oberfläche der Sachverhalte bewegt und eine eingehende reflektierte Auseinandersetzung mit der inneren Welt aller an der Situation beteiligten Personen – inklusive ihres Selbst – abwehren dürfte.

Innerhalb des Interviewabschnitts konnte an einer Stelle – bei Frage 8 – ein ausdrückliches mentalisierungsausweichendes Verhalten der Befragten interpretiert werden. Basierend auf den meist allgemein formulierten und teilweise inkonsistenten, unklaren und unreflektierten Antworten der Befragten, wird von einer, in der gesamten Interviewsektion präsenten, latenten Mentalisierungsausweichung bzw. -abwehr von F7 ausgegangen.

In der Antwort auf die 10. Frage thematisiert F7 den Verlauf einer nicht gelungenen Beziehungssituation mit Zamir. Die Erzählung der Befragten, die teilweise befremdliche und unverständliche Schilderungen von Sachverhalten zeigt, aber auf eine überproportional ausführliche Weise dargestellt wird, unterstützt, die im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellte Annahme, eines nicht abgeschlossenen Nachdenk- bzw. Verarbeitungsprozess der ausgewählten Situation durch F7 und einer damit zusammenhängenden mangelnden emotionalen Distanziertheit der Befragten. Basierend auf dieser Annahme könnte die hohe emotionale Intensität bei der Darstellung des Situationsverlaufs als einschränkender Faktor für ihre Mentalisierungsfunktion gedeutet werden.

### **5.1.2 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren**

In der ersten Frage des Interviewabschnitts *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, und damit der 23. Interviewfrage, wird F7 von der Interviewerin darum gebeten drei Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter, von dem frühesten Zeitpunkt an, an den sie sich erinnern kann, zu beschreiben.

„B: Schwierig, beziehungsweise meine Mutter hat sich Gott sei Dank in den Jahren verändert. (lacht) **(I: (lacht))** Ok, (..) wie könnte meine erste Beziehung gewesen sein? (16) Meine Mutter war sicher sehr struktur- und ordnungsgebend und auf ihre Weise hat sie sich sehr, sehr um uns gekümmert. Sie hat uns/ ich habe als kleines Kind überhaupt keine Erinnerungen daran, wie sehr sie mir als Person zugeneigt war. Ich habe eigentlich so den Eindruck sie war uns als Kindern eine Mutter, als Gruppe eine Mutter. **(I: Mhm)** Wir waren fünf in sieben Jahren und wir waren immer alle. Also ich habe mich nicht so als Einzelperson erlebt, sondern immer als Teil meiner Geschwister/ **(I: Mhm)** und das war immer ein sehr enger Teil, weil wir waren immer ganz viel alleine/**(I: Mhm)** mit ihr

**I: Also kümmernd, fürsorglich, kann man das/**

B: Ja aber nicht auf mich als Person, eben/

**I: Allgemein.**

B: ich habe sie jetzt nicht in Erinnerung als fürsorglich für mich.

**I: Ok.**

B: aber ich habe sie sehr wohl als struktur- und ordnungsgebend in Erinnerung für mich. Das war klar, dass da besondere Regeln, ganz bestimmte für mich waren, das war klar“ (F7 2015, 19/707-722).

Ohne eine Nachdenkpause beschreibt F7 das Verhältnis zu ihrer Mutter mit dem Wort „schwierig“ und sagt anschließend „beziehungsweise meine Mutter hat sich Gott sei Dank in den Jahren verändert“. Die Formulierung der Aussage – „hat sich Gott sei Dank in den Jahren verändert“ – impliziert, dass die Sicht der Befragten auf ihre Mutter, bevor die besagte Veränderung stattgefunden hat, eine negative war. Auf den Veränderungsprozess der Mutter geht F7 nicht näher ein, sondern beendet ihre Aussage mit einem Lachen. Das Lachen könnte im Sinne der Abwehr gegen belastende Erinnerungen als ein möglicher Versuch der Befragten, die negativ dargestellte Sicht auf ihre Mutter abzuschwächen, gedeutet werden.

Im weiteren Verlauf der Antwort wiederholt die Befragte mit eigenen Worten, die an sie gestellte Frage – „Ok, (..) wie könnte meine erste Beziehung gewesen sein?“ – bevor sie dann nach einer längeren Pause sagt: „Meine Mutter war sicher sehr struktur- und ordnungsgebend und auf ihre Weise hat sie sich sehr, sehr um uns gekümmert.“ Das Wiederholen der Interviewfrage und die daran anschließende Sprechpause könnten daraufhin deuten, dass die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Frage für die Befragte nicht einfach ist. Diese Annahme passt zu dem Beginn der Antwort von F7, wo sie die Beziehung zu ihrer Mutter als „schwierig“ bezeichnet.

Mit der Formulierung: „hat sie sich sehr, sehr um uns gekümmert“, wechselt die Befragte in den „wir“-Protagonisten und erklärt, dass sie, rückblickend auf die Zeit wo sie noch ein „kleines Kind“ war, „überhaupt keine Erinnerungen“ daran hat, wie sehr ihre Mutter ihr „als Person zugeneigt war“ und sie „den Eindruck“ hat, ihre Mutter wäre ihr und ihren Geschwistern „als Gruppe eine Mutter“ gewesen. In einer anschließenden Passage beschreibt F7, dass sie und ihre Geschwister „fünf in sieben Jahren“ waren und alle „immer ganz viel“ mit der Mutter waren, weshalb F7 sich in der Beziehung zu ihrer Mutter „nicht so als Einzelperson erlebt“ hat, sondern „immer als Teil“ ihrer „Geschwister“. Der kümmernde Aspekt in der Beziehung zwischen der

Befragten und ihrer Mutter wird von F7 ohne Bezug auf eine konkrete Situation jedoch trotzdem auf eine tiefgreifende Weise und unter Bezug auf die Familiendynamik reflektiert betrachtet. Der Inhalt der Erzählung von F7 deutet auf ihr Bewusstsein der Einflussnahme der Dynamik und der Struktur innerhalb einer Familie auf die Entwicklung von Einstellungen und Gefühlen der miteinander interagierenden Familienmitglieder. In Anlehnung an, die im Rahmen dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien, kann die reflektierte Ausführung der Befragten dem Marker C7 (Anerkennung der Bedeutung von Familiendynamik) zugeordnet werden. Die dargestellten Erfahrungsinhalte deuten auf konfliktbehaftete und möglicherweise auch schmerzhafte Erinnerungen von F7 im Hinblick auf das Verhältnis zu ihrer Mutter. Basierend darauf wird, der an dieser Stelle deutlich sichtbare Mentalisierungsakt, als besonders hoch angesehen.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wiederholt die Interviewerin nochmals die genannten Eigenschaften: „Also kümmernd, fürsorglich, kann man das/“. In ihrer Rückmeldung betont die Befragte das zuvor erwähnte und entgegnet, dass sie ihre Mutter „als fürsorglich“ „in Erinnerung“ hat, jedoch nur gegenüber der Gruppe und nicht ihr als Person. Im Gegensatz dazu wäre ihre Mutter ihr gegenüber „sehr wohl“ struktur- und ordnungsgebend gewesen und hätte ihr gegenüber „besondere Regeln“ gehabt. Auf diese geht die Befragte jedoch nicht näher ein.

In einer anschließenden Subfrage wird die Befragte von der Interviewerin gebeten die zuvor genannten Eigenschaften anhand konkreter Beispiele zu erklären.

„B: Wo man das merkt?

**I: Ja**

B: Also liebevoll um uns kümmernd, da fällt mir ein, dass wir regelmäßig miteinander gespielt haben. **(I: Mhm)** Also es gab keinen Fernseher oder sondern wir haben unsere Abende mit Brettspielen verbracht. **(I: Mhm)** Ah Ordnung und Struktur habe ich dann bekommen, wenn vor allem/ in Zusammenhang mit Schule, daran kann ich mich gut erinnern, wie ich lernen soll, wie ich meine Schultasche aufräumen soll, diese Geschichten waren da (...). **(I: Mhm)** Was haben wir noch bekommen? (...) Eine religiöse Erziehung/**(I: Mhm)** denke ich war auch für mich auch durchaus wichtig“ (F7 2015, 19/707-722).

F7 beginnt ihre Rückmeldung mit der Frage: „Wo man das merkt?“, die von der Interviewerin mit einem „ja“ beantwortet wird.

Anschließend nimmt sie erneut Bezug auf die zuvor erwähnten Eigenschaften der Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter. Die angeführten Beziehungsaspekte – „liebevoll um uns kümmernd“ und struktur- und ordnungsgebend – werden von F7 im Hinblick auf bestimmte Rituale

und Regeln erklärt. Das Liebevolle und Kümmernde der Mutter stellt die Befragte im Zusammenhang mit den regelmäßigen Spielabenden dar. Die Ausführung der F7 ist kurz und bezieht sich auf äußere Gegebenheiten jedoch nicht auf das emotionale Empfinden der Interaktionspartner. Ähnlich zeigt sich die Erläuterung der „Ordnung und Struktur“ innerhalb der Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter, die ebenfalls bestimmte Regelmäßigkeiten innerhalb der Familiendynamik darstellt jedoch keine direkten Bezüge auf mentales zeigt.

Anschließend stellt die Befragte eine Frage an sich selbst: „Was haben wir noch bekommen?“. Nach einer kurzen Pause beantwortet sie diese mit dem Satz: „Eine religiöse Erziehung“ und erklärt, dass diese „durchaus wichtig“ für sie war. Eine weitere Klärung des religiösen Erziehungsaspekt bleibt jedoch aus.

Die nächste Frage des Interviews – 24. Interviewfrage betrifft die Beziehung zwischen F7 und ihrem Vater. So wird die Interviewte erneut nach Eigenschaften gefragt, die ihrer Ansicht nach, diese Beziehung am besten charakterisieren würden.

**„I: Ok. (..) Ahm jetzt bitte ich Sie mir einige Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater charakterisieren.“**

B: Das ist auch eine (6)/ ich habe/ mein Vater (..) hat vor (..)/ also er hat nicht viel Zeit gehabt, er hat fünfzehn Nachtdienste im Monat gemacht. (**I: Mhm**) Er war Arzt (.), aber er hat versucht die Zeit, die er hatte (..) mit uns zu verbringen, das heißt, es ist vorgekommen, dass er nach dem Nachtdienst nach Hause gefahren ist, mit uns gefrühstückt hat/ (**I: Mhm**) und uns in die Schule geführt hat und dann wieder in den Dienst zu fahren und nur um dieses uns in die Schule führen zu tun/ Das war etwas was er uns gezeigt hat. Er hat uns glaube ich sehr sehr geliebt, so wie wir waren. Aber (4) was ich sonst für eine Beziehung zu ihm habe, ist eine Beziehung, die eigentlich würde ich jetzt sagen meine Mutter in uns für ihn erzeugt hat (..), also sie hat uns immer erklärt wie toll er ist/

**I: Aha ok.**

B: für uns/

**I: Also vorgeschrieben, ja.**

B: Für uns Kinder ist es so wie eine ganz liebevolle, tolle, oberscheite Autorität auf einer Art Podest gestanden/ (**I: Mhm**) und weil er wirklich ein guter Arzt war in der ganze Umgebung/ (**I: Mhm**) hat uns das nicht nur unsere Mutter vermittelt, sondern auch die Umgebung, weil die Patienten angerufen haben und sich bedankt haben/ (**I: Mhm**) weil das so gut geklappt hat (.), also wir haben ihn einfach so gesehen/ wobei er (5)/ (seufzt) wir jetzt nie gewusst haben/ also wussten er braucht das nicht/ (**I: Mhm**) (..) Wir haben gewusst es stört ihn nicht/ (**I: Mhm**) und er rennt dem auch nicht nach, das wussten wir auch, aber wir haben das nie hinterfragt“ (F7 2015, 19f./731-750).

An dieser Stelle muss zunächst angemerkt werden, dass die Interviewerin die Frage nicht korrekt gestellt hat. Entsprechend dem vorgegebenen Interviewleitfaden hätte nicht nach „einige(n)“, sondern explizit nach drei Eigenschaften gefragt werden müssen. Die ungenaue Formulierung der Frage, könnte als möglicher Grund für den Aufbau der Antwort der Befragten

gedeutet werden, in der sie sich nicht explizit auf drei Eigenschaften der Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater bezieht, sondern ihr Verhältnis generell darstellt.

In ihrer Rückmeldung erzählt die Befragte, dass ihr Vater aufgrund seiner Tätigkeit als Arzt „nicht viel Zeit gehabt“ hat, jedoch trotzdem versucht hat, „die Zeit, die er hatte“, mit ihr und ihren Geschwistern zu verbringen. So schildert F7, dass es „vorgekommen“ ist, dass ihr Vater „nach dem Nachtdienst nach Hause gefahren ist“, um mit ihnen zusammen zu frühstücken und sie danach in die Schule zu bringen. Im Anschluss an das beschriebene Verhalten des Vaters sagt F7: „Er hat uns glaube ich sehr, sehr geliebt, so wie wir waren“. In dem dargestellten Interviewausschnitt setzt sich die Befragte reflektiert mit dem Handeln ihres Vaters in der Beziehung zu ihr auseinander und deutet es bezugnehmend auf mentale Zustände als ein Zeichen seiner Liebe. Der an dieser Stelle deutlich sichtbare Mentalisierungsakt kann der Reflexionskategorie B1 (Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen) zugeordnet werden.

Im weiteren Verlauf der Erzählung berichtet die Befragte, dass sie „jetzt“ denkt, dass die Beziehung zu ihrem Vater, ebenfalls durch ihre Mutter „erzeugt“ wurde und erklärt, dass ihre Mutter ihnen immer gesagt hat „wie toll er ist“, weshalb er für sie und ihre Geschwister „so wie eine ganz liebevolle, tolle, obergescheite Autorität auf einer Art Podest gestanden“ ist. Die Ausführungen der Befragten, in denen das, durch die Erzählungen der Mutter geprägte Bild des Vaters, präsentiert wird, zeigen eine reflektierte Sicht von F7 auf ihre Familie als ein voneinander abhängiges System, durch das die Einstellungen und Gefühle der einzelnen Mitglieder geprägt werden. Die Schilderung der Befragten, in denen ein expliziter Reflexionsprozess sichtbar wird, kann dem Marker C7 (Anerkennung der Bedeutung von Familiendynamik) zugeordnet werden kann.

Obwohl die Befragte im Rahmen der Interviewfrage nach der Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater gefragt wird, verwendet sie in ihren Erläuterungen den „wir“-Protagonisten, was den Eindruck entstehen lässt, dass sie nicht von ihrer persönlichen Beziehung spricht, sondern von der Beziehung die sie als Teil ihrer Geschwister zu ihrem Vater hatte. Dieser Eindruck passt zu der Äußerung der Befragten im Hinblick auf die zuvor gestellte Frage, in der sie berichtet, dass sie sich in der Beziehung zu ihrer Mutter „nicht so als Einzelperson erlebt“ hat, sondern „immer als Teil“ ihrer „Geschwister“. Der Aspekt, der von F7 bei ihrer Mutter expliziert und kritisch betrachtet wird, wird beim Vater nicht reflektiert. Es wäre möglich, dass, die als „schwierig“

bezeichnete Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter, sie dazu veranlasst hat, sich mit dieser reflektiert auseinanderzusetzen und sich dabei möglicher Ursachen bewusst zu werden.

In einer anschließenden Subfrage wird F7, die zuvor erwähnten Eigenschaften der Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater, anhand konkreter Situationen näher zu beschreiben.

„B: (...) Na zum Beispiel so (...)/ Also wie wir klein waren, war es so, dass wir (...) wenn er zum Mittagessen zuhause war und er hat immer darauf bestanden, dass wir alle gemeinsam essen/(**I: Mhm**) Ah (...) dann hat er uns ganz genau gefragt, wie es in der Schule war jeden einzelnen und was wir gelernt haben und dann hat er (...) dann hat er uns das erklären lassen und unser Wissen mit seinem regelmäßig ergänzt/

**I: Ok.**

B: zum Beispiel auf eine liebevolle Weise“ (F7 2015, 20/755-760).

In ihrer Antwort bezieht sich die Befragte auf ein Ritual aus ihrer Kindheit, bei dem ihr Vater, bei einem gemeinsamen Mittagessen zuhause, auf das er „immer“ bestand, Interesse an dem Schultag seiner Kinder und dem was sie gelernt haben, gezeigt hat. Folgend der Erzählung hat ihr Vater das von ihnen Erklärte „auf eine liebevolle Weise“ mit seinem Wissen „regelmäßig ergänzt“.

Die Erklärung des „liebevolle(n)“ Aspekts der Beziehung zwischen F7 und ihrem Vater erfolgt erneut lediglich auf der Verhaltens- und nicht auf der mentalen Ebene. Die Antwort der Befragten ist kurz und betrifft nur eine einzige Beziehungseigenschaft. Die Kürze der Rückmeldung könnte mit der zuvor inkorrekt formulierten Fragestellung zusammenhängen, wo F7 von der Interviewerin darum gebeten wird, an Stelle von drei Beziehungseigenschaften, „einige Eigenschaften“ der Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater zu nennen.

Die nächste Frage des Interviews – 25. Frage – richtet sich an mögliche Gefühle der emotionalen bzw. physischen Ablehnung oder Verletzung der F7 durch ihre Eltern.

„B: (4) Das habe ich sicher (...) von meinem Vater lange gar nicht. (...) Also da habe ich überhaupt keine Erinnerung dran. (**I: Mhm**) Aber was mich verletzt hat (...) und dass (...)/ ich hatte aber immer den Eindruck das verstanden/das zu verstehen zu können war/(**I: Mhm**) dass es uns eigentlich nicht möglich war Freunde einzuladen, ganz lange nicht (...) ah die Wohnung war extrem klein/(**I: Mhm**) also wir hatten zu fünft ein Kinderzimmer/(**I: Mhm**) ah (...) und wenn mein Vater zuhause war, die Stunden, die er hatte über Mittag/(**I: Mhm**) dann mussten wir ganz leise sein, weil das waren oft die drei Stunden, die er zwischen den Diensten schlafen konnte. Also ich habe verstanden, warum das war, wie das war/(**I: Mhm**) aber es hat mich auch verärgert (...)

**I: Ok.**

B: weil ich natürlich das gerne gehabt hätte und aus dieser Situation sind Dinge entstanden zum Beispiel, ich war die Älteste, dass ich meinen Mittagsschlaf halten musste, bis ich sieben war/(**I: Mhm**) ah weil es sonst/sonst wäre meine Mutter wahrscheinlich niemals zur Ruhe gekommen/

**I: Ok.**

B: und erst als das letzte Baby soweit war und ich in der Schule und es klar war, dass ich genau in der Zeit (.), das war eigentlich erst eins der ersten Dinge, die ich so richtig in Erinnerung habe/ahm wie verärgert ich war, als ich ersten Hausübungen in der Mittagspause machen musste und von diesem Zeitpunkt an, mehr oder weniger von der ersten Hausübung weg, keines meiner Geschwister bis zum Baby hinunter mehr, keines mehr einen richtigen Mittagsschlaf gehalten hat und das ist ungerecht. (lacht)

**I: Ok. (lacht)**

B: Das hat mich sicher verärgert, ja. (lacht)“ (F7 2015, 20f./763-783).

Ihre Rückmeldung beginnt F7 mit einer kurzen Pause und dem Satz: „Das habe ich sicher“. Die Befragte fügt dann hinzu, dass sie sich von ihrem Vater „lange gar nicht“ abgelehnt oder verletzt gefühlt hat. Anschließend sagt sie, dass sie bezogen auf ihn eigentlich „überhaupt keine Erinnerung“ daran hätte. Folgend diesen Aussagen könnte angenommen werden, dass die Befragte, ihre im weiteren Verlauf der Antwort geschilderte Verärgerung und emotionale Verletzung, implizit nur auf die Beziehung zu ihrer Mutter bezieht. Diese Annahme passt zu der Antwort von F7 auf die 23. Interviewfrage, in der sie die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter als „schwierig“ bezeichnet.

Im weiteren Verlauf der Antwort thematisiert die Befragte, wie sie sich aufgrund dessen, dass es ihr und ihren Geschwistern „ganz lange“ „nicht möglich war Freunde einzuladen“ „verletzt“ und „verärgert“ gefühlt hat. Bei der Erklärung ihrer Aussage bezieht sie sich auf ihre damalige Familiensituation. So beschreibt sie, dass ihre „Wohnung extrem klein war“ und sie und ihre Geschwister „zu fünft ein Kinderzimmer“ hatten. Des Weiteren mussten sie in der Zeit, wo ihr Vater zu Mittag zuhause war und „drei Stunden zwischen den Diensten schlafen“ konnte, „ganz leise sein“. F7 erklärt, dass sie „verstanden“ hat, „warum das war, wie das war“, sie jedoch darüber trotzdem verärgert war. In den nachfolgenden Passagen führt sie fort, dass sie aufgrund der beschriebenen Familiensituation bis sie „sieben war“ einen „Mittagsschlaf halten musste“, denn sonst wäre ihre Mutter „wahrscheinlich niemals zur Ruhe gekommen“. Nachfolgend betont F7, wie verärgert sie dann als 7-jähriges Schulkind war, wo sie ihre ersten „Hausübungen in der Mittagspause machen musste“ und „keines“ ihrer Geschwister „einen richtigen Mittagsschlaf“ halten musste. Abschließen sagt die Befragte, dass dies „ungerecht“ gewesen ist, lacht und meint, dass sie deshalb „sicher verärgert“ war.

Der Inhalt der Erzählung von F7, deutet daraufhin, dass die dargestellten Kindheitserfahrungen der Befragten mit schmerzvollen Gefühlen verbunden sind. Das Lachen von F7 könnte, im Sinne der Abwehr gegen belastende Erlebnisse, als ein möglicher Versuch, die dargestellten schmerzhaften Erinnerungsinhalte abzuschwächen, gedeutet werden.

Die detaillierte und schlüssig formulierte Antwort von F7 zeigt eine reflektierte Betrachtung sowohl ihrer eigenen Gefühle als auch der ihrer Mutter – „sonst wäre meine Mutter wahrscheinlich niemals zur Ruhe gekommen“ – im Hinblick auf die Struktur und die Dynamik innerhalb ihrer Familie. Die Beleuchtung der Bedeutung der Familiendynamik auf das Leben und Fühlen ihrer einzelnen Mitglieder deutet auf ein Mentalisieren im Sinne der Kategorie C7 (Anerkennung der Bedeutung von Familiendynamik).

Im Rahmen der 26. Interviewfrage wird F7 von der Interviewerin darum gebeten zu überlegen, was die möglichen Gründe für das Handeln ihrer Eltern sein könnten.

„B: Ja das waren (..) Gegebenheiten/ auf der einen Seite und das waren aber sicher auch (..) ah ganz klare Überlegungen, so Formen von Erziehung und was sie glauben, was notwendig ist/(**I: Mhm**) um aus uns (..) gute Erwachsene zu machen.

**I: Mhm (..), ja.**

B: Das war ihnen wichtig. (..)“ (F7 2015, 21/787-791).

Die Antwort der Befragten ist kurz und allgemein formuliert. In ihrem Klärungsversuch des Handelns ihrer Eltern verwendet die Befragte banal – „Ja das waren (..) Gegebenheiten“ – und feststellend – „das waren aber sicher auch (..) ah ganz klare Überlegungen, so Formen von Erziehung“ – wirkende Aussagen, die auf eine passiv ausweichende, simplifizierende Beantwortung der Frage des Interviews hindeuten.

In der darauffolgenden Frage – 27. Interviewfrage – wird F7 dazu veranlasst ihre Tätigkeit als Psychagogin hinsichtlich der Aspekte, in denen sie ihrer Mutter ähnlich bzw. unähnlich sein möchte, zu reflektieren.

„B: (15) Hm, was ich nicht will ist, dass ich ah meinen Kindern (..), meinen Betreuungskindern, (..) ah sage, was nicht stimmt. Ich will ihnen nicht etwas/ mir fällt nur ein blödes Umgangswort ein, aufs Auge drücken (lacht)/

**I: Ja.**

B: oder so eine vorschnelle Deutung abgeben/(**I: Mhm**) als wäre das/ als wäre es das. Ja?

**I: Ok.**

B: Mit so einer gewissen Sicherheit zu sagen, ich weiß was es ist/ ohne genau hinzuschauen und das gar nicht mehr weit zu hinterfragen/(**I: Mhm**) also so einen Stempel aufdrücken, auf gar keinen Fall.

**I: Ok.**

B: (4) Und was würde ich gerne schon machen? (8) Hm (..) was ich mir sicher mitgenommen habe ist dieses immer da sein/(**I: Mhm**) (Egal?) (..) nie nicht da sein“ (F7 2015, 21/794-804).

In der Anfangspassage ihrer Antwort sagt F7: „was ich nicht will ist, dass ich ah meinen Kindern (..), meinen Betreuungskindern, (.) ah sage, was nicht stimmt“. Die anfängliche Bezeichnung der „Betreuungskinder“ als ihre „Kinder“, könnte auf eine teilweise mangelnde Distanz von F7 in ihrer professionellen Arbeit hindeuten.

In ihrer Rückmeldung bezieht sich die Befragte zunächst auf die Eigenschaft ihrer Mutter, in der sie ihr nicht ähnlich sein möchte. Diesbezüglich beschreibt sie, dass sie ihren Betreuungskindern nicht sagen möchte „was nicht stimmt“ und damit „auf gar keinen Fall“ ihnen „vorschnell“ „einen Stempel aufdrücken“ möchte. Die Formulierung der Aussage von F7 zeigt eine eindeutige Distanzierung der Befragten – „auf gar keinen Fall“ – gegenüber dem implizit als wertend dargestellten Anteil ihrer Mutter. Im weiteren Verlauf der Antwort erklärt F7 jedoch weder die zuvor erwähnte Eigenschaft der Mutter mit Hilfe eines konkreten Beispiels noch warum sie diese Eigenschaft in ihrer professionellen Arbeit mit Kindern ablehnt.

Bezugnehmend auf die Eigenschaften der Mutter, in denen F7 ihr im professionellen Kontext ähnlich sein möchte, erzählt die Befragte, dass sie von ihrer Mutter sicher „dieses immer da sein“ mitgenommen hat. Die Formulierung der Aussage, deutet entgegen der Fragestellung – „(...) in welchen Aspekten möchten Sie Ihrer Mutter ähnlich sein und in welchen nicht?“ – auf eine Schilderung der Eigenschaft der Mutter, in der die Befragte ihr bereits ähnlich ist. Ebenfalls an dieser Stelle, wird die Aussage von F7 ohne Begründung und nähere Erklärung stehen gelassen, was auf eine simplifizierende und oberflächliche Auseinandersetzung der Befragten mit dem Gegenstand der Interviewfrage hindeutet.

In der anschließenden Frage – 28. Interviewfrage – wird F7 von der Interviewerin gefragt, in welchen Aspekten sie in ihrer professionellen Tätigkeit ihrem Vater ähnlich bzw. unähnlich sein möchte.

„B: (12) Hm (..) von ihm habe ich mir sicher/ oder versuche ich mir die Ruhe und Bedächtigkeit, mit der es ihm möglich war, mit seinen Patienten (..) zu reden und zu tun und sich so zu bemühen/(I: **Mhm**) und die Sicherheit, die er da ausgestrahlt hat/(I: **Mhm**) (...) Die Sicherheit, die er sich auch aus dem Wissen geholt hat, das er sich permanent angeeignet hat (.) auch noch ganz spät (..) immer am neuesten Stand und (...) das ist was, was ich eigentlich auch tue“ (F7 2015, 21f./807-811).

In ihrer Antwort thematisiert die Befragte, dass sie versucht „die Ruhe und [die] Bedächtigkeit“, ihres Vaters zu übernehmen, die ihm das Reden und die Arbeit mit „seinen Patienten“ „möglich“ machten, sowie seine „Sicherheit“, „die er ausgestrahlt hat“ und „die er sich aus dem Wissen geholt hat, das er sich permanent angeeignet hat“. Abschließend betont F7, all dies wäre

das, was sie „eigentlich auch“ tut. Der Inhalt der Rückmeldung präsentiert eine Auseinandersetzung der Befragten mit den von ihr als positiv beschriebenen Anteilen ihres Vaters, in denen sie ihm ähnlich sein möchte. Die Eigenschaften, in denen F7 ihrem Vater nicht ähnlich sein möchte, werden von ihr nicht thematisiert. Eine Gegenüberstellung der Antwort der Befragten auf diese Interviewfrage und auf die zuvor gestellte Frage, bei der die Eigenschaften der Mutter im Fokus stehen, zeigt – aufgrund des Bezugs auf mehrere Eigenschaften des Vaters – eine sichtbar differenziertere und – aufgrund fehlender abzulehnender Eigenschaften des Vaters – eine deutlich positivere Darstellung der Person des Vaters.

In ihren Ausführungen beschäftigt sich die Befragte weder explizit mit ihrer eigenen inneren Welt noch mit den mentalen Zuständen ihres Vaters. Die Schilderungen von F7 deuten damit auf eine beschreibende jedoch nicht auf eine mentalistische Art der Auseinandersetzung der Befragten hin.

In der vorletzten Frage des Interviewabschnitts Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte – 29. Interviewfrage – wird F7 nach Aspekten gefragt, in denen sie ihrer Mutter im beruflichen Kontext bereits ähnlich bzw. unähnlich ist.

„B: (11) Na das weiß ich nicht wirklich. (9) Meine Mutter hat mit meinem Vater gearbeitet in der Ordination/ **(I: Mhm)** Sie hat ihn unterstützt und eine ihrer Aufgaben war (..), das ahm Verbinden von ihm mit den Patienten, das heißt sie hat (.) viele (..) viele Gespräche mit Patienten geführt (..) ah ohne meinen Vater jetzt unbedingt zu belangen, also da waren so viele Informationsgespräche rundherum/**(I: Mhm)** das was man eigentlich auch noch braucht, das was man neben einer Diagnose und ärztlicher Betreuung auch noch braucht, eine menschliche Betreuung/**(I: Mhm)** Das hat SIE immer gut mitgeliefert/(...) und das ist glaube ich auch etwas, was ich versuche, wenn ich mit den Eltern oder mit den Lehrern rede/**(I: Mhm)** und versuche mit meinen Schülern auch so etwas aufzubauen“ (F7 2015, 22/814-822).

Die Antwort von F7 beginnt mit einer längeren Sprechpause und anschließend dem mentalisierungsabwehrenden Satz: „Na das weiß ich nicht wirklich“. In weiterer Folge führt die Befragte aus, dass ihre Mutter und ihr Vater „in der Ordination“ zusammengearbeitet haben. Als eine der Aufgaben der Mutter beschreibt die Befragte das „Verbinden“ des Vaters „mit den Patienten“. Die Mutter hat „viele Gespräche mit Patienten geführt „und hat das gemacht, „was man neben einer Diagnose und ärztlicher Betreuung auch noch braucht, eine menschliche Betreuung“ und das hat die Mutter „immer gut mitgeliefert“. Ausgehend von den eigenen Schilderungen, erklärt F7, dass sie der Ansicht ist, dass sie dies auch innerhalb professioneller Arbeitsbeziehungen mit den „Eltern“, den „Lehrern“ und ihren „Schülern“ versucht „aufzubauen“. In ihrer Rückmeldung bezieht sich die Befragte lediglich auf eine positiv dargestellte Eigenschaft

ihrer Mutter, in der sie ihr ähnlich ist. Bezugnehmend auf die Antwort der F7 auf die 23. Interviewfrage, in der sie die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter als „schwierig“ bezeichnet, könnte angenommen werden, dass die Anteile der Mutter, die von der Befragten als ihr unähnlich bewertet werden, mit schmerzvollen Erfahrungen verbunden sind, über die die Befragte in diesem Moment nicht sprechen will bzw. kann.

Der Inhalt der Rückmeldung zeigt eine klar und verständlich formulierte Schilderung, die sich jedoch vorwiegend auf der Verhaltensebene bewegt. Es werden Anzeichen für mental states – „und das ist glaube ich auch etwas, was ich versuche“ – sichtbar, die jedoch im Sinne eines explizit mentalisierenden Nachdenkens zu mangelhaft ausgeführt werden.

Die letzte Frage des Interviewabschnitts richtet sich an die Eigenschaften, in denen F7 ihrem Vater, bei ihrer professionellen Tätigkeit, ähnlich bzw. unähnlich ist.

„B: (5) Hm, das kann ich nicht so beurteilen (lacht), mit meiner der Art und Weise, wie mich immer wieder mit neuem Lernstoff zu umgeben oder so ahm ja, ja das mache ich sicher. (I:Mhm) (5) und das andere hoffe ich, (lacht)

**I: Ok. (lacht)**

B: (..) Aber das (..) ja“ (F7 2015, 22/825-829).

Die Antwort von F7 beginnt erneut mit einer Pause und einer anschließenden mentalisierungsabwehrenden Aussage – „Hm, das kann ich nicht so beurteilen“ – die mit einem Lachen der Befragten endet. Das Lachen könnte als ein Zeichen der Verlegenheit und der Selbstzweifel der F7 hinsichtlich des geäußerten Unvermögens, die Gemeinsamkeiten mit ihrem Vater zu beurteilen. Diese Annahme harmoniert mit dem weiteren Verlauf der Antwort, wo die Unsicherheit der Befragten deutlich sichtbar wird – „oder so ahm ja, ja das mache ich sicher“.

Nachfolgend schildert F7, in einer etwas konfuse Aussage, dass sie ihrem Vater in ihrer „Art und Weise“ wie sie sich „immer wieder mit neuem Lernstoff“ umgibt, ähnlich ist. Die gesamte Rückmeldung der Befragten zeigt sich als kurz, oberflächlich und unklar formuliert. Der Inhalt der Antwort deutet einerseits auf eine Unsicherheit der Befragten hinsichtlich der beschriebenen Gemeinsamkeit mit ihrem Vater – „oder so ahm ja, ja das mache ich sicher“ – und andererseits auf den Wunsch von F7 ihrem Vater ähnlich zu sein – „das andere hoffe ich, (lacht)“. Diese Annahme wird durch die Antwort der F7 auf die 28. Interviewfrage unterstützt, in der sie mehrere Eigenschaften ihres Vaters, in denen sie ihm ähnlich sein möchte, auf eine sicher und positiv wirkende Weise darstellt und erklärt.

## Zusammenfassende Auswertungsergebnisse

Anhand der verwendeten quantitativen Auswertungskriterien zeigen sich die Auswertungsergebnisse der ersten Erhebungsphase – T1 –, aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, folgendermaßen:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F7 variiert in diesem Interviewabschnitt von Frage zu Frage sehr stark. So bewegt sich die Anzahl der Zeilen bei den Fragen 23, 24 und 25 zwischen 18 und 22 Zeilen. Der Umfang der Rückmeldungen auf die Fragen 26, 27, 28, 29 und 30 bewegt sich zwischen 4 und 9 Zeilen. Trotz der großen Unterschiede hinsichtlich der Ausführlichkeit der Rückmeldungen der F7, bemisst sich die Gesamtheit der Antworten auf 89 Zeilen, was auf eine allgemein durchwachsene Auseinandersetzung der Befragten mit den Fragen in dieser Sektion hindeutet.

Bei der Beantwortung der Fragen in diesem Interviewabschnitt werden von F7 insgesamt 44 Adjektive verwendet. Die Anzahl der beschreibenden Wörter unterscheidet sich von Frage zu Frage sehr stark. So variiert der Wert zwischen 16 Adjektiven (23. Frage) und 1 Adjektiv (30. Frage). Die geringe Anzahl der Eigenschaftswörter unterstreicht den allgemeinen Eindruck der inhaltlichen Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit der Rückmeldungen der Befragten in diesem Interviewabschnitt.

Im Fokus des Erzählens und in seltensten Fällen des Mentalisierens der Befragten steht in dieser Sektion die Struktur und die Dynamik ihrer Familien. Ausgehend davon beschreibt F7 die Beziehung zu ihrer Mutter bzw. zu ihrem Vater. Trotz der Verwendung von Aussagen über mentale Zustände, werden diese von F7 meist auf unvollständig und auf beschreibender Verhaltensebene dargestellt jedoch nicht mit Hilfe konkreter Beispiele und im Hinblick auf mentale Zustände erklärt. Der mangelnde Bezug der F7 auf die innerpsychische Welt – sowohl ihre eigene als auch die ihrer Eltern – und die Fokussierung der Erzählungen auf die äußeren Gegebenheiten (Struktur und Rituale innerhalb der Familie), deuten auf ein latentes mentalisierungsausweichendes Verhalten der Befragten, dass innerhalb der gesamten Interviewsektion immer wieder sichtbar wird und innerhalb der Antworten auf die 29. und 30. Frage explizit zum Ausdruck gebracht wird.

Innerhalb der gesamten Interviewsektion konnte bei drei von acht Antworten der Befragten eine explizite Mentalisierung beobachtet werden (23. Frage: C7; 24. Frage: B1, C7; 25. Frage: C7).

Trotz der geringen Anzahl an expliziten Mentalisierungsakten, deutet vor allem ihre Zugehörigkeit zu der Reflexionsgruppe C auf komplexe Mentalisierungsprozesse hin, die aufgrund ihrer Inhalte, und der darin sichtbaren konflikthaftern und schmerzhaften Erlebnisse, als besonders elaboriert verstanden werden. Im Gegensatz zu den Antworten auf die 23. und 25. Frage, beinhaltet die Rückmeldung der Befragten auf die 24. Frage, in der sie die Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater beschreibt, nicht nur einen sondern zwei verschiedene Mentalisierungsmarker (24. Frage: B1, C7). Basierend auf der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme einer schwierigen, konfliktbesetzten Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter (23. Frage), die mit verletzenden Erlebnissen der Befragten verbunden sein scheint (25. Frage), könnte davon ausgegangen werden, dass eine differenzierte reflektierte Betrachtung der Beziehung zu ihrer Mutter schwieriger ist als eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen ihr und ihrem Vater.

## **5.2 Zweite Erhebungsphase: T2**

Die zweite Phase der Interviewdurchführung (T2) findet am Ende des Lehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ im Jahr 2019 statt. Zum Zeitpunkt des Interviewgesprächs hat F7 die psychotherapeutische Ausbildung bereits abgeschlossen und ist als Psychotherapeutin (teils in Ausbildung unter Supervision) in einer Schule und in freier Praxis tätig. Am Anfang des Interviewgesprächs wird F7 von der Interviewerin darum gebeten, eine Person auszuwählen, mit der sie seit einiger Zeit im beruflichen Kontext immer wieder zu tun hat und für die sie in irgendeiner Weise Verantwortung oder Sorge trägt. Gewählt wird von F7 ein 9-jähriger Bub aus der Schule in der sie als Therapeutin tätig ist.

### **5.2.1 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller psychotherapeutischer Arbeitsbeziehungen**

Die erste Frage der Interviewsektion *Blick auf die Beziehung* – 8. Interviewfrage – bezieht sich, genau wie in der ersten Erhebungsphase, auf drei Eigenschaften, die die Beziehung zwischen F7 und dem zu Beginn des Interviews ausgewählten Buben, am besten beschreiben würden.

„B: Also ich erlebe die Beziehung als eine kontinuierliche, sichere Beziehung. Ein Angebot von meiner Seite, das nicht bricht auch wenn es immer wieder Tendenzen gibt oder Ereignisse, die dazwischen in den Spielen oder irgendwo immer wieder so Brüche immer wieder aufkommen lassen, dann bin ich der der kittet und nicht loslässt. // Was soll ich noch beschreiben? Eine sehr

phasenabhängige, sehr intensive, manchmal äußerst anstrengende, belastende Situationen miteinander, die wir da durchleben, durchstehen.

**I: Mhm. Also sicher, intensiv und. Phasen? Wie haben Sie gesagt?**

B: Wie man das jetzt? (beide lachen)

**I: Phasendurchlaufend, wäre das für Sie?**

B: Ja, ich weiß nicht wie man das beschrieben soll. Auch schwierige Situationen und Phasen, Belastung ertragende Beziehung. Ja“ (F7 2019, 3/84-94).

Die Antwort von F7 zeigt sich als klar, prägnant und durchdacht formuliert. Bereits in der ersten Passage nimmt die Befragte Bezug auf ihre innere Welt – „ich erlebe die Beziehung“ – und sagt, dass sie die Beziehung zu dem Buben als eine „kontinuierliche, sichere Beziehung“ erlebt. Anschließend erklärt sie diesbezüglich, dass es ein „Angebot“ ihrerseits ist das auch im Falle von „Ereignisse(n), die dazwischen“ kommen und „Brüche(n), [die] immer wieder aufkommen“, nicht bricht, sondern „kittet und nicht loslässt“. Nachfolgend erzählt die Befragte, dass es eine „sehr phasenabhängige, sehr intensive, manchmal äußerst anstrengende, Beziehung in der „belastende Situationen“ miteinander durchlebt und durchgestanden werden. Die Beziehungseigenschaften werden kurz jedoch nachvollziehbar und tiefgreifend erklärt. Das Erleben der Befragten hinsichtlich ihrer Beziehung zu dem Buben wird ausgehend von dessen Auswirkungen auf das Kind bewertet. Der an dieser Stelle deutlich sichtbare Mentalisierungsakt kann, folgend den im Zentrum der Auswertung stehenden Reflexionskategorien, dem Marker B5 zugeordnet werden.

Anschließend wiederholt die Interviewerin die drei genannten Beziehungseigenschaften und erkundigt sich ob F7 mit denen einverstanden ist, woraufhin die Befragte auf den Begriff „phasendurchlaufend“ kurz eingeht. Dabei äußert sie ihre Unsicherheit, den von ihr geschilderten Aspekt der Beziehung zu beschreiben. Sagt dann jedoch, dass es eine Beziehung ist die „schwierige Situationen und Phasen“ erträgt.

In einer Subfrage wird F7 von der Interviewerin darum gebeten, die zuvor erwähnten Beziehungseigenschaften einzeln und mit Hilfe eines konkreten Beispiels zu erklären.

„B: Was hab ich denn jetzt gesagt? Intensive?“

**I: Das erste war sicher, intensiv und Phasendurchlaufend.**

B: Sicher, weil sie, weil diese Stunden so gut wie nie ausfallen. Ähm und wenn es mal passieren muss, dann wird es angekündigt und wenn geht auch nachgeholt. Bin verlässlich. Was noch?

**I: Intensiv.**

B: Weil äh, der kleine Knabe da mein Zimmer betritt, die Stunde beginnt und sofort weiß was er braucht, womit oder mit welchen Spiel wir uns auseinandersetzen müssen, da geht's immer um Rollenspiele. Was immer da ist, ist sehr intensiv, unheimlich gefordert.

**I: Und Phasenreich wäre das letzte.**

B: Man weiß nie woran man ist und das ist jetzt am Ende des dritten Jahres so, dass, dass die bedrohlichen Elemente, sukzessive abnehmen, aber nie weg sind. Aber ich kann einfach spüren, da gibt's jetzt einfach auch gute Phasen, dort wo eine Lösung sein darf, dort wo es einen Retter geben darf. Das wird mehr. Das hält mehr“ (F7 2019, 3/96-108).

Ihre Antwort beginnt F7 mit einer Rückfrage an die Interviewerin: „Was hab ich denn jetzt gesagt? Intensive?“, woraufhin diese entgegnet: „Das erste war sicher, intensiv und Phasendurchlaufend“. Anschließend geht die Befragte auf den erst genannten Beziehungsaspekt „sicher“ kurz näher ein. Die Erklärung der Beziehungseigenschaft bezieht sich auf den organisatorischen Aspekt der Beziehung und die Verlässlichkeit der Befragten hinsichtlich der Einhaltung von Stunden mit dem Kind. Bei ihrer Ausführung bewegt sich die Befragte lediglich auf der beschreibenden und nicht auf der mentalistischen Ebene.

Eine fehlende Betrachtung der inneren Welt zeigt sich ebenfalls bei der Ausführung der Beziehungseigenschaft „intensiv“, die nachvollziehbar jedoch kurz, allgemein und nicht reflektiert dargestellt wird.

Abschließend bezieht sich F7 auf den Aspekt, der, basierend auf der Darstellung der Befragten, von der Interviewerin als „phasenreich“ formuliert wird. Dabei führt sie aus, dass sie spüren kann, dass es „jetzt am Ende des dritten Jahres“ eine gute Phase ist, „wo eine Lösung sein darf“ und in der „die bedrohlichen Elemente, sukzessiv abnehmen“. In der Aussage der Befragten wird ein positiv bewerteter Entwicklungsprozess innerhalb der Beziehung zwischen ihr und dem Buben dargestellt, der sich auf eine „sukzessive“ Veränderung der innerpsychischen Befindlichkeiten bezieht. Trotz der kurz und allgemein formulierten Ausführung der Befragten, zeigt sich diese als durchdacht und tiefgreifend. Das mentalisierende Nachdenken der Befragten, dass auf ihre Beziehung zu dem Kind fokussiert, wird dem Reflexionsmarker C4 (Veränderungen innerpsychischer Befindlichkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Gegenwart und Zukunft werden beachtet) zugeordnet.

In der nächsten Frage des Interviews – 9. Frage – wird F7 nach einer Situation aus der letzten Zeit gefragt, in der das Kind und sie richtig gut aufeinander eingespielt waren.

„B: Ja. Ähm wir spielen seit gut einem Jahr, das ah Spiel wo er in eine Rolle spielt, in der er Wände beschmiert oder dagegen uriniert oder sonst irgendwelche Zerstörungen inszeniert, die ihn haltlos und untragbar für die Gesellschaft machen und in den letzten drei Einheiten in denen

wir das Graffiti-Spiel spielen mussten ist aufgetaucht, dass er, er zwingt mich dann immer auch in die Rolle des Bösen schlüpfen zu müssen und es weiß, dass ich das nicht so gerne mach, ich sag das dann auch, dass ich manchmal auch ein bisschen gut sein dürfen mag. Ich darf das dann nicht wirklich aber er nimmt's auf. In der letzten Zeit ist plötzlich aufgetaucht, dass er dann zum Retter wird wenn ich dann so verzweifelt da stehe und nicht weiß wie ich damit umgehen soll im Spiel und er sagt dann: aber das kann man abwaschen. Und das war schon heftig, dass er das auch plötzlich von sich aussagen kann“ (F7 2019, 3f./111-119).

In ihrer Rückmeldung erzählt F7, wie sie seit „gut einem Jahr“ zusammen mit dem Buben ein Spiel spielt, bei dem er „irgendwelche Zerstörungen inszeniert, die ihn haltlos und untragbar für die Gesellschaft machen“. Die Befragte schildert, dass sie „in der letzten Zeit“ eine Veränderung im Spielverhalten des Kindes beobachten konnte. So wollte er einerseits, dass sie „auch in die Rolle des Bösen“ schlüpft, andererseits wurde er jedoch in Situationen, wo sie „im Spiel“ „verzweifelt“ war, zu ihrem Retter und meinte: „aber das kann man abwaschen“. Die Antwort der Befragten ist erneut nicht ausführlich jedoch komplex, tiefgreifend und reflektiert. Die geschilderte Veränderung des Verhaltens und der innerpsychischen Befindlichkeiten des Kindes in der Beziehung zu der Befragten, die durch seine plötzlich einfühlsame Reaktion auf ihre Verzweiflung und die Übernahme der Rolle des Retters besonders sichtbar wird, kann der Reflexionskategorie C4 (Veränderungen innerpsychischer Befindlichkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Gegenwart und Zukunft werden beachtet) zugeordnet werden.

In einem abschließenden Satz betont F7, dass es „schon heftig“ war, dass der Bub sein Mitgefühl ihr gegenüber nicht nur auf der Verhaltensebene, sondern ebenfalls auf der Sprachebene zum Ausdruck bringen konnte. Das Erleben der Befragten hinsichtlich der Veränderung des Verhaltens und der damit zusammenhängenden mentalen Befindlichkeiten des Bubens wird ausgehend von deren Auswirkungen auf die innerpsychische Weiterentwicklung des Kindes – überraschende sprachliche Äußerung von Gefühlen – bewertet. Der an dieser Stelle deutlich sichtbare Mentalisierungsakt kann, folgend den im Zentrum der Auswertung stehenden Reflexionskategorien, dem Marker B5 zugeordnet werden.

Die nächste Frage des Interviews – 10. Interviewfrage – richtet sich an eine Situation oder ein Ereignis aus der jüngeren Vergangenheit, bei der es zwischen F7 und dem Buben nicht gut gelaufen ist.

„B: (24) Gibt's eigentlich im Moment gar nicht so. Also so intensive, von wegen, dass er aus dem Raum stürzt und davon geht oder so. Oder so Szenen, wie wir sie hatten, dass egal was wir spielen am Schluss nur Zerstörung ist und ich tot überbleibe und egal wer tot über bleibt ja. Das ist so viel besser geworden, dass ich es gar nicht so genau sagen kann. Wenn's schlecht läuft, dann hat das mit dem Außen zu tun. Es geht für mich

im schulischen Rahmen darum Wogen zu glätten, ihn aushaltbar zu machen, also für seine umgebenden KollegInnen haltbarer zu machen und dort kann es schlechter sein. Bei mir im Moment nicht“ (F7 2019, 4/124-130).

Zu Beginn ihrer Rückmeldung sagt die Befragte, dass es solche Situationen in denen das Kind „aus dem Raum“ gestürzt und davongelaufen ist oder im Spiel „nur Zerstörung“ und den Tod aller inszeniert hat, „eigentlich im Moment gar nicht“ gibt, weil es „so viel besser geworden“ ist. Anschließend sagt die Befragte: „Wenn´s schlecht läuft, dann hat das mit dem Außen zu tun“ und erklärt, dass es ihre Aufgabe im schulischen Rahmen ist den Buben „für seine umgebenden KollegInnen“ aushaltbar zu machen und „dort kann es schlechter sein“. In dem abschließenden Satz betont die Befragte, bezugnehmend auf die beschriebene positive Veränderung des Verhaltens und der mentalen Zustände des Kindes, dass es solche Situationen zwischen ihr und dem Buben „im Moment“ nicht gibt. Der dargestellte Veränderungsprozess des Kindes in der Beziehung zu der Befragten, wird kurz jedoch nachvollziehbar und reflektiert erklärt, weshalb diese Interviewpassage, vor dem Hintergrund der Reflexionsmarker, der Kategorie C4 (Veränderungen innerpsychischer Befindlichkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Gegenwart und Zukunft werden beachtet) zugeordnet wird.

Die letzte Frage der Sektion *Blick auf die Beziehung* – 11. Interviewfrage – betrifft den Einfluss der Beziehung zwischen F7 und dem zu Beginn des Interviews ausgewählten Buben, auf seine Entwicklung.

„B: Eine große. Eine große. // Ich glaube, dass es genau diese verlässliche Beziehung ist, die sich auch, die auch bereit ist in ihn selber zu schlüpfen und die bereit ist auch den bösen Anteil den er in sich so sehr trägt auch zu übernehmen und zu zeigen, dass dass man damit umgehen lernen kann. Dass er nicht nur aus Vernichtung besteht. (I: Mhm.) Das ist wahrscheinlich das Beste was ich machen kann“ (F7 2019, 4/133-137).

In der Einstiegspassage ihrer Antwort beschreibt die Befragte die Bedeutung der Beziehung zwischen ihr und dem Buben mit den Worten: „Eine große. Eine große“ und führt aus, dass es „genau diese verlässliche Beziehung ist“, „die bereit ist“ sich in die Position dieses Kindes hineinzusetzen und „den bösen Anteil, den er in sich so sehr trägt auch zu übernehmen“, um anschließend „zu zeigen, dass dass man damit umgehen lernen kann“. Die Rückmeldung der Befragten deutet daraufhin, dass ihr bewusst ist, wie wichtig die Regulierung und Reduktion von kindlicher Erregung ist und, dass diese aus entwicklungsbedingten Gründen im Rahmen ko-regulierender Einwirkungen durch die Bezugspersonen unterstützt werden muss (Fonagy et al. 2004, 75). Die Schilderung der Perspektivenübernahme und der Unterstützung des Kindes beim Verstehen bzw. beim Umgang mit seinen „bösen Anteil(en)“ deutet auf ein elaboriertes

Verständnis von F7 hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen den mentalen Zuständen und der Fähigkeit zu Affektregulierung hin. Bezugnehmend auf die Reflexionskategorien kann dieser Mentalisierungsakt dem Marker C6 (Verständnis für Faktoren, die die Entwicklung von Affektkontrolle bestimmen) zugeordnet werden.

### **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

Anhand der verwendeten quantitativen Auswertungskriterien zeigen sich die Auswertungsergebnisse der zweiten Erhebungsphase – T2 –, aus der Sektion *Blick auf die Beziehung*, folgendermaßen:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F7 bewegt sich in diesem Interviewabschnitt zwischen 8 und 9 Zeilen pro Antwort. Eine Abweichung davon zeigt sich einerseits bei der 11. Frage, wo die Antwort nur 5 Zeilen beträgt und andererseits bei der 8. Frage, in der die Rückmeldung auf die gesamte Sinneinheit – inklusive der Antworten auf die Nachfragen – 19 Zeilen beträgt. Eine eingehende qualitative Auseinandersetzung mit dem Inhalt der kurzen Rückmeldungen der Befragten zeigt eine prägnant formulierte, jedoch tiefgreifende und elaborierte Beantwortung der Interviewfragen durch die Befragte.

Die Anzahl der von F7 in diesem Interviewabschnitt verwendeten beschreibenden Wörter beträgt 34 Adjektive. Der Wert variiert von Frage zu Frage, verhält sich jedoch proportional zu der zuvor dargestellten Ausführlichkeit der Antworten. So befindet sich die geringste Anzahl an Adjektiven – 4 Adjektive – bei der kürzesten Rückmeldung der Befragten und damit bei der Antwort auf die 11. Frage, wohingegen die meisten Adjektive – 16 Adjektive – bei der ausführlichsten Rückmeldung von F7 und damit bei der Antwort auf die 8. Frage zu finden sind. Trotz der geringen Anzahl an beschreibenden Wörtern, deutet der Inhalt der Antworten in diesem Interviewabschnitt auf kurzgefasste jedoch aussagekräftige und differenzierte Rückmeldungen von F7.

Der Fokus der mentalisierenden Ausführungen der Befragten, die in der ganzen Intervieweinheit vielfältig präsent sind, liegt vor allem auf der Beziehung zwischen F7 und dem zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Buben. Ausgehend von dieser Beziehung setzt sich die Befragte sowohl mit ihrer eigenen inneren Welt als auch mit den mentalen Befindlichkeiten des Buben auseinander. Das mentalisierende Nachdenken der Befragten liegt damit auf allen Protagonisten einer Interaktion, was zu dem Ergebnis der Analyse des Inhalts der Rückmeldungen

passt, das daraufhin deutet, dass sich F7 bei ihrer Erzählung in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt.

Innerhalb der gesamten Interviewsektion konnte kein mentalisierungsausweichendes bzw. -abwehrendes Verhalten des Befragten beobachtet werden. Dem gegenüber konnte in jeder Antwort mindestens ein expliziter Mentalisierungsakt identifiziert werden. Bei der 8. und 9. Interviewfrage konnte das explizite Mentalisieren von F7 jeweils zwei gleichen Reflexionsmarkern – B5, C4 – zugeordnet werden. Bei der 10. Frage war es 1 expliziter Mentalisierungsakt (C4) genau wie bei der 11. Frage (C6). Die durchgehende Präsenz der komplexeren Reflexionskategorie C deutet auf ein besonderes Bewusstsein der Befragten hinsichtlich der entwicklungsbedingten Aspekte von mentalen Zuständen und damit auf ein elaboriertes Mentalisieren der Befragten im Hinblick auf ihre professionelle Arbeit mit dem ausgewählten Kind.

## 5.2.2 Mentalisierungsfähigkeit im Kontext früher Bindungsfiguren

In der ersten Frage des Interviewabschnitts *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, und damit der 23. Interviewfrage, wird F7, genau wie in der ersten Erhebungsphase, von der Interviewerin darum gebeten drei Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter, von dem frühesten Zeitpunkt an, an den sie sich erinnern kann, zu beschreiben.

„B: Meiner Mama?

**I: Ihrer Mama.**

B: Meiner Mama. Auf mich. Ok. Ihre Gefühle: welche ich als Kind hatte, ich weiß nicht (lacht). Das ist schwierig, weil das ist sicher vom Alter, also da muss man aufs Alter beziehen. Als kleines Kind hab ich mich sicher beschützt gefühlt. (**I: Mhm.**) Und umsorgt, aber ich war sicher auch eifersüchtig. (**I: Mhm.**) Da gab es viele kleine Geschwister in zeitnaher Reihenfolge. Also als jemand der zu kurz kommt, immer wieder. Drei Eigenschaften, ok. (lacht)“ (F7 2019, 6/235-241).

Ihre Antwort beginnt F7 mit einer Frage an die Interviewerin: „Meiner Mama?“. Als diese bestätigt, dass die Frage ihre Mutter betrifft, wiederholt die Befragte, die ihr zuvor gestellte Frage – „Meiner Mama. Auf mich. Ok. Ihre Gefühle: welche ich als Kind hatte“ – und sagt anschließend „ich weiß nicht“ und lacht. Das an dieser Stelle deutlich sichtbare mentalisierungsabwehrende Verhalten der Befragten könnte auf eine komplizierte Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter hindeuten, die mit belastenden Erfahrungen und Gefühlen verbunden sein könnte. Ausgehend von dieser Annahme, dürfte F7 das Nachdenken bzw. das Sprechen darüber zunächst

vermeiden wollen. Das Lachen der Befragten könnte dabei, im Sinne eines Abwehrmechanismus, als ein möglicher Versuch, die schmerzhaften Erinnerungsinhalte abzuschwächen, gedeutet werden.

Im weiteren Verlauf der Antwort erklärt F7, dass sie die Beantwortung der Frage „schwierig“ findet, weil die Art und Weise wie sie die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter erlebt bzw. erlebt hat „sicher vom Alter“ abhängig ist und darauf bezogen werden sollte. Nachfolgend beschreibt sie rückblickend, dass sie sich „als kleines Kind“ „sicher beschützt“ und „umsorgt“ gefühlt hat, aber auch „eifersüchtig“ und „als jemand der zu kurz kommt“. Die Antwort der Befragten ist kurz jedoch klar formuliert und beinhaltet Bezüge auf mentale Zustände – „Das ist schwierig, weil“; die zumindest zum Teil nachvollziehbar erklärt werden – „ich war sicher auch eifersüchtig. (I: Mhm.) Da gab es viele kleine Geschwister in zeitnaher Reihenfolge. Also als jemand der zu kurz kommt, immer wieder“.

Der Inhalt der Erzählung deutet auf das Bewusstsein der Befragten, dass mentale Befindlichkeiten und damit unter anderem Gefühle, die man gegenüber jemanden verspürt, altersabhängig bzw. entwicklungsbedingt sind und sich daher im Laufe des Lebens immer wieder ändern können. Die Übernahme der Entwicklungsperspektive, die an dieser Stelle beobachtet werden kann, deutet auf ein mentalisierendes Nachdenken der F7 entsprechend der Reflexionskategorie C2 (Einnehmen einer Entwicklungsperspektive).

Im Rahmen der anschließenden Subfrage soll F7 auf die zuvor genannten Eigenschaften einzeln und mit Hilfe von bestimmten Situationen näher eingehen.

**„I: Können Sie mir zu jeder Eigenschaft eine Situation beschreiben.“**

B: Also zur Letzten ist es leicht na. Also wenn man als Älteste von fünf Kindern im Abstand von sechs Jahren ah, muss man immer die Vernünftige sein und die Große. Und da war ich öfter eifersüchtig auf meine kleinen Brüder, die da gefüttert wurden und ich musste viele Dinge schon selber tun. Hm was habe ich noch gesagt?“ (F7 2019, 6/242-246).

An dieser Stelle muss zunächst angemerkt werden, dass die Interviewerin die Frage nicht korrekt gestellt hat. Entsprechend dem vorgegebenen Interviewleitfaden hätte nach jeder Eigenschaft separat gefragt werden müssen. Die fehlerhaft gestellte Frage könnte als ein möglicher Grund für die kurzen Erklärungen der Befragten gedeutet werden.

Zu Beginn ihrer Antwort bezieht sich F7 auf die von ihr zuletzt genannte Eigenschaft „eifersüchtig“ und meint, dass dies „leicht“ zu erklären sei. In ihrer kurzen Schilderung erklärt die

Befragte die eigenen Gefühle der Eifersucht im Hinblick auf die Struktur ihrer Familie. So beschreibt sie, dass sie als „Älteste von fünf Kinder (n)“ „immer die Vernünftige“ sein musste und im Gegensatz zu ihren „kleinen Brüder(n)“, die „gefüttert wurden“ „viele Dinge schon selber tun“ musste, weshalb sie dann „öfter eifersüchtig“ war auf sie. Der Inhalt der Erzählung von F7 deutet auf ihr Bewusstsein der Einflussnahme der Dynamik und der Struktur innerhalb einer Familie auf die Entwicklung von Einstellungen und Gefühlen der miteinander interagierenden Familienmitglieder. In Anlehnung an die im Rahmen dieser Arbeit verwendeten Reflexionskategorien, kann die kurze jedoch reflektierte Auseinandersetzung der Befragten mit den eigenen Gefühlen dem Marker C7 (Anerkennung der Bedeutung von Familiendynamik) zugeordnet werden.

Ihre Rückmeldung beendet die Befragte mit einer Frage an die Interviewerin: „Hm was habe ich noch gesagt?“.

**„I: Beschützt und umsorgt.“**

B: Meine Mama, die war immer da. Die hat eigentlich war sie nur für uns Kinder da und das war ganz klar. **(I: Mhm.)** Egal. Es hat immer was zu essen gegeben, wenn wir heim gekommen sind und jemand, der einen fragt wie es in der Schule war. Das ist das ist umsorgen. Und das beschützt sein auch. Also wenn´s Probleme gegeben hat, ich hab immer gewusst. Ich hab immer in mir gewusst, wenn ich glaub ich kann etwas nicht lösen, dann wird sie versuchen mir zu helfen“ (F7 2019, 6f./247-252).

Ausgehend von der Antwort der Interviewerin bezieht sich die Befragte zunächst auf den Beziehungsaspekt „umsorgt“. Dabei beschreibt sie, dass ihre Mutter „immer da“ war und „nur“ für sie Kinder da war. Anschließend sagt die Befragte: „Egal“. Die fehlende Auseinandersetzung mit dem Erleben der Mutter und den möglichen Belastungen, die mit ihrer Rolle als Mutter zusammenhängen könnten, deutet daraufhin, dass sich die Befragte mit der Position ihrer Mutter aktuell nicht auseinandersetzen möchte bzw. kann und es daher wegschiebt bzw. verdrängt.

Nachfolgend beschreibt F7, dass ihre Mutter ihnen „immer was zu essen“ vorbereitet hat und an ihrem Schultag Interesse gezeigt hat. Die Ausführung der Befragten ist klar formuliert, beinhaltet jedoch keine mentalistischen Erklärungen, sondern lediglich Verhaltensbeschreibungen. Des Weiteren verwendet F7 in ihrer Erläuterung den „wir“-Protagonisten – „eigentlich war sie nur für uns Kinder da“ –, was den Eindruck entstehen lässt, dass sie nicht von ihrer persönlichen Beziehung spricht, sondern von der Beziehung, die sie als Teil der „Kinder“ zu ihrer Mutter hatte.

Als nächstes geht F7 auf die Eigenschaft „beschützt“ näher ein. Bei ihrem Klärungsversuch verwendet sie den „ich“-Protagonisten, was im Vergleich zu der vorherigen Beschreibung, auf ihr persönliches Verhältnis zu ihrer Mutter hindeutet. So erklärt sie, dass sie sich in der Beziehung zu ihrer Mutter beschützt gefühlt hat, weil sie es in ihrem Inneren „immer gewusst“ hat, dass wenn sie mal „Probleme“ haben sollte, die sie selbst „nicht lösen“ kann, wird ihre Mutter versuchen ihr zu „helfen“. Die kurze jedoch nachvollziehbare und reflektierte Betrachtung des eigenen Gefühlszustandes kann als Mentalisierung im Sinne der Reflexionskategorie B1 (Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und anderen genau zuzuordnen) gedeutet werden.

Die nächste Frage des Interviews – 24. Frage – betrifft die Beziehung zwischen F7 und ihrem Vater.

**„I: Mhm. Ok, bitte nennen Sie mir jetzt drei Eigenschaften, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater charakterisiert. Wiederum drei Eigenschaften.“**

B: Gut. Das Umsorgen und das Beschützen ist das Selbe, da ist nicht viel um (20). Ah, hm bei meinem Vater gibt es vielleicht doch noch so etwas wie sich angespornt und herausgefordert zu fühlen, zu Leistungen“ (F7 2019, 7/253-257).

In ihrer Rückmeldung nimmt die Befragte Bezug auf die Beziehung zu ihrer Mutter und sagt, dass „das Umsorgen und das Beschützen“ auch ein Teil der Beziehung zu ihrem Vater ist, diese jedoch auch noch das Angesporn- und Herausgefordert-Sein „zu Leistungen“ beinhaltet. Die Eigenschaften der Beziehung werden von F7 nur kurz erwähnt und nicht weitererklärt.

Bezugnehmend auf die Beantwortung der zuvor gestellten Interviewfrage – 23. Frage –, bei der die Befragte Schwierigkeiten hatte die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter zu beschreiben – „Meiner Mama. Auf mich. Ok. Ihre Gefühle: welche ich als Kind hatte, ich weiß nicht (lacht)“– könnte eine direkte Beschreibung der Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater auf ein komplizierteres Verhältnis der F7 zu ihrer Mutter hindeuten.

Anschließend wird die Befragte von der Interviewerin darum gebeten die genannten Eigenschaften mit Hilfe spezifischer Situationen zu erklären.

**„I: Mhm. Eine konkrete Situation dazu?“**

B: Mein Vater, der hat ganz viel gearbeitet, so 15 Nachdienste im Monat, im ersten Jahr und er hat uns trotzdem in die Schule gefahren in der Früh. Also vom Nachtdienst nachhause gefahren, uns in die Schule geführt und dann ist er wieder ins Krankenhaus. Das was irgendwie, da hat man sich sehr beschützt und umsorgt gefühlt. Und dieses zu diesen Leistungen herausgefordert. Das war ein total gescheiter Mann und es war sehr rasch ein Vorbild so zu sein und so zu werden wie er, das hat mich sehr angespornt“ (F7 2019, 7/258-264).

Ebenfalls an dieser Stelle zeigt sich eine inkorrekte Formulierung der Interviewfrage durch die Interviewerin. Basierend auf dem angewendeten Interviewleitfaden hätten die genannten Eigenschaften einzeln abgefragt werden sollen. Stattdessen fragt die Interviewerin in einer ungenau formulierten Frage: „Eine konkrete Situation dazu?“. Die Verfehlung der Interviewerin bei der Stellung der Frage könnte unter anderem als ein möglicher Grund für die kurze und undifferenzierte Rückmeldung der Befragten gedeutet werden.

In ihrer Rückmeldung bezieht sich F7 zunächst auf die Aspekte „beschützt“ und „umsorgt“, die sie in ihrer Schilderung zusammen erklärt. So beschreibt sie, dass ihr Vater trotz dessen, dass er „ganz viel gearbeitet“ hat, seine Kinder „in der Früh“ nach seinem „Nachtdienst“ „in die Schule gefahren“ hat. Die Ausführung der Befragten zeigt sich an dieser Stelle zwar als nachvollziehbar jedoch lediglich als Handlungsweisen beschreibend und nicht reflektierend.

In der Erklärung der letztgenannten Eigenschaft: „zu Leistungen herausgefordert“, erzählt F7, dass ihr Vater „ein total gescheiter Mann“ war, weshalb er „sehr rasch“ zu einem Vorbild für sie wurde. In einem abschließenden Satz betont die Befragte den eigenen Wunsch: „So zu sein und so zu werden wie er“, welcher sie zu Leistungen „angespornt“ hat. Die reflektierte Auseinandersetzung der Befragten, bei der die Beziehungseigenschaft und damit das Angesporn- und Herausgefordert-Sein zu Leistungen, ausgehend von einem Teil ihrer mentalen Welt und damit dem Wunsch, so zu sein wie ihr Vater erklärt wird, deutet auf ihre Fähigkeit, psychische Prozesse bei sich und bei den anderen genau zuzuordnen, was auf das Mentalisieren im Sinne der Reflexionskategorie B1 verstanden werden kann. Des Weiteren unterstützt der Inhalt der Antwort und vor allem die Äußerung der Befragten, ihr Vater wäre ihr „Vorbild“, die zuvor aufgestellte Annahme einer positiveren Beziehung zwischen der F7 und ihrem Vater.

Die nächste Frage – 25. Interviewfrage – richtet sich an mögliche Gefühle der emotionalen bzw. physischen Ablehnung oder Verletzung von F7 durch ihre Eltern.

„B: Also es gibt kein Kind, das nicht irgendwann einmal verletzt wurde und gekränkt war ja. Das hat's natürlich gegeben, wenn ich mich unverstanden gefühlt habe, in meinen pubertären Phasen oder so, ja klar. Aber physisch abgelehnt von ihm? Nicht gehalten oder so, geschlagen gar nicht. Überhaupt nicht. Ich könnte jetzt wirklich nichts Besonderes aufzählen außer alltäglichen Aktionen. Sie haben gesagt: Du darfst jetzt nicht ausgehen, es ist noch zu früh oder ich versteh nicht. So was ja, aber mehr nicht“ (F7 2019, 7/267-272).

Die Antwort der Befragten beginnt mit einer klischeehaften Aussage: „Also es gibt kein Kind, das nicht irgendwann einmal verletzt wurde und gekränkt war ja“. In der anschließenden Aussage verlässt die Befragte zwar die verallgemeinernde Ebene indem sie sagt, dass sie sich in

ihren „pubertären Phasen oder so“ „natürlich“ „unverstanden gefühlt“ hat, doch aufgrund der Formulierung wirkt ihre Äußerung trotzdem oberflächlich und schablonenhaft.

Die Formulierung der darauffolgenden Aussage: „Aber physisch abgelehnt von ihm?“ deutet daraufhin, dass sich F7 an dieser Stelle nur auf die Erfahrungen in der Beziehung zu ihrem Vater bezieht und sagt, dass sie nie „nicht gehalten“ oder „geschlagen“ wurde. Dem Inhalt der Aussage könnte entnommen werden, dass die ausdrückliche Verneinung der Ablehnung bzw. Verletzung durch den Vater, eine mögliche Implikation der Ablehnung bzw. Verletzung der Befragten in der Beziehung zu ihrer Mutter, über die sie jedoch im Kontext des Interviewgesprächs nicht sprechen möchte bzw. kann.

Im weiteren Verlauf der Antwort berichtet F7, dass sie „wirklich nichts Besonderes aufzählen [kann] außer alltäglichen Aktionen“. Diese erwähnt sie anschließend kurz und inhaltlich nicht ganz nachvollziehbar – „Sie haben gesagt: Du darfst jetzt nicht ausgehen, es ist noch zu früh oder ich versteh nicht“. Was an dieser Stelle sichtbar wird, ist der plötzliche Bezug auf beide Eltern – „Sie haben gesagt“. Bezugnehmend auf die Rückmeldung von F7 auf die vorherige Frage – 24. Frage –, in der sie von ihrem Wunsch berichtet „so zu sein und so zu werden“ wie ihr Vater, könnte angenommen werden, dass sie angesichts der Vorbildfunktion des Vaters über die negativen Ablehnungssituationen nur im Hinblick auf beide Eltern berichten kann.

Aufgrund der allgemeinen, oberflächlichen und klischeehaften Aussagen deutet die gesamte Antwort auf ein passives mentalisierungsvermeidendes Verhalten der Befragten gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der gestellten Interviewfrage, hin.

In einer anschließenden Frage – 26. Interviewfrage – wird F7 von der Interviewerin darum gebeten zu überlegen, was die möglichen Gründe für das Handeln ihrer Eltern sein könnten.

„B: Wir waren fünf. Die muss man mal groß kriegen. (lacht) Ah und sie haben uns wirklich gern gehabt. Sie haben sich fürs Kinder entschieden und sind dazu gestanden. Sie haben ein Konzept im Kopf gehabt denke ich, was Familie ist und wie sie es gerne hätten, das war immer so ein Hintergrund“ (F7 2019, 7/275-277).

Die einleitenden Sätze der Rückmeldung von F7 – „Wir waren fünf. Die muss man mal groß kriegen“ –, in denen sich F7 auf die Struktur und die Dynamik ihrer Familie bezieht, könnten aufgrund ihrer schablonenhaft wirkenden Formulierung als mentalisierungsausweichend gedeutet werden.

In den nachfolgenden Aussagen sagt die Befragte, sie würde glauben, dass ihre Eltern ein bestimmtes „Konzept im Kopf“ gehabt haben im Hinblick auf das „was Familie ist und wie sie es gerne hätten“. Jene Vorstellungen und Wünsche der Eltern werden von F7 als „Hintergrund“ für ihr Handeln beschrieben. In ihrer Ausführung verwendet die Befragte erneut den „wir“-Protagonisten und bezieht ihre Erklärungen auf sich selbst als Teil ihrer Geschwister. Die kurze jedoch nachvollziehbare Deutung des Verhaltens der Eltern im Zusammenhang mit deren Vorstellungen und Wünschen im Hinblick auf das „Konzept“ Familie deutet auf ein Mentalisieren der F7 im Sinne der Reflexionskategorie C7 (Anerkennung der Bedeutung von Familiendynamik).

Die nächste Interviewfrage – 27. Interviewfrage – richtet sich an die professionelle Tätigkeit der Befragten und an die Aspekte, in denen sie diesbezüglich ihrer Mutter ähnlich bzw. unähnlich sein möchte.

„B: Also dieses beschützende und umsorgende, das habe ich sicher auch, ja. Aber bei mir gibt es neben Familie auch Beruf, den hat sie so nicht gehabt und gebe viel mehr Freiheiten. Also ich bin die, die auch schaut, dass das Gegenüber in seiner Entwicklung nicht nur umsorgt wird, sondern gleichzeitig auch gestützt wird das Selber zu sein und zu tun was geht das ist viel mehr noch wie Selbstwirksamkeit ja“ (F7 2019, 7/280-284).

In ihrer Antwort bezieht sich die Befragte zunächst auf die „beschützende(n) und umsorgende(n)“ Aspekte der Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter und sagt diese hätte sie „sicher auch“. Weiter beschreibt sie, dass sie im Gegensatz zu ihrer Mutter „neben [der] Familie auch [einen] Beruf“ hat. Entgegen der Fragestellung die nach Aspekten, in denen die Befragte ihrer Mutter ähnlich bzw. unähnlich sein möchte, fragt, deutet der Inhalt der beginnenden Passagen der Rückmeldung daraufhin, dass F7 zunächst von ihren bereits vorhandenen Ähnlichkeiten bzw. Unähnlichkeiten mit ihrer Mutter berichtet.

Anschließend greift die Befragte erneut den umsorgenden Aspekt in der Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter auf und betrachtet diesen aus einer generationsübergreifenden Perspektive. Dabei führt sie an, dass sie im Gegensatz zu ihrer Mutter „viel mehr Freiheiten“ gibt und „auch schaut, dass das Gegenüber in seiner Entwicklung nicht nur umsorgt wird, sondern gleichzeitig“ in seiner „Selbstwirksamkeit“ „gestützt wird“, um „Selber zu sein und zu tun was geht“. Mit ihrer Aussage schafft die Befragte Verbindungen zwischen dem Handeln ihrer Mutter, dessen Auswirkung auf ihre Ansichten und ihr Handeln, welche wiederum im Zusammenhang mit dem

Handeln des Gegenübers der Befragten gesehen werden. Der knapp ausgeführte jedoch reflektierte Nachdenkprozess der Befragten kann der Reflexionskategorie C1 (Intergenerationelle Perspektive, Verbindungen zwischen Generationen) bewertet werden.

Im Rahmen der nachfolgenden Frage – 28. Interviewfrage – soll F7 überlegen, in welchen Aspekten sie bei ihrer professionellen Tätigkeit ihrem Vater ähnlich bzw. unähnlich sein möchte.

„B: Also ich bin sicher ein leistungsorientierter Mensch, der gern, wirklich gern viel arbeitet. (räuspert sich) Aber ich glaube ich schaue auch auf meine Grenzen (lacht)“ (F7 2019, 7/287-288).

Innerhalb der kurzen und simplifizierend formulierten Antwort bezieht sich die Befragte einerseits auf die Leistungsorientierung ihres Vaters, in der sie ihm ähnlich ist und andererseits auf das Einhalten der eigenen Grenzen, auf die sie im Gegensatz zu ihrem Vater achtet. Ähnlich wie bei der Beantwortung der zuvor gestellten Frage, spricht die Befragte ebenfalls an dieser Stelle über die bereits bestehende Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit ihrem Vater, die sie auf der Verhaltensebene in zwei Sätzen dargestellt. Der Inhalt der Rückmeldung zeigt ansatzweise Bezüge auf mentale Befindlichkeiten – „Ich glaube ich schaue auch auf meine Grenzen“ –, welche jedoch unerklärt und unreflektiert stehen gelassen werden.

Die vorletzte Frage des Interviewabschnitts *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – 29. Interviewfrage – betrifft die Eigenschaften, in denen F7 ihrer Mutter im beruflichen Kontext bereits ähnlich bzw. unähnlich ist.

„B: (11) Ja ich kann, die berufliche Tätigkeit hat meine Mama so nicht gehabt, das lässt sich schwer vergleichen. Ich bin ihr ähnlich, weil ich nicht aufgabe und dranbleibe. Unähnlich. Ich igele mich nicht so ein. Das ist ein blöder Vergleich, weil sie im Berufsfeld nicht so war, aber sie hat so genau gewusst was sie will und wie sie es will, das weiß ich zwar auch, aber ich lass die Außenmeinung zu. (lacht) Ich lasse mir was offen für Entwicklung und und auch für meine. Auch zu sehen da gibt es immer wieder was, was man wieder aus einem neuen Blickwinkel sehen kann und ich glaube das versuche ich offen zu lassen“ (F7 2019, 7f./291-297).

Ihre Antwort beginnt die Befragte mit einer längeren Sprechpause. Anschließend sagt sie, dass dieser Vergleich „schwer“ ist, weil ihre Mutter „die berufliche Tätigkeit“ „so nicht gehabt“ hat. Trotz der zunächst geäußerten Schwierigkeiten schildert F7 nachfolgend, dass sie ähnlich wie ihre Mutter nicht aufgibt und immer dranbleibt. Die genannte Gemeinsamkeit führt die Befragte nicht näher aus, sondern geht stattdessen direkt auf den Unterschied zwischen ihr und ihrer Mutter ein. So beschreibt sie, dass ihre Mutter „genau gewusst“ hat „was sie will und wie sie es will“. F7 erklärt, dass sie ebenfalls klare Vorstellungen und Erwartungen hat, im Unterschied zu ihrer Mutter lässt sie jedoch „Außenmeinungen“ zu, um Sachverhalte „aus einem neuen

Blickwinkel“ zu betrachten und sich damit den Raum für „Entwicklung“ freizulassen. Bezugnehmend auf die zuvor beschriebene Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit zu ihrem Vater, könnte angenommen werden, dass die Arbeit und die Lebensweise der Befragten, möglicherweise auf einer teils unbewussten Ebene, von beiden Eltern geprägt wurden. So möchte F7 im Gegenteil zu ihrer Mutter nicht „nur“ eine Mutter sein, sondern auch eine „berufliche Tätigkeit“ haben, doch sie möchte auch nicht „nur“ arbeiten wie ihr Vater, sondern auch ihre Grenzen kennen. Die detailliertere Schilderung der Unähnlichkeit zu ihrer Mutter könnte jedoch daraufhin deuten, dass sich F7 von den Gemeinsamkeiten mit ihrer Mutter bewusst entfernen möchte. Die kritische Betrachtung der eingeschränkten Sicht der Mutter, die von F7 als eine Unähnlichkeit dargestellt wird, sowie eine reflektierte Schilderung der eigenen Bereitschaft bzw. Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven zuzulassen und anzuerkennen, deutet auf ein Mentalisieren der F7 im Sinne des Reflexionsmarkers B3 (Fähigkeit zur Anerkennung unterschiedlicher Perspektiven).

In der letzten Frage des Interviewabschnitts wird F7 danach gefragt, wie ähnlich oder unähnlich sie in der Gestaltung Ihrer beruflichen Rolle ihrem Vater ist.

„B: Ich glaube eigentlich sehr. Also der war für seine Patienten eigentlich immer da und unähnlich ich halte meine Stunden ein. Also so da kann man die Tür aufmachen und es ist immer einer da. Ich bin zu meinen Zeiten da ich ich schau halt auch, dass der Rahmen der Rahmen bleibt ge. Ich glaube, dass das wichtig ist, dass man den hat. Weil man sonst zu überfordert wird, den anderen auch irgendwie auffrisst. Man muss ihm auch zeigen: Du kannst das auch aushalten“ (F7 2019, 8/300-304).

Zu Beginn ihrer Rückmeldung sagt die Befragte: „Ich glaube eigentlich sehr“. Weiter führt sie an, dass ihr Vater „für seine Patienten“ „immer da“ war. Die darauffolgende Aussage: „und unähnlich ich halte meine Stunden ein“, könnte implizieren, dass die zuvor beschriebene durchgehende Verfügbarkeit des Vaters für seine Patienten, eine Gemeinsamkeit mit F7 darstellt. Bezugnehmend auf den weiteren Verlauf der Erzählung zeigt sich dieser Gedanke als widersprüchlich, denn da schildert F7, dass sie im Unterschied zu ihrem Vater nur zu ihren „Zeiten da“ ist. Es wäre möglich, dass die Befragte das Immer-Da-Sein für ihre Klienten als eine Ähnlichkeit mit ihrem Vater ansieht innerhalb welcher der Unterschied besteht, dass sie im Gegensatz zum ihm nicht zu jeder Zeit, sondern lediglich im Rahmen ihrer festgelegten Arbeitsstunden ihren Klienten völlig zur Verfügung steht. Diese Annahme wird durch den Inhalt der Aussagen unterstützt, in denen die Befragte berichtet wie wichtig es ist einen „Rahmen“ zu haben und diesen auch beizubehalten, um selbst nicht „überfordert“ zu werden und dem Gegenüber mitzuteilen: „Du kannst das auch aushalten“. Trotz der etwas unklaren Formulierung betrachtet

die Befragte die eigenen Ansichten bzw. ihr dadurch beeinflusstes Verhalten aus einer generationsübergreifenden Perspektive und damit im Zusammenhang mit dem Handeln ihres Vaters und dem Wunsch ihre Klienten bei der Selbsthilfe zu stärken. Der an dieser Stelle sichtbare Mentalisierungsakt kann dem Mentalisierungsmarker C1 (Intergenerationelle Perspektive, Verbindungen zwischen Generationen) zugeordnet werden.

### **Zusammenfassende Auswertungsergebnisse**

Hinsichtlich der verwendeten quantitativen Auswertungskriterien zeigen sich die Auswertungsergebnisse der zweiten Erhebungsphase – T2 –, aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*, folgendermaßen:

Die Ausführlichkeit der Antworten von F7 bewegt sich in diesem Interviewabschnitt zwischen 3 und 9 Zeilen pro Antwort. Eine Abweichung davon zeigt sich einerseits bei der 28. Frage, wo die Antwort nur 2 Zeilen beträgt und andererseits bei der 23. Frage, in der die Antwort auf die gesamte Sinneinheit – inklusive der Antworten auf die Nachfragen – 15 Zeilen beträgt. Die Gesamtheit der Antworten in dieser Sektion bemisst sich auf 52 Zeilen was auf allgemein kurze Rückmeldungen der F7 hinweist. Eine eingehende qualitative Analyse des Inhalts der Antworten zeigt teils knappe und undetaillierte, jedoch gleichzeitig mehrheitlich klar formulierte und reflektierte Ausführungen der Befragten.

Bei der Beantwortung der Fragen in diesem Interviewabschnitt werden von F7 insgesamt 47 Adjektive verwendet. Die Anzahl der beschreibenden Wörter unterscheidet sich von Frage zu Frage. Die geringste Anzahl an Adjektiven wird bei Antworten auf die Fragen 26 (2 Adjektive) und 28 (1 Adjektiv) verwendet. Die höchsten Werte zeigen sich einerseits bei der Frage 23 (11 Adjektive) und andererseits bei der 25. Frage (9 Adjektive). Dieses Ergebnis verhält sich größtenteils proportional zu den Ergebnissen der Ausführlichkeit der Interviewantworten in dieser Sektion. Die geringe Anzahl an beschreibenden Wörtern wird einerseits durch den Inhalt und die darin sichtbare mangelnde Detailliertheit der Ausführungen unterstrichen andererseits jedoch zeigen sich die kurzgefassten Antworten meist als aussagekräftig und reflektiert, was dem Eindruck einer oberflächlichen Auseinandersetzung der F7 mit den Interviewfragen widerspricht.

Innerhalb dieser Interviewsektion konnte bei einer einzigen Antwort ein explizit sichtbares mentalisierungsvermeidendes Verhalten der F7 beobachtet werden. An zwei weiteren Stellen –

bei Fragen 25 und 26 – wurde aufgrund klischeehafter Aussagen ein anfänglich passives Ausweichen der Befragten gegenüber der Beschäftigung mit den Interviewfragen gedeutet. Die Frage auf die F7 mit einer ausdrücklichen Mentalisierungsabwehr reagiert hat, betraf die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter (23. Frage). Dieses Ergebnis passt zu der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme einer konflikthaften Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter (vgl. 23. Frage).

Das passiv ausweichende Verhalten betraf einerseits die Auseinandersetzung der F7 mit möglichen Gefühlen der emotionalen bzw. physischen Ablehnung oder Verletzung durch ihre Eltern (25. Frage) und andererseits die möglichen Gründe für das Handeln ihrer Eltern (26. Frage). Es wäre möglich, dass die Beschäftigung mit diesen Fragen im Kontext eines Interviewgesprächs für die Befragte besonders schwierig war. Folgend dem Inhalt der Rückmeldungen auf die Fragen 23 und 26 konnte die anfängliche Abwehr bzw. das Ausweichen im weiteren Verlauf der Antworten überwunden werden, was durch die Präsenz von Mentalisierungsmarkern innerhalb dieser Antworten besonders zum Ausdruck gebracht wird.

Das mentalisierende Nachdenken konnte in diesem Interviewabschnitt bei sechs von acht Antworten der Befragten identifiziert werden (23. Frage: C2, B1, C7; 24. Frage: B1; 26. Frage: C7; 27. Frage: C1; 29. Frage: B3; 30. Frage: C1). Die hohe Anzahl an unterschiedlichen Mentalisierungsmarkern und vor allem die Zugehörigkeit der Aussagen zu der Reflexionskategorie C deuten auf eine komplexe Form der Mentalisierung der F7 in der Interviewsequenz hin, welche durch den überwiegenden Fokus der mentalisierenden Aussagen auf alle Interaktionspartner und damit eine perspektivübergreifende Auseinandersetzung der Befragten mit den Interviewfragen unterstützt wird. Die teilweise Verwendung des „wir“-Protagonisten – Fragen 23, 24 und 25 – deutet jedoch daraufhin, dass sich F7 bei der Auseinandersetzung mit der Beziehung zu ihren Eltern nicht mit ihrer persönlichen Beziehung beschäftigt, sondern mit der Beziehung die sie zu ihnen als Teil des Geschwisterkollektivs hat.

Bei Antworten auf Fragen 23 und 27, in denen F7 das Verhältnis zwischen ihr und ihrer Mutter schildert, konzentrieren sich die mentalistischen Überlegungen der Befragten auf sie Selbst. Bezugnehmend auf die im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellte Annahme einer komplexen Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter, könnte eine Auseinandersetzung der Befragten mit der Position der Mutter zu belastend für sie sein, weshalb sie in ihren Erklärungen

## 5.3 Zusammenführung der Ergebnisse von F7

In diesem Kapitel werden die Auswertungsergebnisse der mentalisierungsbasierten Interviews mit F7 aus den zwei Erhebungsphasen – T1 und T2 – in Hinblick auf, die im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehenden Forschungsfragen, präsentiert.

Entsprechend dem Untersuchungsgegenstand der zweiten Forschungsfrage – und damit der Veränderung der Mentalisierungsqualität in der Zeit der Psychotherapieausbildung – werden zunächst die Ergebnisse der Analyse der Sektion *Blick auf die Beziehung* als Indizes für die Mentalisierungsfähigkeit der Befragten im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2 einander gegenübergestellt.

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* und damit die Mentalisierungsqualität von F7 hinsichtlich ihrer frühen Bindungsfiguren aus T1 und T2 miteinander verglichen.

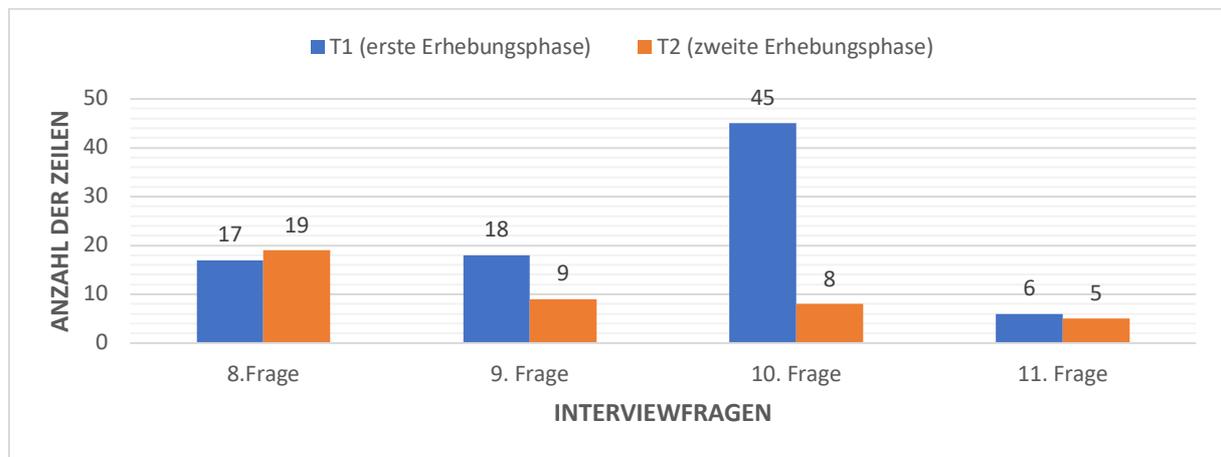
Hinsichtlich der Annäherung an die erste Forschungsfrage, die nach einem möglichen Zusammenhang zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Beziehungen und im Kontext früher Bindungsfiguren fragt, werden die die Entwicklung der Auswertungsergebnisse beider Sektionen zwischen T1 und T2 miteinander verglichen.

### 5.3.1 Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2

Eine Gegenüberstellung der Auswertungsergebnisse von F7 aus dem Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen aus T1 und T2 zeigt sichtbare Unterschiede zwischen den zwei Erhebungsphasen, welche in Hinblick auf, die im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsfragen, mit einer Veränderung der Mentalisierungsqualität von F7 in diesem Kontext in Zusammenhang gebracht werden können.

Bezugnehmend auf das, in dieser Arbeit verwendete, Auswertungssystem und die darin enthaltenen Kategorien zeigt die folgende Grafik eine Gegenüberstellung der Ergebnisse der ersten

Auswertungskategorie und damit der *Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen* aus dem Abschnitt *Blick auf die Beziehung* (Fragen 8-11)<sup>10</sup> aus T1 und T2.



**Abb. 9: Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen**

Die Abbildung zeigt, dass F7 die Fragen 9, 10 und 11 zu T1 interessanterweise ausführlicher beantwortet hat. Die einzige Frage, die in T2 etwas ausführlicher beantwortet wird, ist die Frage 8. Im Rahmen dieser Frage stellt die Befragte die Beziehung zwischen ihr und den zu Beginn des Gesprächs ausgewählten Klienten dar. Eine erhebliche Differenz des Umfangs zwischen den zwei Erhebungsphasen zeigt sich lediglich bei der Antwort auf die 10. Interviewfrage, in der die Befragte eine nicht gelungene Situation zwischen ihr und dem zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Klienten beschreibt. So ist die Ausführlichkeit der Rückmeldung auf diese Frage beinahe sechsfach so hoch in T1 wie in T2.

Die mehrheitlich ausführlichere Beantwortung der Fragen in T1 könnte auf eine eingehendere Auseinandersetzung der Befragten mit den Interviewfragen in dieser Phase hindeuten. Die qualitative Analyse des Inhalts der Rückmeldungen deutet jedoch auf teilweise widersprüchliche,

<sup>10</sup> 8.) Beziehung zwischen Ihnen und <...> beschreiben. Bitte erläutern Sie mir, wieso Sie gerade die Eigenschaften <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] gewählt haben. Können Sie mir bitte wieder jeweils ein bestimmtes Erlebnis oder eine bestimmte Situation schildern.

9.) Bitte beschreiben Sie mir eine Situation oder ein Ereignis bei dem es in letzter Zeit zwischen Ihnen und <...> richtig gut gelaufen ist [Anm.: Falls die Nachfrage kommen sollte, wie das gemeint sei: „Eine Situation in letzter Zeit, bei der Sie richtig gut aufeinander eingespielt waren.“

a. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

b. Wie, denken Sie, hat <...> sich dabei gefühlt?

10.) Nun würde ich Sie bitten, mir eine Situation oder ein Ereignis aus der jüngeren Vergangenheit zu beschreiben, bei der es zwischen Ihnen und <...> überhaupt nicht gut gelaufen ist.

a. Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

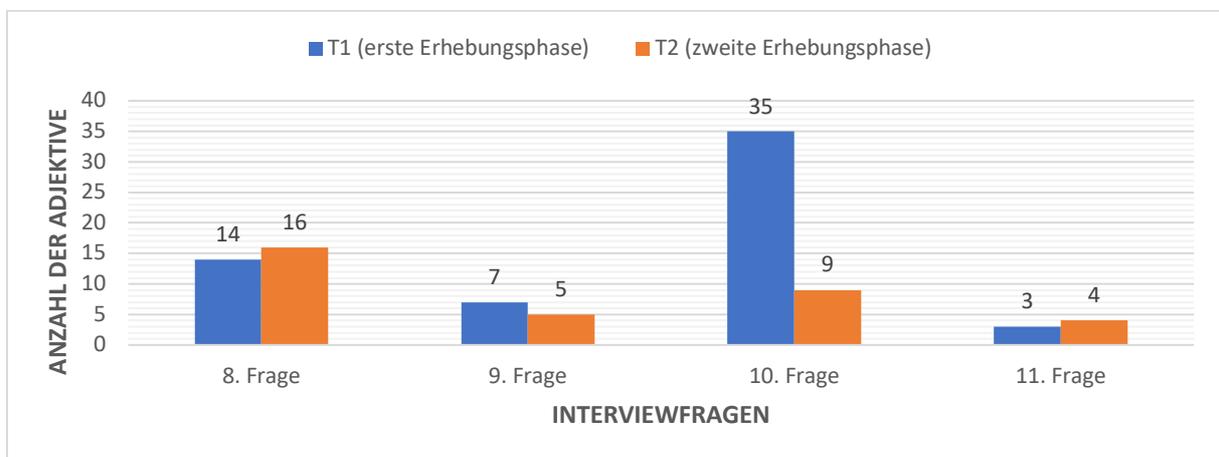
b. Wie, denken Sie, hat <...> sich dabei gefühlt?

11.) Was meinen Sie: Welchen Einfluss hat die Beziehung zwischen Ihnen beiden auf <...> bzw. auf <...s> Entwicklung?

lückenhafte und unklare Ausführungen von F7 in T1, welche in der ausführlichsten Antwort der Befragten und damit der Rückmeldung auf die 10. Frage besonders sichtbar werden.

Die eingehende qualitative Auswertung der Antworten zu T2 zeigte jedoch knapp formulierte jedoch aussagekräftige und tiefgreifende Aussagen der Befragten (vgl. Kap. 5.2).

Die Ergebnisse der Auswertung des Interviewabschnitts in Hinblick auf die zweite Auswertungskategorie und damit die *Anzahl der verwendeten Adjektive* in T1 und in T2 zeigen bei 3 von 4 Antworten von F7 geringe Unterschiede zwischen den Erhebungsphasen. Folgende Grafik macht dies deutlich:



**Abb. 10: Anzahl der verwendeten Adjektive**

Die Abbildung der Anzahl der von F7 in dieser Sektion verwendeten Eigenschaftswörter zeigt bei den Rückmeldungen auf die Interviewfragen 8, 9 und 11 geringe Unterschiede zwischen den zwei Erhebungszeitpunkten. Eine deutliche Differenz zwischen den zwei Erhebungen zeigt sich bei der Rückmeldung auf die 10. Interviewfrage. So ist die Anzahl der Eigenschaftswörter in T1 fast viermal so hoch wie in T2 (T1:35/ T2:9). Dieses Ergebnis passt zu der zuvor dargestellten überproportional hohen Ausführlichkeit der Rückmeldung auf die 10. Frage in T1.

Die höhere Anzahl der Eigenschaftswörter in T1 könnte – ähnlich wie die zuvor beschriebene größere Ausführlichkeit der Antworten in T1 – auf eine differenziertere und detailliertere Beantwortung der Interviewfragen in T1 hindeuten. Der Inhalt der Rückmeldungen in dieser Sektion deutet jedoch auf teilweise verwickelte und schwer verständliche Rückmeldungen von F7 in T1. Im Gegensatz dazu zeigten sich die Antworten zum zweiten Erhebungszeitpunkt zwar nicht besonders detailliert und ausführlich, jedoch deutlich prägnanter, klarer und nachvollziehbarer als zu T1 (vgl. 5.2).

Eine Gegenüberstellung der Antworten von F7 in Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie – das *Mentalisierungsvermeidende Verhalten im Interview* – deutet auf ein implizit präsent mentalisierungsabwehrendes Verhalten in der gesamten Interviewsektion der Phase T1, das in Form von kurzen, allgemeinen und oberflächlichen Antworten zum Ausdruck kommt und an einer Stelle des Interviewgesprächs – 8. Interviewfrage – explizit sichtbar wird, hin. Im Gegensatz dazu zeigen die Ergebnisse aus T2 kein mentalisierungsabwehrendes bzw. -ausweichendes Verhalten von F7 innerhalb der Sektion. Die gesteigerte Offenheit der Befragten gegenüber den Interviewfragen in der zweiten Erhebungsphase unterstützt die Ergebnisse der qualitativen Analyse, die auf kurze jedoch aussagekräftige, nachvollziehbare und reflektierte Antworten von F7 in T2 hindeutet (vgl. 5.2).

Die Ergebnisse der qualitativen Auswertung des Interviewabschnitts in Hinblick auf die Art und die Anzahl von Reflexionstypen (A-D) machen auf deutlich mehr Mentalisierungsakte in der zweiten Erhebungsphase aufmerksam.

	T1	T2
8. Interviewfrage	/	B5, C4
9. Interviewfrage	C6	C4, B5
10. Interviewfrage	/	C4
11. Interviewfrage	B2	C6

**Abb. 11: Art und Anzahl der Reflexionstypen**

Wie an der oben angeführten Tabelle sichtbar wird, konnte in T1 nur bei zwei von vier Antworten ein mentalisierendes Nachdenken der Befragten identifiziert werden. Innerhalb der Antwort auf die 9. Frage zeigte sich ein expliziter Mentalisierungsakt, das dem Marker C6 zugeordnet werden konnte. Als ein wichtiges Merkmal der Rückmeldung auf diese Frage zeigt sich die Verwendung des Begriffs „Übergangsobjekte“, welcher der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie von Donald Winnicott (1971) zugehörig ist und möglicherweise auf ein differenziertes Mentalisieren der Befragten hinsichtlich des Gegenstands der 9. Interviewfrage und damit der Schilderung einer gelungenen Beziehungssituation mit dem von der Befragten ausgewählten 8-Jährigen Buben Namens Zamir hinweisen könnte (vgl. Kap. 5.1.1). Die zweite Stelle, bei der ein expliziter Mentalisierungsakt beobachtet werden konnte, ist die Antwort auf die 11. Interviewfrage, die dem Marker B2 zugeordnet wurde.

Im Vergleich dazu zeigt das Ergebnis der zweiten Erhebungsphase ein explizites und differenziertes Mentalisieren von F7 in der gesamten Sektion. Bei der 8. und 9. Interviewfrage konnte das explizite Mentalisieren der Befragten jeweils zwei gleichen Reflexionsmarkern – B5, C4 – zugeordnet werden. Bei der 10. Frage war es 1 expliziter Mentalisierungsakt (C4) genau wie bei der 11. Frage (C6). Die durchgehende Präsenz der komplexeren Reflexionskategorie C deutet auf ein Bewusstsein von F7 hinsichtlich der entwicklungsbedingten Aspekte von mentalen Zuständen und damit auf ein elaboriertes Mentalisieren der Befragten in Hinblick auf ihre professionelle Arbeit mit dem ausgewählten Kind zum zweiten Untersuchungszeitpunkt.

Das Ergebnis des Phasenvergleichs deutet auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfunktion von F7 hinsichtlich ihrer professionellen Tätigkeit hin, die durch die Vielfältigkeit der Marker und ihre gesteigerte Anzahl in der zweiten Erhebungsphase besonders zum Ausdruck kommt.

In Hinblick auf die vierte Auswertungskategorie und damit den *Fokus des Mentalisierens*, liegt dieser innerhalb der zwei identifizierten Mentalisierungsakte zu T1 nicht auf den einzelnen Interaktionspartnern – F7 und Zamir – sondern nur auf dem Zamir (9. und 11. Frage). Dieser Befund stützt die Annahme, dass F7 sich bei ihrer ausführlichen jedoch meist unklaren Beantwortung der Interviewfragen lediglich auf der Oberfläche der Sachverhalte bewegt und eine eingehende reflektierte Auseinandersetzung mit der inneren Welt aller an der Situation beteiligten Personen – inklusive ihres Selbst – sowie der Beziehung zwischen den Interaktionspartnern abwehren dürfte (vgl. Kap. 5.1.1).

Der Fokus der mentalisierenden Auseinandersetzungen von F7 in T2 liegt vor allem auf der Beziehung zwischen der Befragten und dem zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Buben. Ausgehend von dieser Beziehung setzt sich F7 sowohl mit ihrer eigenen inneren Welt als auch mit den mentalen Befindlichkeiten des Buben auseinander. Das mentalisierende Nachdenken der Befragten liegt damit auf allen Protagonisten einer Interaktion, was zu dem Ergebnis der Analyse des Inhalts der Rückmeldungen passt, das daraufhin deutet, dass F7 sich bei ihren kurzen Erzählungen in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt (vgl. Kap. 5.2.1).

### 5.3.2 Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Kontext früher Bindungsfiguren aus T1 und T2

Eine gegenüberstellende Betrachtung der Auswertungsergebnisse von F7 aus dem Kontext früher Bindungsfiguren aus T1 und T2 zeigt sichtbare Unterschiede zwischen den zwei Erhebungsphasen, welche in Hinblick auf, die im Zentrum dieser Arbeit stehenden Forschungsfragen, mit einer Veränderung der Mentalisierungsqualität von F7 in diesem Kontext in Zusammenhang gebracht werden könnten.

Hinsichtlich der ersten Auswertungskategorie und damit der *Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen* macht eine Gegenüberstellung der Ergebnisse aus dem Interviewabschnitt *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* (Fragen 23-30)<sup>11</sup> aus T1 und T2 auf mehrere Aspekte aufmerksam.

---

<sup>11</sup> 23.) Ich bitte Sie mir drei Eigenschaften zu nennen, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrer Mutter beschreiben – von dem frühesten Zeitpunkt an, an den Sie sich erinnern können. (Pause) Ich möchte nun wieder auf jede Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?

24.) Bitte nennen Sie mir jetzt drei Eigenschaften, die die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater charakterisieren – wiederum vom frühesten Zeitpunkt an, an den Sie sich erinnern können. (Pause). Auch jetzt möchte ich wieder zu jeder Eigenschaft zurückkommen. Fällt Ihnen zu <...> [Anm.: Jede Eigenschaft nochmals nennen!] ein spezielles Erlebnis, eine bestimmte Situation ein?

25.) Haben Sie sich als Kind von Ihren Eltern jemals abgelehnt oder verletzt gefühlt (emotional oder physisch) – und wenn ja, inwiefern?

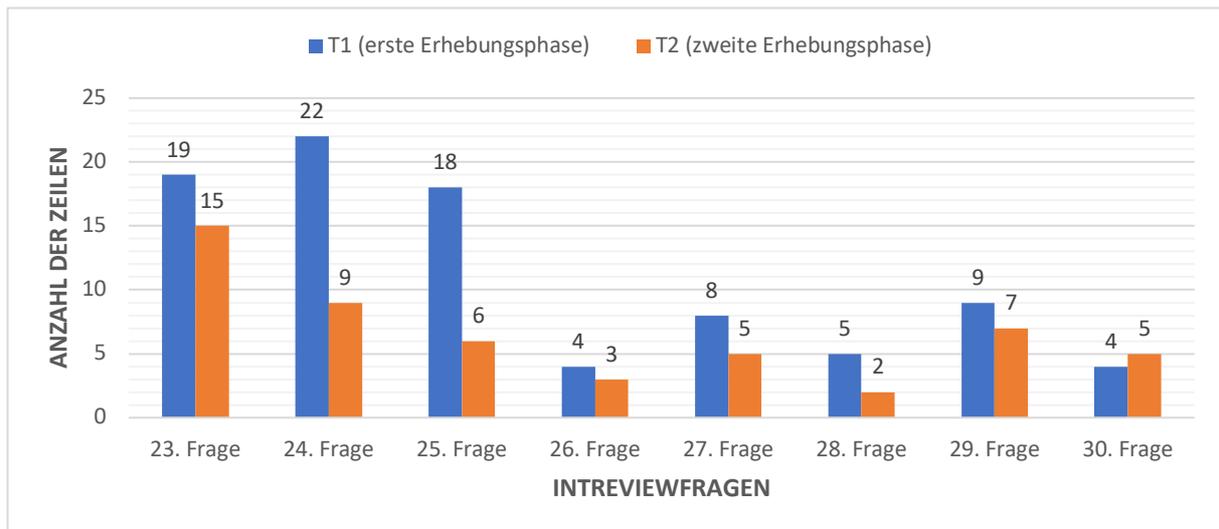
26.) Wenn Sie an Ihre Kindheit denken: Warum, denken Sie, haben sich Ihre Eltern so verhalten, wie Sie es haben?

27.) Wenn Sie an Ihre Tätigkeit als <...> denken: In welchen Aspekten möchten Sie Ihrer Mutter ähnlich sein, in welchen nicht?

28.) Und nun im Vergleich zu Ihrem Vater: In welchen Aspekten möchten Sie ihm in ihrer beruflichen Tätigkeit ähnlich sein, in welchen nicht?

29.) In welchen Aspekten sind sie ihrer Mutter ähnlich oder unähnlich in ihrer beruflichen Tätigkeit?

30.) Und wie ist es im Vergleich zu Ihrem Vater? Wie ähnlich und unähnlich sind Sie ihm in der Gestaltung Ihrer beruflichen Rolle?



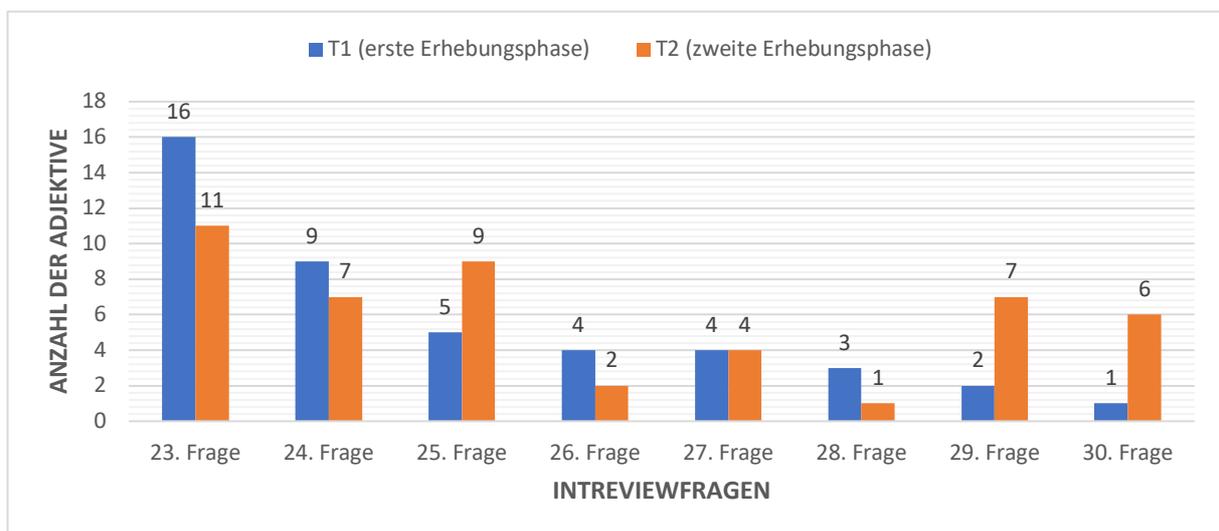
**Abb. 12: Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen**

Die Abbildung der Ausführlichkeit der Antworten in dieser Interviewsektion zeigt zunächst eine große Varianz zwischen den Rückmeldungen von F7, die in beiden Phasen sichtbar ist, jedoch in T1 stärker ausgeprägt ist. Nichtsdestotrotz ist die Beantwortung der Fragen in den meisten Fällen – außer bei der 30. Frage – deutlich umfangreicher in der ersten Erhebungsphase. Eine Ausnahme liegt bei der Antwort auf die 30. Interviewfrage, wo die Rückmeldung von F7 in T2 etwas ausführlicher ist als in T1 (T2: 5/ T1: 4). Die größten Unterschiede zeigen sich bei den Fragen 24 und 25. So beträgt die Antwort auf die 24. Frage in T1 mehr als das Zweifache der Ausführlichkeit in T2. Bei der Rückmeldung auf die 25. Frage ist die Antwort in T1 sogar dreimal so umfangreich wie in T2.

Innerhalb der ersten Erhebungsphase findet sich der größte Zeilenumfang bei der 24. Frage – Beziehung zwischen F7 und ihrem Vater –, wohingegen dies zu T2 bei der 23. Frage – Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter – gegeben ist. In Hinblick auf den Inhalt der Rückmeldungen der Befragten, die sowohl in T1 als auch in T2 eine positiv besetzte Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater präsentieren, könnte angenommen werden, dass der Fokus des Erzählens in T1 aufgrund der positiven Erfahrungsinhalte, die vermutlich leichter erzählt werden können, auf jener Frage liegt, die die Beziehung zwischen F7 und ihrem Vater beschreibt. Vor dem Hintergrund, der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme, einer konflikthaften Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter, die sowohl in T1 als auch in T2 sichtbar wird, könnte die – verhältnismäßig – ausführliche Auseinandersetzung von F7 mit der schwierigen Beziehung zu ihrer Mutter und den damit zusammenhängenden schmerzhaften Erfahrungen in T2, auf eine erhöhte Mentalisierungsfähigkeit der Befragten am Ende des MA-Lehrgangs hindeuten.

Der Vergleich der Gesamtausführlichkeit zwischen T1 (89) und T2 (52) deutet vermeintlich auf eine deutlich eingehendere Beschäftigung der Befragten mit den Interviewfragen zum ersten Erhebungszeitpunkt hin. Sowohl die Auswertungsergebnisse auf quantitativer als auch qualitativer Ebene stimmen dieser Annahme nur hinsichtlich der Rückmeldung auf die 25. Frage zu. Diese zeigt sich zu T1 nicht nur als deutlich ausführlicher, sondern im Gegensatz zu der Antwort in der zweiten Erhebungsphase, ebenfalls als reflektiert. Der Inhalt der restlichen Rückmeldungen und vor allem der Antworten auf die Fragen 26, 27, 28, 29 und 30 deutet auf oberflächliche und aufgrund mangelnder Bezüge auf mentale Zustände vor allem beschreibende Schilderungen der Befragten in T1. Dem gegenüber zeigte die qualitative Analyse der Antworten zu T2, dass diese zwar weniger ausführlich ausfielen, über weite Strecken aber prägnanter bzw. stringenter formuliert, nachvollziehbarer und aussagekräftiger waren (vgl. Kap. 5.2.2).

Die Ergebnisse der Auswertung des Interviewabschnitts in Hinblick auf die zweite Auswertungskategorie und damit die *Anzahl der verwendeten Adjektive* in T1 und in T2, verhalten sich – vor allem in T1 – nicht proportional zu den zuvor dargestellten Ausführlichkeitsergebnissen. Folgende Grafik macht dies deutlich.



**Abb. 13: Anzahl der verwendeten Adjektive**

Die Abbildung macht zunächst darauf aufmerksam, dass die Anzahl der verwendeten Adjektive vor allem in der ersten Erhebungsphase von Frage zu Frage stark variiert. Im Vergleich zu den zuvor dargestellten Ergebnissen der Ausführlichkeit der Antworten, die in T1 deutlich höher liegen als in T2 (89/52), finden sich zu T2 mehr Adjektive als in T1 (47/44). Die geringere

Anzahl an beschreibenden Wörtern in T1 unterstützt das zuvor beschriebene Ergebnis der qualitativen Analyse und damit den Eindruck der inhaltlichen Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit der Rückmeldungen der Befragten in diesem Interviewabschnitt zum ersten Erhebungszeitpunkt. Mit dem Blick auf die niedrigere Ausführlichkeit der Rückmeldungen in T2 unterstützt die höhere Anzahl der Eigenschaftswörter die qualitativen Ergebnisse des Inhalts, die auf prägnante jedoch tiefgreifende Aussagen der Befragten hindeuten (vgl. Kap. 5.2.2).

In Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie und damit das *Mentalisierungsvermeidende Verhalten im Interview* deutet die Fokussierung der Erzählungen der Befragten auf die äußeren Gegebenheiten (Struktur und Rituale innerhalb der Familie) und eine mangelnde Beschäftigung mit den mentalen Zuständen – sowohl ihren eigenen als auch den ihrer Eltern – auf ein latentes mentalisierungsausweichendes Verhalten von F7 in T1, das innerhalb der gesamten Interviewsektion immer wieder sichtbar wird und in Antworten auf die 29. und 30. Frage explizit zum Ausdruck gebracht wird.

In der zweiten Erhebungsphase konnte ein explizit mentalisierungsausweichendes Verhalten von F7 bei einer einzigen Antwort beobachtet werden (23. Frage). An zwei weiteren Stellen – bei Fragen 25 und 26 – wurde aufgrund klischeehafter Aussagen ein anfänglich passives Ausweichen der Befragten gegenüber der Beschäftigung mit den Interviewfragen gedeutet. Die Frage, auf die F7 mit einer ausdrücklichen Mentalisierungsabwehr reagiert hat, betraf die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter (23. Frage). Dieses Ergebnis passt zu der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme einer konflikthafter Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter (vgl. Kap. 5.2.2).

Das passiv ausweichende Verhalten betraf einerseits die Auseinandersetzung von F7 mit möglichen Gefühlen der emotionalen bzw. physischen Ablehnung oder Verletzung durch ihre Eltern (25. Frage) und andererseits die möglichen Gründe für das Handeln ihrer Eltern (26. Frage). Es wäre möglich, dass die Beschäftigung mit diesen Fragen im Kontext eines Interviewgesprächs für die Befragte besonders schwierig war. Folgend dem Inhalt der Rückmeldungen auf die Fragen 23 und 26, konnte die anfängliche Abwehr bzw. das Ausweichen im weiteren Verlauf der Antworten überwunden werden, was durch den Umstand zum Ausdruck kommt, dass den betreffenden Interviewpassagen in der Analyse mehrere Mentalisierungsmarker zugeordnet werden konnten.

Die Ergebnisse der qualitativen Auswertung des Interviewabschnitts in Hinblick auf die Art und die Anzahl von Reflexionstypen (A-D) zeigen, dass zum Untersuchungszeitpunkt T2 eindeutig mehr explizit mentalisierende Auseinandersetzungen von F7 nachgewiesen werden könnten.

	T1	T2
23. Interviewfrage	C7	C2, B1, C7
24. Interviewfrage	B1, C7	B1
25. Interviewfrage	C7	/
26. Interviewfrage	/	C7
27. Interviewfrage	/	C1
28. Interviewfrage	/	/
29. Interviewfrage	/	B3
30. Interviewfrage	/	C1

**Abb. 14: Art und Anzahl der Reflexionstypen**

Wie an der Tabelle beobachtet werden kann, konnten in dieser Sektion in T1 vier Mentalisierungsmarker vergeben werden. Trotz der geringen Anzahl an expliziten Mentalisierungsakten deutet vor allem ihre Zugehörigkeit zu der Reflexionsgruppe C auf komplexe Mentalisierungsprozesse hin, die sich vor allem auf den Einfluss der Familiendynamik bzw. -struktur auf die mentalen Zustände ihrer einzelnen, miteinander interagierenden Mitglieder, beziehen. Die mentalisierende Auseinandersetzung mit belastenden bzw. schmerzhaften Erinnerungen – vor allem im Zusammenhang mit der Mutter – die im Rahmen der Rückmeldungen auf die Fragen 23 und 25 erfolgt, wird besonders hoch bewertet.

Im Gegensatz zu den Antworten auf die 23. und 25. Frage beinhaltet die Rückmeldung der Befragten auf die 24. Frage, in der sie die Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater beschreibt, nicht nur einen sondern zwei verschiedene Mentalisierungsmarker (24. Frage: B1, C7). Basierend auf der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme einer schwierigen, konfliktbesetzten Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter (23. Frage), die mit verletzenden Erlebnissen der Befragten verbunden zu sein scheint (25. Frage), könnte die höhere Anzahl an expliziten Mentalisierungsakten bei der Auseinandersetzung von F7 mit der 24. Frage auf eine

stärkere Bereitschaft der Befragten über die positiv dargestellte Beziehung zu ihrem Vater reflektiert zu sprechen. Diese Annahme passt zu der zuvor dargestellten umfangreichsten Beantwortung dieser Frage in T1.

Das Ergebnis der zweiten Erhebungsphase zeigt ein explizites und differenziertes Mentalisieren von F7 bei sechs von acht Interviewfragen. Die hohe Anzahl an differenzen Mentalisierungsmarkern und vor allem die Zugehörigkeit der Aussagen zu der Reflexionskategorie C deuten auf eine komplexe Form der Mentalisierung von F7 in der Interviewsequenz hin.

Die meisten Mentalisierungsmarker befinden sich in T2 bei der Antwort auf die 23. Frage. Bezugnehmend auf die zuvor beschriebene Annahme einer konflikthafter Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter, könnte eine gesteigerte Bereitschaft und Fähigkeit sich mit den belastenden Erfahrungsinhalten auf eine mentalisierende Weise auseinanderzusetzen, auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfunktion in Hinblick auf das Mentalisieren im Kontext früher Bindungsfiguren in der zweiten Erhebungsphase und damit am Ende des MA-Lehrgangs, hindeuten. Die deutlich höhere Anzahl und Vielfalt der Reflexionsmarker in T2 unterstützt diese Annahme.

In Hinblick auf die vierte Auswertungskategorie – den *Fokus des Mentalisierens* – beschäftigt sich F7 innerhalb der vier expliziten Mentalisierungsakte in T1 vor allem mit ihrem eigenen Erleben, das im Kontext der Beziehung zu ihrer Mutter (23. Frage), zu ihrem Vater (24. Frage) oder zu beiden Eltern (25. Frage) betrachtet wird. Der Fokus der mentalisierenden Überlegungen liegt in T1 somit nicht auf allen Protagonisten einer Interaktion.

In der zweiten Erhebungsphase liegt der Fokus des Mentalisierens ebenfalls auf der inneren Welt und den Gefühlen von F7. Ausgehend von ihren mentalen Zuständen beschäftigt sich die Befragte jedoch ebenfalls mit dem möglichen Erleben ihrer Mutter (29. Frage) bzw. ihres Vaters (30. Frage), was auf eine zumindest teilweise perspektivübergreifende Auseinandersetzung der Befragten mit den Interviewfragen in dieser Sektion hindeutet. Dieses Ergebnis passt zu dem Gesamteindruck eines differenzierteren Mentalisierens der Befragten in der zweiten Erhebungsphase.

### 5.3.3 Gegenüberstellung der Mentalisierungsveränderung zwischen T1 und T2 im Kontext früher Bindungsfiguren und im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen

Eine Zusammenführung der quantitativen und qualitativen Auswertungsergebnisse von F7 in Hinblick auf die erste Forschungsfrage und damit einen möglichen Zusammenhang zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext aktueller professioneller Beziehungen und im Kontext früher Bindungsfiguren deutet auf Ähnlichkeiten der Veränderung der Ergebniswerte in den Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* zwischen der ersten und zweiten Erhebungsphase hin.

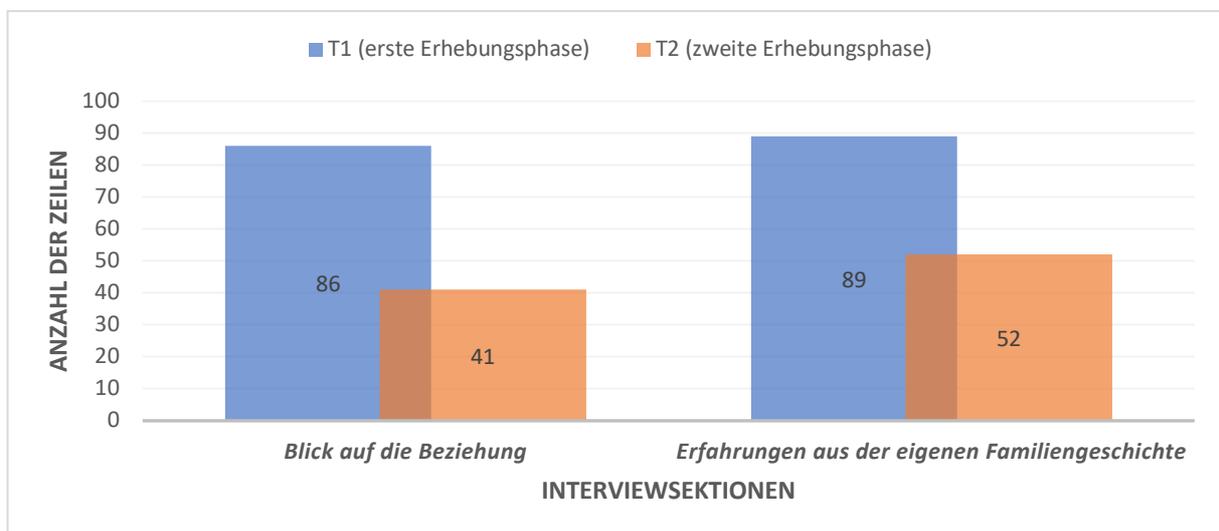


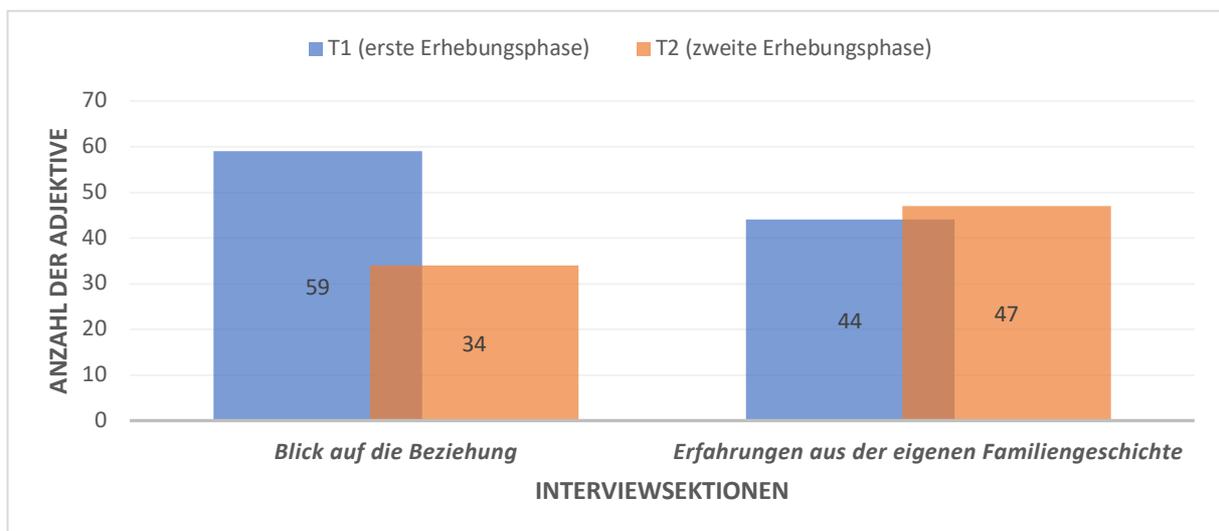
Abb. 15: Ausführlichkeit der Antworten in Zeilen

Der Phasenvergleich der Ausführlichkeitsergebnisse aus den beiden Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* macht auf deutlich höhere Werte in beiden Interviewabschnitten in der ersten Erhebungsphase aufmerksam. Die ausführlichere Beantwortung der Fragen in T1 könnte auf eine höhere Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten hindeuten sich zu Beginn des MA-Lehrgangs eingehender mit den Interviewfragen auseinanderzusetzen. Die qualitative Analyse des Inhalts der Rückmeldungen deutet jedoch auf teilweise widersprüchliche, lückenhafte und unklare Ausführungen von F7 in T1 und auf knapp formulierte, jedoch aussagekräftige und tiefgreifende Aussagen von F7 in T2 hin.

Die Abbildung macht ebenfalls auf ein verhältnismäßig proportionales Verhältnis zwischen den Sektionswerten in T1 aufmerksam. So beträgt die Abweichung zwischen den Sektionen *Blick auf die Beziehung* und *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* in T1 nur ca. 3 %. In

T2 ist die Differenz etwas höher und beträgt ca. 27 %. Die geringe Differenz der Werte in T1, könnte auf ein zusammenhängendes Verhältnis zwischen der Fähigkeit sich eingehend mit den eigenen frühen Bindungsfiguren zu beschäftigen und über die aktuellen professionellen Arbeitsbeziehungen nachzudenken, hindeuten.

In der nächsten Grafik werden im Rahmen eines Phasenvergleichs die Auswertungsergebnisse im Hinblick auf die zweite Auswertungskategorie und damit die *Anzahl der verwendeten Adjektive* in den zwei Interviewabschnitten einander gegenübergestellt.



**Abb. 16: Anzahl der Adjektive**

Die Abbildung der Anzahl an Adjektiven macht auf mehrere Aspekte aufmerksam. Ein Phasenvergleich der Menge an Eigenschaftswörtern in der Sektion *Blick auf die Beziehung* zeigt eine deutliche Überrepräsentanz der Adjektive in T1 (T1: 59/ T2: 34). In der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* befindet sich eine etwas höhere Anzahl an Adjektiven in T2 (T2: 47/ T1: 44). Vor dem Hintergrund der zuvor dargestellten relativ großen Ausführlichkeit der Rückmeldungen in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* in T1 (89 Zeilen) deutet die verhältnismäßig geringe Anzahl an Eigenschaftswörtern auf ausführliche jedoch undifferenzierte Aussagen der Befragten hin. Diese Annahme wird durch die Ergebnisse der qualitativen Auseinandersetzung mit den Rückmeldungen der Befragten in dieser Sektion unterstützt. Mit dem Blick auf die niedrigere Ausführlichkeit der Rückmeldungen dieser Sektion in T2 unterstützt die höhere Anzahl der Adjektive die qualitativen Ergebnisse des Inhalts, die auf prägnante jedoch tiefgreifende Aussagen der Befragten hindeuten. Dieses Ergebnis könnte auf eine gesteigerte Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten hindeuten, sich

mit ihren primären Bindungsfiguren am Ende des Masterlehrgangs differenzierter auseinanderzusetzen

Die in der Sektion *Blick auf die Beziehung* deutlich sichtbare höhere Anzahl der Eigenschaftswörter in T1 dürfte – ähnlich wie die zuvor beschriebene größere Ausführlichkeit der Antworten in T1 – auf eine differenziertere und detailliertere Beantwortung der Interviewfragen in der ersten Erhebungsphase hindeuten. Der Inhalt der Rückmeldungen in dieser Sektion deutet jedoch auf teilweise verwickelte und schwer verständliche Rückmeldungen von F7. Im Gegensatz dazu weist der Inhalt der Antworten in T2 auf nicht besonders detaillierte jedoch prägnant, klar und durchdacht formulierte Rückmeldungen der Befragten hin.

Der Vergleich der Anzahl der Adjektive zeigt sowohl in der ersten als auch in der zweiten Erhebungsphase große Differenzen zwischen den Sektionswerten. So bemisst sich die Differenz zwischen den Interviewabschnitten in T1 auf ca. 25 % und in T2 sogar auf ca. 38 %. Der verhältnismäßig großen Unterschied zwischen den Sektionen scheint auf den ersten Blick nicht die getroffene Annahme zu bestätigen, dass ein Zusammenhang zwischen a) der Fähigkeit besteht, sich differenziert und reflexiv mit den Bindungsfiguren der eigenen Kindheit zu beschäftigen, und b) in der Lage zu sein, über aktuelle Beziehungssituationen aus der eigenen beruflichen Tätigkeit mentalisierend nachzudenken.

Eine Gegenüberstellung der Antworten von F7 aus T1 und T2 im Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie und damit das *Mentalisierungsvermeidende Verhalten* in der Sektion *Blick auf die Beziehung* zeigt in T1 ein implizit präsentenes mentalisierungsabwehrendes Verhalten von F7 in der gesamten Interviewsektion, das in Form von kurzen, allgemeinen und oberflächlichen Antworten zum Ausdruck kommt und an einer Stelle des Interviewgesprächs – 8. Interviewfrage – explizit sichtbar wird. Dem gegenüber zeigt sich in T2 innerhalb der gesamten Interviewsektion kein mentalisierungsabwehrendes bzw. -ausweichendes Verhalten von F7. Die gesteigerte Offenheit der Befragten gegenüber den Interviewfragen in der zweiten Erhebungsphase unterstützt die Ergebnisse der qualitativen Analyse, die auf kurze jedoch aussagekräftige, nachvollziehbare und reflektierte Antworten von F7 in T2 hindeutet.

Die Ergebnisse aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* deuten in der ersten Erhebungsphase auf ein passives mentalisierungsausweichendes Verhalten der Befragten, dass innerhalb der gesamten Interviewsektion in Form eines mangelnden Bezug der F7 auf

die innerpsychische Welt und die Fokussierung der Erzählungen auf die äußeren Gegebenheiten (Struktur und Rituale innerhalb der Familie), immer wieder sichtbar wird und in Antworten auf die 29. und 30. Frage explizit zum Ausdruck kommt.

In der zweiten Erhebungsphase konnte ein explizit mentalisierungsausweichendes Verhalten von F7 bei einer einzigen Antwort beobachtet werden (23. Frage). An zwei weiteren Stellen – bei Fragen 25 und 26 – konnte aufgrund klischeehafter Aussagen ein passives Ausweichen der Befragten beobachtet werden. Folgend den im Rahmen der Rückmeldungen auf die Fragen 23 und 25 identifizierten Reflexionsmarkern konnte das anfängliche Abwehrverhalten der Befragten im weiteren Verlauf dieser Antworten überwunden werden.

Das Ergebnis der Analyse im Hinblick auf die dritte Auswertungskategorie zeigt in beiden Sektionen ein stärkeres Auftreten eines mentalisierungsabwehrenden Verhaltens von F7 zu T1. Die Senkung der expliziten Mentalisierungsabwehr in beiden Sektionen in T2 könnte mit einer gesteigerten Mentalisierungsbereitschaft in beiden Interviewabschnitten zum zweiten Erhebungszeitpunkt hindeuten. Die Veränderung der Mentalisierungsabwehr zwischen T1 und T2, die in beiden Abschnitten erfolgt, unterstützt die zuvor aufgestellte Annahme eines möglichen Zusammenhangs zwischen den zwei Sektionen.

Eine Gegenüberstellung der Auswertungsergebnisse im Hinblick auf die Veränderung der Art und der Anzahl von Reflexionstypen (A-D) weist auf eine klare Erhöhung der Anzahl und der Vielfalt an Mentalisierungsmarkern in beiden Sektionen der zweiten Erhebungsphase, hin.

In dem Interviewabschnitt *Blick auf die Beziehung* konnten in T1 bei zwei von vier Antworten Hinweise für ein mentalisierendes Nachdenken von F7 gefunden werden – 9. Frage: C6; 11. Frage: B2. Im Vergleich dazu konnte in T2 in jeder Antwort mindestens ein expliziter Mentalisierungsakt identifiziert werden. Bei der 8. Frage waren es zwei verschiedene Reflexionsmarker – B5, C4 – genau wie bei der 9. Interviewfrage – C4, B5. In der Antwort auf die 10. Frage – B3 – konnte genau wie bei der 11. Frage – C1 – ein Mentalisierungsakt beobachtet werden. Das Ergebnis der Auswertung der Sektion *Blick auf die Beziehung* zeigt eine deutlich höhere Anzahl und Vielfalt an Reflexionskategorien, die auf eine ausgeprägtere und komplexere Mentalisierungsqualität innerhalb der Antworten der Befragten in T2 hinweist.

Im Hinblick auf die Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* konnte in T1 bei drei von acht Rückmeldungen von F7 ein explizites Mentalisieren beobachtet werden – 23. Frage: C7; 24. Frage: B1, C7; 25. Frage: C7. Folgend dem Inhalt der Rückmeldungen auf die Fragen 23 und 25, setzt sich F7 im Rahmen dieser mit belastenden bzw. schmerzhaften Erinnerungen – vor allem im Zusammenhang mit ihrer Mutter – auseinander. Ausgehend von der damit einhergehenden emotionalen Belastung werden diese Mentalisierungsakte besonders als besonders elaboriert betrachtet.

Im Gegensatz zu den Antworten auf die 23. und 25. Frage, beinhaltet die Rückmeldung der Befragten auf die 24. Frage, in der sie die Beziehung zwischen ihr und ihrem Vater beschreibt, nicht nur einen sondern zwei verschiedene Mentalisierungsmarker (24. Frage: B1, C7). Basierend auf der im Rahmen der qualitativen Analyse aufgestellten Annahme einer schwierigen, konfliktbesetzten Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter (23. Frage), könnte die höhere Anzahl an expliziten Mentalisierungsakten bei der Auseinandersetzung mit der 24. Frage, auf eine stärkere Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten über die positiv besetzte Beziehung zu ihrem Vater reflektiert zu sprechen, hindeuten.

Das Ergebnis der zweiten Erhebungsphase zeigt ein explizites Mentalisieren von F7 bei sechs von acht Fragen. Die mentalisierenden Rückmeldungen der Befragten sind nicht nur innerhalb der gesamten Sektion, sondern ebenfalls innerhalb der einzelnen Fragen vielfältiger vorhanden – Frage 24 (C2, B1, C7), 24 (B1), 26 (C7), 27 (C1), 29 (B3) und 30 (C1). Die meisten Mentalisierungsmarker befinden sich zum zweiten Erhebungszeitpunkt bei der 23. Frage. Bezugnehmend auf die zuvor beschriebene Annahme einer konflikthaften Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter, könnte die besonders hohe Anzahl an Reflexionsmarkern auf eine gesteigerte Fähigkeit von F7 hinweisen, sich mit belastenden Erfahrungsinhalten auf eine mentalisierende Weise auseinanderzusetzen, was wiederum auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfunktion von F7 in T2 und damit am Ende des MA-Lehrgangs, hindeuten könnte.

Ein Phasenvergleich macht auf eine deutlich sichtbare Erhöhung der Anzahl und der Vielfalt an Mentalisierungsakten in beiden Sektionen in T2 aufmerksam, was mit einer möglichen Erweiterung der Mentalisierungsfunktion der Befragten im Hinblick auf beide Mentalisierungskontexte – primäre Bindungsfiguren und professionelle Arbeitsbeziehungen – am Ende des MA-Lehrgangs bzw. der Psychotherapieausbildung in Zusammenhang gebracht werden könnte. Diese Annahme stimmt mit den Ergebnissen der qualitativen Auswertung überein,

passt jedoch auf den ersten Blick nicht zu der allgemein höheren Ausführlichkeit der Rückmeldungen sowie der teilweise höheren Anzahl an Adjektiven zum ersten Erhebungszeitpunkt.

Die sichtbare Erhöhung der Anzahl und der Vielfalt an expliziten Mentalisierungsakten in beiden Sektionen in T2 unterstützt die zuvor aufgestellte Annahme, eines Zusammenhangs zwischen der Fähigkeit, sich differenziert und reflexiv mit den eigenen frühen Bindungsfiguren zu beschäftigen, und in der Lage zu sein, über aktuelle Beziehungssituationen aus der eigenen beruflichen Tätigkeit mentalisierend nachzudenken.

Im Hinblick auf die vierte Auswertungskategorie und damit den *Fokus des Mentalisierens* liegt dieser zu T1 innerhalb der Sektion *Blick auf die Beziehung* nicht auf den einzelnen Interaktionspartnern – F7 und Zamir – sondern nur auf dem Zamir (9. und 11. Frage). Dieser Befund stützt die Annahme, dass F7 sich bei ihrer ausführlichen jedoch meist unklaren Beantwortung der Interviewfragen lediglich auf der Oberfläche der Sachverhalte bewegt und eine eingehende reflektierte Auseinandersetzung mit der inneren Welt aller an der Situation beteiligten Personen – inklusive ihres Selbst – sowie der Beziehung zwischen den Interaktionspartnern abwehren dürfte.

Zum zweiten Erhebungszeitpunkt liegt der Fokus der mentalisierenden Auseinandersetzungen von F7 vor allem auf der Beziehung zwischen ihr und dem zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Buben. Ausgehend von dieser Beziehung setzt sich die Befragte sowohl mit ihrer eigenen inneren Welt als auch mit den mentalen Befindlichkeiten des Buben auseinander. Das mentalisierende Nachdenken von F7 liegt damit auf allen Protagonisten einer Interaktion, was zu dem Ergebnis der Analyse des Inhalts der Rückmeldungen passt, das daraufhin deutet, dass F7 sich bei ihren kurzen Erzählungen in die Tiefe der Sachverhalte begibt und in der Auseinandersetzung mit den Interviewfragen mehrere Perspektiven betrachtet, reflektiert und miteinander verschränkt.

In der Sektion *Erfahrungen aus der Eigenen Familiengeschichte* beschäftigt sich F7 innerhalb der vier expliziten Mentalisierungsakte in T1 vor allem mit ihrem eigenen Erleben, das im Kontext der Beziehung zu ihrer Mutter (23. Frage), zu ihrem Vater (24. Frage) oder zu beiden Eltern (25. Frage) betrachtet wird. Der Fokus der mentalisierenden Überlegungen liegt in T1 somit nicht auf allen Protagonisten einer Interaktion, sondern lediglich auf dem Selbst der Befragten. In der zweiten Erhebungsphase liegt der Fokus des Mentalisierens ebenfalls auf der inneren Welt und den Gefühlen von F7. Ausgehend von ihren mentalen Zuständen beschäftigt sich F7

jedoch ebenfalls mit dem möglichen Erleben ihrer Mutter (29. Frage) bzw. ihres Vaters (30. Frage), was auf eine zumindest teilweise perspektivübergreifende Auseinandersetzung der Befragten mit den Interviewfragen in dieser Sektion hindeutet. Dieses Ergebnis passt zu dem Gesamteindruck eines differenzierteren Mentalisierens der Befragten in der zweiten Erhebungsphase.

## 6. Vergleich der Fallanalysen

Die Analyse der Daten machte deutlich, dass sich über den Untersuchungszeitraum hinweg, in beiden untersuchten Fällen, klare Veränderungen in Hinblick auf die mentalisierungsfokussierte Vergleichskategorienwerte feststellen lassen. Diese konnten sowohl auf quantitativer als auch qualitativer Ebene herausgearbeitet werden. Ein vergleichender Blick auf die Ergebnisse von F5 und F7 weist jedoch auf wesentliche Unterschiede hinsichtlich der Ausprägung und der Veränderung der Werte in den zwei im Zentrum der Auswertung stehenden Interviewsektionen hin.

Die Ergebnisse der Analyse des Falls F5 zeigten eine deutliche Steigerung der Werte zum zweiten Erhebungszeitpunkt, die in beiden Sektionen in Hinblick auf alle Vergleichskategorien festgestellt werden konnte. Bezugnehmend auf die Ausführlichkeit der Antworten, lag zum zweiten Erhebungszeitpunkt der Zuwachs an Zeilen in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* bei 158 % (vgl. Abb. 7) und in der Sektion *Blick auf die Beziehung* sogar bei ca. 229 % (vgl. ebd.). In Hinblick auf die Anzahl der verwendeten Adjektive, stieg die Menge der Eigenschaftswörter in T2 in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* um ca. 70 % und in der Sektion *Blick auf die Beziehung* um mehr als 276 % (Abb. 8). Die erheblichen Unterschiede der Vergleichskategorienwerte zwischen den zwei Erhebungszeitpunkten, die in beiden Sektionen herausgearbeitet werden konnten, weisen auf eine gesteigerte Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F5, sich zum zweiten Erhebungszeitpunkt und damit am Ende des MA-Lehrgangs eingehender sowohl mit der eigenen Familiengeschichte und den frühen Bindungsfiguren als auch mit den professionellen Arbeitsbeziehungen auseinanderzusetzen, hin.

Für diese Annahme spricht zudem, dass die Anzahl und die Vielfalt der vorkommenden Mentalisierungstypen zum zweiten Zeitpunkt der Erhebung deutlich erhöht war. So lag die Steigerung in der Sektion *Blick auf die Beziehung* bei 2 zu 13 (vgl. Abb. 3) und in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* bei 3 zu 9 (vgl. Abb. 6). In Hinblick auf die Vielfalt der Reflexionsmarker zeigte sich bei der zweiten Erhebung in beiden Sektionen eine stärkere Präsenz der komplexeren Reflexionskategorie C, die auf eine elaboriertere Form der Mentalisierungsfunktion des Befragten zum Zeitpunkt T2 hinwies (vgl. Kap. 4.3.3).

Der Fokus der mentalisierenden Auseinandersetzungen von F5 lag zum ersten Erhebungszeitpunkt in beiden Sektionen nicht auf allen Protagonisten einer Interaktion, sondern entweder auf

den Befragten selbst oder auf seiner Beziehung zu dem/den Interaktionspartner/n. Die Ergebnisse aus T2 weisen in beiden Interviewabschnitten auf ein mehrdimensionales Mentalisieren des Befragten, das auf alle an einer Situation beteiligten Personen sowie auf ihre Beziehung zueinander fokussiert (vgl. Kap. 4.3.3).

Im Unterschied zu dem stark ausgeprägten mentalisierungsgabwehrenden Verhalten von F5 in beiden Sektionen der ersten Erhebung, zeigte sich zum zweiten Erhebungszeitpunkt in beiden Sektionen kaum explizit sichtbare Mentalisierungsvermeidung von F5.

Der Inhalt der Antworten des Befragten aus der ersten Erhebung legte den Gedanken nahe, dass die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter konflikthaft ist. Im Gegensatz dazu wies die Darstellung des Verhältnisses zum Vater auf eine positive Beziehung hin. Diese Annahmen wurden durch die Ergebnisse der Vergleichskategorien unterstützt. So zeigte sich in T1 die Rückmeldung auf die 24. Frage, in der F5 die Beziehung zu seinem Vater beschrieb, im Vergleich zu der Antwort auf die 23. Frage, die die Beziehung zwischen F5 und seiner Mutter betraf, als deutlich ausführlicher (vgl. Abb. 4) und detaillierter (vgl. Abb. 5). Auf Basis dieser Ergebnisse wurde zum ersten Erhebungszeitpunkt von einer niedrigeren Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F5, sich eingehend mit schwierigen Erfahrungsinhalten der Beziehung zu seiner Mutter auseinanderzusetzen, ausgegangen.

Die dargestellten Annahmen konnten ebenfalls durch die Analyse der Ergebnisse aus der zweiten Erhebung bestärkt werden. Die Werte der Vergleichskategorien aus T2 betreffend, zeigte sich der Umgang des Befragten mit der konfliktbesetzten Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter anders als in T1. So waren in T2 die Antworten auf die Fragen, die das Verhältnis zwischen F5 und seiner Mutter betrafen – 23., 27., 29. Frage – im Vergleich zu den Fragen, die die Beziehung zwischen F5 und seinem Vater thematisierten – 24., 28., 30. Frage – größtenteils ausführlicher (vgl. Abb. 4) und detaillierter (vgl. Abb. 5). In Hinblick auf die Anzahl und die Art der verwendeten Reflexionsmarker und damit die Häufigkeit von expliziten Mentalisierungsakten zeigten sich in T2 mehr Marker bei den Fragen bezüglich des Vaters von F5 (vgl. Abb. 6). Ausgehend von diesem Befund, wurde die Annahme einer gesteigerten Bereitschaft von F5, sich in T2 eingehender und detailreicher mit belastenden Erfahrungsinhalten auseinanderzusetzen, getroffen. Gleichzeitig jedoch wurde die niedrigere Anzahl an Reflexionsmarkern mit einer weiterhin weniger ausgeprägten Fähigkeit des Befragten, die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter mentalisierend zu betrachten, in Verbindung gebracht.

Die Annahme eines Zusammenhangs zwischen den zwei Interviewsektionen konnte bei F5, durch die Herstellung eines expliziten Zusammenhangs zwischen seinen eigenen frühen Bindungserfahrungen und der professionellen therapeutischen Beziehung, zu dem zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Patienten, unterstützt werden. In seiner Rückmeldung auf die 23. Interviewfrage in T2, in der F5 die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter beschrieb, bezog sich der Befragte auf die kontrollierende Eigenschaft seiner Mutter und brachte diese mit dem kontrollierenden Verhalten seines Patienten in Verbindung (vgl. Kap. 4.2.2, 73). Durch die Auswahl der Situationen, die dies verdeutlichen sollten, wurde das Kontrollierende sowohl in der Beziehung zur Mutter als auch zum Patienten negativ dargestellt. Nach Taubner (2016, 3f.) werden mentale Bindungsrepräsentationen aus der frühen Kindheit als Grundlage der impliziten Erwartungen hinsichtlich der Funktions- und Wirkungsweise von Bindungsbeziehungen verstanden. Schlussfolgernd daraus, dürfte eine reflektierte Auseinandersetzung des Befragten mit dem kontrollierenden Aspekt der Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter, den Rahmen für die Entdeckung und Reflexion dieser Eigenschaft in der Beziehung zwischen ihm und seinem Patienten gebildet haben.

Im Unterschied zu den Ergebnissen von F5, die auf eine deutliche Steigerung der Ergebniswerte hinsichtlich aller Vergleichskategorien zum zweiten Erhebungszeitpunkt hinweisen, zeigt sich bei F7 teilweise eine Reduktion der Werte in T2.

Übereinstimmend mit den Ergebnissen von F5, konnte zum zweiten Erhebungszeitpunkt auch im Falle von F7 eine gleichmäßige Steigerung der Anzahl und Vielfalt an Mentalisierungsmarkern in beiden Sektionen beobachtet werden. So lag die Steigerung zum zweiten Erhebungszeitpunkt in der Sektion *Blick auf die Beziehung* bei 2 zu 6 (vgl. Abb. 11) und in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* bei 4 zu 8 (vgl. Abb. 14). Wie im Falle von F5 konnte bei F7 innerhalb beider Sektionen in T2 eine im Vergleich zu T1 hohe Anzahl an Reflexionsmarkern der Kategorie C identifiziert werden, was auf eine komplexere Form des Mentalisierens von F7 in T2 hinweist (vgl. Kap. 5.3.3).

Der Fokus des Mentalisierens lag bei F7 zum ersten Erhebungszeitpunkt in beiden Sektionen nicht auf allen Protagonisten einer Interaktion, sondern – wie im Falle von F5 – entweder auf dem Selbst der Befragten oder auf dem/den Interaktionspartner/n. In T2 lag der Fokus des Mentalisierens in der Sektion *Blick auf die Beziehung* auf allen Protagonisten einer Interaktion und damit auf der Befragten, ihrem Interaktionspartner als auch ihrer Beziehung zueinander (vgl. Kap. 5.3.1). In dem Abschnitt *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* stand vor allem

die innere Welt der Befragten im Fokus ihrer mentalisierenden Ausführungen. Ausgehend von den eigenen mentalen Zuständen, beschäftigte sie sich jedoch teilweise ebenfalls mit dem möglichen Erleben ihrer Mutter bzw. ihres Vaters, was auf eine zumindest teilweise perspektivübergreifende Auseinandersetzung von F7 mit den Interviewfragen in dieser Sektion hinweist (vgl. Kap. 5.3.2). Dieses Ergebnis unterstützt den Gesamteindruck eines differenzierteren Mentalisierens der Befragten in der zweiten Erhebungsphase.

Ähnlich wie im Falle von F5 konnte bei F7 eine, bei der zweiten Erhebung sichtbare Senkung, des mentalisierungsabwehrenden Verhaltens in beiden Interviewsektionen beobachtet werden. In Übereinstimmung mit den zuvor dargestellten Ergebnissen, dürfte dies auf eine erhöhte Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten, sich mit den eigenen frühen Bindungserfahrungen als auch aktuellen professionellen Beziehungen mentalisierend auseinanderzusetzen, hinweisen (vgl. Kap. 5.3.3)

Entgegen den bisherigen Auswertungsergebnissen von F7, die in beiden Sektionen auf eine erkennbare Steigerung der Vergleichskategorienwerte in T2 aufmerksam machten, konnte in Hinblick auf die Ausführlichkeit der Antworten von F7 ein Rückgang der Werte in beiden Interviewabschnitten der zweiten Erhebung beobachtet werden. So reduzierte sich die Anzahl der Zeilen in T2 in der Sektion *Blick auf die Beziehung* um ca. 52 % und in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* um ca. 42 % (vgl. Abb. 15). Die ausführlichere Beantwortung der Fragen in T1 deutete zunächst auf eine höhere Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten, sich zu Beginn des MA-Lehrgangs eingehend mit den Fragen des Interviews auseinanderzusetzen.

Die qualitative Analyse des Inhalts der Rückmeldungen wies jedoch auf verhältnismäßig umfangreiche, doch gleichzeitig oberflächliche, teilweise widersprüchliche, lückenhafte und unklare Ausführungen von F7 in T1 hin, welche im Rahmen der Antwort der Befragten auf die 10. Interviewfrage besonders zum Ausdruck kamen. Dabei beschrieb F7 den Verlauf einer nicht gelungenen professionellen Beziehungssituation mit dem, zu Beginn des Interviewgesprächs ausgewählten Buben, namens Zamir (vgl. Kap. 5.1.1, 108). Ausgehend von der überproportional ausführlichen jedoch teilweise befremdlichen und schwer verständlichen Schilderung der Befragten, wurde die Annahme, eines nicht abgeschlossenen Verarbeitungsprozesses und einer mangelnden emotionalen Distanziertheit von F7 zu der ausgewählten Situation, aufgestellt. Allen, Fonagy und Bateman (2011, 397) zufolge wird die emotionale Erregung als zentrale Einflussvariable auf die augenblickliche Mentalisierung verstanden. So schreiben die Autoren:

„Das Mentalisieren ist dann am schwierigsten, wenn man es am dringendsten braucht“ (ebd.). Basierend auf dieser Überlegung wurde die hohe emotionale Intensität bei der Darstellung des Situationsverlaufs als möglicher einschränkender Faktor für eine mentale Betrachtung der eigenen mentalen Befindlichkeiten sowie der mentalen Welt der Interaktionspartner gedeutet. Diese Annahme wurde durch den Inhalt der Antworten von F7 auf anschließende Nachfragen der Interviewerin unterstützt, in denen sie nach ihren eigenen Gefühlen sowie nach den möglichen Gefühlen des Buben hinsichtlich dieser Situation gefragt wurde. Diesbezüglich wollte bzw. konnte die Befragte weder ihre eigenen Gefühle klar benennen noch über die mentale Welt von Zamir reflektieren.

Im Gegensatz zu den verhältnismäßig ausführlichen, jedoch oberflächlichen und verwickelten Antworten von F7 in T1 zeigten sich die Aussagen der Befragten in T2 als knapp formuliert, teilweise detailarm, jedoch aussagekräftig und tiefgreifend.

In Hinblick auf die Anzahl der Adjektive zeigte sich der Veränderungsprozess bei F7 ebenfalls anders als bei F5. So sank die Anzahl der von F7 in T2 verwendeten Adjektive in der Sektion *Blick auf die Beziehung* um ca. 42 % (vgl. Abb. 16). Im Vergleich dazu war die Veränderung der Ergebnisse in der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* überraschend und wies auf eine Steigerung der Anzahl der Adjektive in T2 um ca. 7 % hin (ebd.). Vor dem Hintergrund der zuvor dargestellten deutlich ausführlicheren Rückmeldungen von F7 in T1 deutete die verhältnismäßig geringe Anzahl an Eigenschaftswörtern auf ausführliche, jedoch undifferenzierte Aussagen der Befragten hin. Diese Annahme wurde durch die Ergebnisse der qualitativen Auseinandersetzung mit den Rückmeldungen der Befragten in dieser Sektion gestützt. Mit dem Blick auf die niedrigere Ausführlichkeit der Rückmeldungen in dieser Sektion in T2 konnte die höhere Anzahl der Adjektive mit prägnanten, jedoch tiefgreifenden Aussagen der Befragten in Verbindung gebracht werden (vgl. Kap. 5.3.3).

Wie im Falle von F5 erweckte der Inhalt der Antworten von F7, ebenfalls zu beiden Erhebungszeitpunkten, den Eindruck eines komplizierten Verhältnisses zu seiner Mutter, sowie einer positiv besetzten Beziehung zum Vater. In T1 wurde die Konflikthaftigkeit zwischen F7 und ihrer Mutter auf qualitativer Ebene durch die Beschreibung der Beziehung als „schwierig“ (F7 2015, 19/707) zum Ausdruck gebracht. Auf quantitativer Ebene wurde die Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter (23. Frage) im Vergleich zu der Beziehung zwischen der Befragten und ihrem Vater (24. Frage) auf eine kurze und detailarme Weise dargestellt. Des Weiteren zeigte sich die Auseinandersetzung der Befragten mit dem Verhältnis zwischen ihr und ihrem Vater aufgrund

der höheren Anzahl an Mentalisierungsmarkern als reflektierter. Basierend darauf wurde in T1 von einer höheren Bereitschaft bzw. Fähigkeit von F7, sich eingehend mit der positiv besetzten Beziehung zu ihrem Vater auseinanderzusetzen, als sich mit den belastenden Erfahrungen in der Beziehung zu ihrer Mutter auseinanderzusetzen, ausgegangen.

Die zum ersten Erhebungszeitpunkt explizit als „schwierig“ beschriebene Beziehung zwischen F7 und ihrer Mutter wurde zum zweiten Erhebungszeitpunkt innerhalb der Rückmeldungen der Befragten nur implizit als kompliziert dargestellt. So zeigte sich in T2 in der Antwort von F7 auf die 23. Frage ein anfänglich mentalisierungsabwehrendes Verhalten der Befragten. Ausgehend von der höchsten Anzahl an Mentalisierungsmarkern, die in dieser Sektion in T2 bei dieser Frage identifiziert werden konnte, wurde eine zum zweiten Erhebungszeitpunkt gesteigerte Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten, sich mit den belastenden Inhalten der Beziehung zur Mutter auf eine mentalisierende Weise auseinanderzusetzen, angenommen.

Nachdem in diesem Kapitel die Auswertungsergebnisse von F5 und F7 auf einer vergleichenden Ebene zusammengetragen wurden, werden sie im nächsten Kapitel nochmals zusammenfassend auf die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit bezogen und hinsichtlich ihrer Einbettung in den aktuellen Forschungsstand diskutiert.

## 7. Diskussion und Rückbezug der Ergebnisse auf die Fragestellungen

Im Fokus der vorangegangenen quantitativen und qualitativen Auseinandersetzung mit den zwei Einzelfällen standen folgende Forschungsfragen:

1. *Lassen sich bei (angehenden) Psychotherapeuten Zusammenhänge zwischen a.) der Reflexionsqualität bezüglich der eigenen Bindungsfiguren in der Kindheit und b.) der allgemeinen Reflexionsqualität in Hinblick auf aktuelle professionelle Arbeitsbeziehungen ausmachen?*
2. *Wenn ja, wie gestalten sich diese Zusammenhänge, wie verändern sie sich im Verlauf der psychotherapeutischen Ausbildung und welche professionalisierungsbezogenen Schlussfolgerungen lassen sich ausgehend davon ableiten?*

Die dargestellten Ergebnisse der Analyse der Daten aus den Interviews mit F5 und F7 zeigen in beiden Fällen eine deutlich sichtbare Veränderung der Ergebniswerte hinsichtlich, der aus dem Kodiermanual *Reflective Functioning Scale* (RFS: Slade et al. 2005, o.S.) entwickelten Auswertungskategorien<sup>12</sup>, welche als Indikatoren für die Ermittlung der Mentalisierungsqualität bzw. ihrer etwaigen Veränderungen innerhalb der mentalisierungsbasierten Interviews in dieser Arbeit eingesetzt wurden.

Die Veränderung der Vergleichskategorienwerte deutet – trotz individueller Unterschiede zwischen den Fällen – auf eine generelle Erweiterung der Mentalisierungsfähigkeit von F5 und F7 zum zweitem Erhebungszeitpunkt und damit am Ende des Masterlehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ hin. Dieses Ergebnis stützt die wenigen vorhandenen Studien aus dem Bereich der Psychotherapieausbildungsforschung, die eine Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit im Rahmen von psychotherapeutischen Ausbildungen nachweisen konnten (vgl. Ensink et al. 2013; Taubner et al. 2014).

---

<sup>12</sup> 1.) Ausführlichkeit der Antworten in Zeilenzahlen

2.) Anzahl der verwendeten Adjektive

3.) Fokus des Mentalisierens auf a) sich selbst, b) den/die Andere/n oder c) die Beziehung bzw. das Zusammenspiel zwischen Selbst und Anderen

4.) Mentalisierungsvermeidendes Verhalten im Interview (Ausweichende oder verweigte Antworten)

5.) Art und Häufigkeit der vorkommenden Mentalisierungstypen

Die Annahme einer gesteigerten Mentalisierungsfähigkeit nach Absolvierung des Masterlehrgangs wird durch die Ergebnisse der qualitativen Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Antworten von F5 und F7 bekräftigt. So konnte zum zweiten Erhebungszeitpunkt in beiden Fällen eine erhöhte Bereitschaft bzw. Fähigkeit, sich eingehend, differenziert und reflektiert mit den eigenen belastenden Erfahrungsinhalten – primär der Beziehung zur Mutter – auseinanderzusetzen, beobachtet werden. Die Annahme einer konfliktbehafteten Beziehung zur Mutter, die aus den Ergebnissen der Datenanalyse sowohl von F5 als auch von F7 hergeleitet wurde und mit schmerzvollen Erfahrungen verbunden sein dürfte, stützt die Ergebnisse von Studien, die – ausgehend von dem Konzept des „Wounded Healer“ (Menninger 1957) – ein häufiges Auftreten von belastenden Kindheitserfahrungen bei (angehenden) Psychotherapeuten aufzeigen (vgl. Fussell/Bonney 1990; Orlinsky/Ronnestad 2005; Taubner et al. 2014).

Die beschriebenen Veränderungen im Bereich der Mentalisierungsqualität konnten in beiden Fällen, innerhalb beider Interviewsektionen – *Blick auf die Beziehung und Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – festgestellt werden. Der Charakter der Entwicklungen in den zwei Mentalisierungskontexten zeigte sich – sowohl auf quantitativer als auch qualitativer Ebene – innerhalb des jeweiligen Falls als proportional. Die erste Forschungsfrage betreffend („1. Lassen sich bei (angehenden) Psychotherapeuten Zusammenhänge zwischen a.) der Reflexionsqualität bezüglich der eigenen Bindungsfiguren in der Kindheit und b.) der allgemeinen Reflexionsqualität in Hinblick auf aktuelle professionelle Arbeitsbeziehungen ausmachen?“), stützt die gleichmäßige Veränderung der Mentalisierungsqualität in den zwei Interviewsektionen in beiden Fällen die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext eigener früher Bindungsfiguren und im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen.

Bezugnehmend auf Bowlby (1988), kann eine therapeutische Beziehung als eine an das Mutter-Kind-Verhältnis angelehnte Bindungsbeziehung verstanden werden. Vor dem Hintergrund der Untersuchungsergebnisse von Slade et al. (2005), die auf ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen der mentalisierenden Haltung einer Mutter gegenüber ihrem Kind und ihrer Fähigkeit, ihre eigene Bindungsgeschichte zu mentalisieren, hinweisen, wurde die Annahme eines analogen Beziehungsverhältnisses zwischen der Mentalisierungsfähigkeit von (angehenden) Psychotherapeuten im Kontext ihrer eigenen frühen Bindungserfahrungen und ihrer Fähigkeit, in den aktuellen professionellen therapeutischen Beziehungen zu mentalisieren, aufgestellt. Diese Annahme konnte durch die Auswertungsergebnisse der beiden Einzelfälle gestützt werden.

In Hinblick auf die zweite Forschungsfrage („2. Wenn ja, wie gestalten sich diese Zusammenhänge, wie verändern sie sich im Verlauf der psychotherapeutischen Ausbildung und welche professionalisierungsbezogenen Schlussfolgerungen lassen sich ausgehend davon ableiten?“) sind die Ergebnisse weniger eindeutig und bedürfen einer differenzierteren Interpretation. So zeigten die Untersuchungsergebnisse der beiden Fälle ein unterschiedliches Bild:

Die Auswertungsergebnisse von F5 zeigten zum ersten Erhebungszeitpunkt verhältnismäßig kurze und undifferenzierte Antworten des Befragten, die sowohl seine eigenen frühen Bindungserfahrungen – Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – als auch seine aktuelle professionelle Arbeitsbeziehungen – Sektion *Blick auf die Beziehung* – betrafen. In beiden Interviewsektionen konnten kaum explizite Mentalisierungsakte, stattdessen jedoch eine weitgehend präsente Mentalisierungsvermeidung identifiziert werden. Innerhalb der wenigen mentalisierenden Ausführungen von F5 lag der Fokus in beiden Sektionen zum Zeitpunkt T1 nicht auf allen Protagonisten einer Situation, sondern entweder auf dem Befragten selbst oder auf seinem/seinen Interaktionspartnern, was allgemein auf eine einfache Form des Mentalisierens hinweist.

Im Falle von F5 deuten die Ergebnisse aller Vergleichskategorien zum ersten Erhebungszeitpunkt auf eine in beiden Sektionen des Interviews sichtbare, tendenziell niedrige Mentalisierungsfähigkeit des Befragten hin. Das proportionale Verhältnis zwischen der Mentalisierungsfähigkeit hinsichtlich der eigenen Bindungsfiguren und aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen von F5 weist auf eine mögliche gegenseitige Bedingtheit der beiden Mentalisierungskontexte hin.

Im Rahmen eines Phasenvergleichs konnte bei F5 eine zum zweiten Erhebungszeitpunkt in beiden Interviewabschnitten deutlich sichtbare Steigerung aller Vergleichskategorienwerte herausgearbeitet werden. Die Veränderungsprozesse zwischen der ersten und zweiten Erhebung zeigen sich in den zwei Mentalisierungskontexten erneut als proportional und weisen auf eine tendenziell stark ausgeprägte Mentalisierungsfähigkeit von F5 in beiden Interviewsektionen der zweiten Erhebung hin.

So waren die Antworten von F5 innerhalb der Phase T2 in beiden Sektionen umfangreich, differenziert und inhaltlich tiefgreifend. Neben den zahlreichen Mentalisierungsakten, die vielfältigen Mentalisierungsmarkern zugeordnet werden konnten, zeigte sich in beiden Sektionen eine

– im Vergleich zu den Reflexionsmarkern innerhalb der Phase T1 – hohe Anzahl an Reflexionsmarkern der Kategorie C, was auf eine komplexere Form des Mentalisierens von F5 zum zweiten Erhebungszeitpunkt hinweist. Des Weiteren konnte bei der zweiten Erhebung in beiden Interviewabschnitten kaum bis kein mentalisierungsvermeidendes Verhalten von F5 beobachtet werden. Die hohe Bereitschaft bzw. Fähigkeit des Befragten, sich eingehend, reflektiert und perspektivübergreifend mit den Bindungserfahrungen aus seiner frühen Kindheit sowie aus seiner professioneller Arbeitspraxis als (angehender) Psychotherapeut auseinanderzusetzen, wurde durch sein Mentalisieren, das sowohl auf die einzelnen Interaktionspartner als auch ihre Beziehung zueinander fokussierte, ergänzt.

Ähnlich wie zu dem ersten Erhebungszeitpunkt deuten die Vergleichskategorienwerte in den zwei Sektionen der zweiten Erhebung von F5 auf ein Abhängigkeitsverhältnis der mentalisierungsfokussierten Werte zwischen den zwei Mentalisierungskontexten hin. Das Beziehungsverhältnis lässt darauf schließen, dass die Mentalisierungsfähigkeit in beiden Interviewsektionen gleich ausgeprägt sein dürfte. Die Abhängigkeit zwischen der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext eigener früher Bindungsfiguren und aktueller professionellen Arbeitsbeziehungen wurde durch den Phasenvergleich der Sektionswerte und den darin sichtbaren proportionalen Charakter ihrer Steigerung zum zweiten Erhebungszeitpunkt besonders deutlich.

Ausgehend von den dargestellten Auswertungsergebnissen von F5 und dem darin sichtbaren proportionalen Verhältnis der Vergleichskategorienwerte zwischen den zwei Sektion, sowie ihrer gleichmäßigen Entwicklung zum zweiten Erhebungszeitpunkt, wurde die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der Bereitschaft bzw. Fähigkeit der Befragten, sich mit den Interviewfragen hinsichtlich der eigenen frühen Bindungsfiguren – Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* – und der aktuellen professionellen Arbeitsbeziehungen – Sektion *Blick auf die Beziehung* – eingehend, differenziert und reflektiert auseinanderzusetzen, gestützt.

Wie im Rahmen des Vergleichs der Fallanalysen deutlich sichtbar wurde, zeigt sich bei F7 die Gestaltung sowie die Veränderung des Zusammenhangs der Vergleichskategorienwerte zwischen dem ersten und zweiten Erhebungszeitpunkt in den zwei Sektionen anders als bei F5.

Zum ersten Erhebungszeitpunkt konnten im Fall von F7 in beiden Interviewsektionen – ähnlich wie bei F5 – wenig explizite Mentalisierungsakte identifiziert werden, stattdessen jedoch ein stark ausgeprägtes mentalisierungsabwehrendes Verhalten der Befragten. Die mentalisierenden

Schilderungen von F7 fokussierten nicht auf alle Protagonisten einer Interaktion, sondern entweder auf das Selbst der Befragten oder auf den/die Interaktionspartner. Im Gegensatz zu den Vergleichskategorienwerten, die auf eine niedrige Mentalisierungsfähigkeit der Befragten hindeuten, zeigten sich die Antworten von F7 in beiden Mentalisierungskontexten als relativ ausführlich. Des Weiteren wurden von der Befragten vor allem innerhalb der Antworten, die ihre aktuellen professionellen Arbeitsbeziehungen betreffen, verhältnismäßig viele Adjektive verwendet. Eine qualitative Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Rückmeldungen von F7 wies in beiden Sektionen der ersten Erhebung ebenfalls zwar auf umfangreiche jedoch gleichzeitig oberflächliche, teilweise widersprüchliche, lückenhafte und unklare Antworten der Befragten hin.

Der auf qualitativer Ebene entstandene Eindruck, einer zum ersten Erhebungszeitpunkt in beiden Interviewsektionen sichtbaren, tendenziell niedrigen Mentalisierungsfähigkeit von F7, konnte, wenn alle Vergleichskategorienwerte in Betracht gezogen werden, nicht gänzlich erhärtet werden. Nichtsdestotrotz zeigte sich das Verhalten der Werte in beiden Sektionen – außer hinsichtlich der Anzahl der Adjektive – als ähnlich, was auf einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Mentalisieren in Hinblick auf die eigenen frühen Bindungsfiguren und die aktuellen professionellen Arbeitsbeziehungen hinweisen würde.

Die Ergebnisse von F7, die zum zweiten Erhebungszeitpunkt gewonnen wurden, zeigen ebenfalls eine deutlich sichtbare Veränderung, welche jedoch im Unterschied zum Fall F5 nicht innerhalb aller Vergleichskategorien in Form einer Steigerung erfolgt.

Übereinstimmend mit den Ergebnissen von F5 konnten zum zweiten Erhebungszeitpunkt auch im Falle von F7 in beiden Interviewsektionen verhältnismäßig viele explizite Mentalisierungsakte identifiziert und verschiedenen Reflexionskategorien zugeordnet werden. In Hinblick auf die Qualität der Mentalisierungsakte konnte zum Zeitpunkt T2 eine im Vergleich zum Zeitpunkt T1 hohe Anzahl an Reflexionsmarkern der Kategorie C identifiziert werden, was auf eine komplexere Form des Mentalisierens von F7 zu T2 hinweist. Dies wurde durch die sichtbare Senkung des mentalisierungsabwehrenden Verhaltens der Befragten in beiden Sektionen unterstützt. Der Fokus des Mentalisierens lag zum zweiten Erhebungszeitpunkt in der Sektion *Blick auf die Beziehung* auf allen Protagonisten einer Interaktion und damit auf der Befragten, ihrem Interaktionspartner als auch ihrer Beziehung zueinander. In dem Abschnitt *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte* stand vor allem die innere Welt der Befragten im Fokus

ihrer mentalisierenden Ausführungen. Ausgehend von den eigenen mentalen Zuständen, beschäftigte sich F7 jedoch teilweise ebenfalls mit dem möglichen Erleben ihrer Interaktionspartner, was auf eine zumindest teilweise perspektivübergreifende Auseinandersetzung von F7 mit den Interviewfragen in dieser Sektion hinweist. Entgegen den bisherigen Ergebnissen, die auf eine zum zweiten Erhebungszeitpunkt beobachtbare, tendenzielle Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit der Befragten in beiden Sektionen hinwiesen, zeigte sich in Hinblick auf die Ausführlichkeit der Antworten von F7 ein Rückgang der Werte in beiden Interviewabschnitten. Bezüglich der Anzahl der verwendeten Adjektive, war der Ergebniswert in der Sektion *Blick auf die Beziehung* ebenfalls zum zweiten Erhebungszeitpunkt kleiner als zum ersten Zeitpunkt. Als überraschend zeigte sich dabei die zum zweiten Erhebungszeitpunkt etwas höhere Anzahl der Eigenschaftswörter innerhalb der Antworten von F7 aus der Sektion *Erfahrungen aus der eigenen Familiengeschichte*. Die qualitative Analyse des Inhalts der Rückmeldungen von F7 weist in beiden Sektionen – trotz der knappen Formulierungen und der teils detailarmen Schilderungen – auf größtenteils durchdacht wirkende, aussagekräftige und tiefgreifende Antworten der Befragten bei der zweiten Erhebung hin. Insgesamt wirken ihre Antworten zum zweiten Erhebungszeitpunkt deutlich prägnanter und aussagekräftiger als bei der ersten Erhebung.

Im Unterschied zum Fall F5, bei dem alle Vergleichskategorienwerte auf eine Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit zum zweiten Erhebungszeitpunkt hinweisen, deuten die Ergebnisse der Analyse von F7 vor allem auf qualitativer Ebene auf eine Erweiterung der Mentalisierungsfähigkeit in der zweiten Erhebung hin. Das größtenteils – außer hinsichtlich der Anzahl der Adjektive – proportionale Verhältnis, sowohl der Gestaltung als auch der zum zweiten Erhebungszeitpunkt sichtbaren Veränderung der Vergleichskategorienwerte in den zwei Interviewsektionen, weist auf ein mögliches Beziehungsverhältnis zwischen den zwei Mentalisierungskontexten hin.

Anhand der Datenanalyseergebnisse der zwei Einzelfälle zeigt sich somit eine zum zweiten Erhebungszeitpunkt sichtbare Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit von F5 und F7, sowie eine darin erkennbare, gegenseitige Bedingtheit der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext eigener früher Bindungsfiguren und aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen.

Vor dem Hintergrund, der im Kapitel 2.4.3 referierten Studien (vgl. Ensink et al. 2013; Taubner et al. 2014), die auf eine Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext psychotherapeutischer Aus- und Weiterbildungen aufmerksam machen, sowie der Konzeption des Masterlehr-

gangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“, das den Anspruch der Reflexionsförderung seiner Lehrgangsteilnehmer erhebt, wird folgender Schluss gezogen: Es zeigt sich als naheliegend, dass die Mentalisierungsfähigkeit von F5 und F7 – als AbsolventInnen des Masterlehrgangs – zu einem erheblichen Teil im Rahmen der Psychotherapieausbildung gesteigert wurde. Eine wichtige Rolle könnte diesbezüglich dem didaktischen Element „Work Diskussion“ zukommen. Diese „psychoanalytische Methode zur Reflexion und Analyse von Interaktions- und Beziehungsprozessen“ dient der „Entwicklung und Vertiefung der Kompetenz des differenzierten Wahrnehmens und psychoanalytischen Verstehens dessen, was in Arbeitssituationen vor sich geht“ (Datler/Datler 2014, 1f.). Nach Gstach et al. (2015, 144) soll, die damit einhergehende systematische Reflexion des eigenen Erlebens und Interagierens sowie des Erlebens und Handelns anderer, zu einer kontinuierlichen Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit bei den Studierenden beitragen.

Ausgehend von den dargestellten Ergebnissen bzw. ihrer Diskussion, werden in einem abschließenden Kapitel, die daraus abgeleiteten möglichen professionalisierungsbezogenen Schlussfolgerungen und ein Ausblick auf weiterführende Forschungsarbeiten dargestellt.

## 8. Ausblick

Als zentrale Ergebnisse der vorliegenden Einzelfallstudie können eine Steigerung der Mentalisierungsfähigkeit in beiden untersuchten Fällen am Ende des Masterlehrgangs und Hinweise darauf, dass die Mentalisierungsqualität im Kontext aktueller professioneller Arbeitsbeziehungen in einem Zusammenhang mit der Mentalisierungsfähigkeit in Hinblick auf die eigenen frühen Bindungsfiguren steht, angeführt werden. Der Umstand, dass die Bereitschaft bzw. die Fähigkeit der Befragten, über belastende Erfahrungsinhalte aus der eigenen Kindheit zu sprechen, am Ende des Lehrgangs sowohl auf qualitativer als auch quantitativer Ebene sichtbar gesteigert wurde, wurde als ein Indikator für die Erweiterung der Mentalisierungsfähigkeit im Rahmen des Masterlehrgangs bewertet.

In Anbetracht dessen, dass die Mentalisierungsfähigkeit in beiden untersuchten Fällen zum zweiten Erhebungszeitpunkt erweitert wurde, kann davon ausgegangen werden, dass in der Zeit der Psychotherapieausbildung ein Verarbeitungsprozess der belastenden Bindungserfahrungen erfolgt ist.

Dornes (2004, 299) zufolge stellen frühe Bindungserfahrungen die Grundlage der Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit dar. Vor dem Hintergrund, des im Rahmen diverser Studien aufgezeigten überproportional häufigen Auftretens von belastenden frühen Erfahrungen bei Psychotherapeuten (vgl. Fussel/Bonney 1990; Orlinsky/Ronnestad 2005; Taubner et al. 2014), wird eine besondere Notwendigkeit der Förderung der mentalen Verarbeitung jener belastenden Erfahrungen im Kontext der Psychotherapieausbildung angenommen. Den Ausführungen von Allen, Fonagy und Bateman (2011, 132f.) folgend, können unverarbeitete traumatische Erfahrungsinhalte des Therapeuten und seine dadurch eingeschränkte Mentalisierungsfähigkeit zu unmarkierten – demnach rein spiegelnden – oder inadäquaten Responsionen auf die Emotionen und Schilderungen seiner Patienten führen. Studien aus diesem Bereich konnten eine, mit dem soeben beschriebenen Verhalten einhergehende, Verschlechterung der Mentalisierungsfähigkeit beim Patienten aufzeigen (vgl. Diamond et al. 2003; Weiß 2011). Nach Taubner (2016, 125) kann das Bewusstwerden und die mentale Verarbeitung der eigenen Vorbelastungen die allgemeine Fähigkeit zum Mentalisieren steigern, welche wiederum als „intrapyschische Resource“ die Entstehung von psychischen Störungen und die Weitergabe von traumatischen Erfahrungen im Sinne der Resilienz abwehren kann.

Die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der mentalen Verarbeitung von Belastungserfahrungen und der allgemeinen Mentalisierungsfähigkeit kann vor diesem Hintergrund als zentral für die Planung der Psychotherapieausbildungen und im Besonderen in der Konzeption der praktischen Anteile dieser Ausbildungen, innerhalb derer jene Fähigkeit des Mentalisierens explizit eingesetzt, geübt und gezielt gefördert werden kann, betrachtet werden. Mit den Worten von Brockmann und Kirsch (2015, 19): „Es gibt keinen besseren Weg der Förderung des Mentalisierens, als es selbst zu tun“.

Wie bereits im Kap. 2.4.3 erläutert wurde, zeigt sich der empirische Forschungsstand in Hinblick auf die Entwicklung und Förderung der Mentalisierungsfähigkeit von (angehenden) Psychotherapeuten im Kontext therapeutischer Aus- und Weiterbildungen als gering (Wininger 2014, 231). Angesichts der kaum vorhandenen empirischen Datenlage gibt es beinahe keine Aus- bzw. Weiterbildungsangebote, die auf eine Weiterentwicklung der Mentalisierungskompetenz bei (angehenden) Psychotherapeuten explizit abzielen. Wininger (ebd.) folgend, könnte die Forschungslücke auf mangelnde methodische Überlegungen und Erkenntnisse hinsichtlich der Dokumentierung und Beforschung von Mentalisierung in therapeutischen Aus- bzw. Weiterbildungskontexten zurückgeführt werden. Die vorliegende Masterarbeit setzt an dieser Forschungslücke an. Im Rahmen des Forschungsprojekts „Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung in psychosozialen Aus- und Weiterbildungsgängen“ unter der Leitung von Assoc.-Prof. Dr. Michael Wininger aus dem Arbeitsbereich Psychoanalytische Pädagogik an der Universität Wien wurde das Datenmaterial mit Hilfe von *Reflective Self in Vocational Training-Interviews* (RSVT-Interviews), einer für die Anwendung auf die Zielgruppe der Psychotherapeuten in Ausbildung adaptierten Version des *Parent Development Interviews* (PDI; PDI-R), erhoben. Mit Hilfe des, für den Einsatz im Kontext psychosozialer Aus- und Weiterbildungsgänge entwickelten Erhebungsinstruments, wird die Untersuchung der Mentalisierungsfähigkeit von angehenden Psychotherapeuten bzw. ihrer Veränderung im professionell psychosozialen Bereich möglich, was zu einer Eröffnung des Themas für Nachfolgeuntersuchungen beiträgt.

Zur Auswertung der mentalisierungsbasierten Interviews wurde ein, aus dem Kodierungsmニュアル *Reflective Functioning Scale* (RFS: Slade et al. 2005, o.S.) abgeleitetes Kategoriensystem, entwickelt. Die Auswertungskategorien, die als Indikatoren für die Ermittlung der Mentalisierungsqualität bzw. ihrer etwaigen Veränderungen innerhalb der mentalisierungsbasierten Interviews in dieser Arbeit eingesetzt wurden, haben sich bewährt. Nichtsdestotrotz zeigte sich das

Auswertungsverfahren als zeitaufwändig, weshalb es im Rahmen weiterer Forschungen vor allem bei einer größeren Anzahl an Untersuchungsfällen lohnend wäre, das Verfahren zeit- und ressourcensparsamer zu gestalten.

Im Sinne eines differenzierteren Verständnisses dafür, welche Ausbildungselemente für die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit von angehenden Psychotherapeuten eine besonders prägende Rolle spielen, wäre nicht nur eine Ausdehnung der Anzahl der untersuchten Fälle, sondern ebenfalls eine Ausweitung der Untersuchung auf weitere psychotherapeutische Fachspezifika wichtig. In Anlehnung an die Studienergebnisse von Taubner et al. (2014) konnte bei den Teilnehmern von psychodynamisch orientierten Ausbildungsverfahren zu Beginn der Ausbildung im Vergleich zu angehenden Verhaltenstherapeuten eine höhere Ausprägung der Reflexionsfähigkeit aufgezeigt werden. Im Rahmen weiterer Forschungen in diesem Bereich wäre es sinnvoll, die vergleichende Betrachtung der Psychotherapieschulen nicht nur auf die Mentalisierungsausprägungen ihrer Teilnehmer zu beschränken, sondern ebenfalls die vermeintlichen didaktischen Gründe für das Mentalisierungsergebnis der Teilnehmer der jeweiligen Psychotherapieschule differenzierter zu betrachten.

Anknüpfend an die Untersuchungsergebnisse der beiden Einzelfälle, wäre es in weiterer Folge interessant zu prüfen, welche didaktischen Elemente der Ausbildung bzw. des Masterlehrgangs, den F5 und F7 absolvierten, als besonders hilfreich und relevant für ihre Mentalisierungsfähigkeitsentwicklung bewertet werden können.

Als eine mögliche Untersuchungsmethode könnte diesbezüglich, das von Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler für die Evaluation des Lehrgangs ULG/HLG Psychagogik<sup>13</sup> an der Universität Wien konzipierte Forschungsdesign, eingesetzt werden (Wagner-Deutsch 2018, 7). Der genannte methodische Ansatz wird innerhalb der Masterarbeit von Xenia-Victoria Wagner-Deutsch (2018), die im Zuge der Evaluierung des Lehrgangs entstanden ist, eingehend dargestellt. Den Ausführungen von Wagner-Deutsch (2018) folgend, stand bei der Evaluierung des Lehrgangs die Erhebung der individuellen „Einschätzung und Wahrnehmung der Absolventinnen [des Lehrgangs]“ (Wagner-Deutsch 2018, 41) hinsichtlich der Relevanz der einzelnen

---

<sup>13</sup> Der Lehrgang ULG/HLG-Psychagogik stellt eine durch KPH Wien/Krems unterstützte Kooperation des Universitätslehrgangs (ULG) „Integration von Kindern und Jugendlichen mit emotionalen und sozialen Problemen im Kontext von Schule“ mit dem Hochschullehrgang (HLG) „Schulische Integration von Kindern und Jugendlichen mit emotionalen und sozialen Problemen“ der PH Wien (Wagner-Deutsch 2018, 7).

Lehrveranstaltungen in ihrem Qualifizierungsprozess im Fokus. Die Aufgabe der Lehrgangsteilnehmenden lag in der Bewertung der einzelnen absolvierten Veranstaltungen des Lehrgangs in Hinblick auf folgende fünf Fragen (ebd., 47):

1. In dieser Veranstaltung erwarb ich die meisten Kompetenzen, die für die Ausübung psychagogischer Aufgaben wichtig sind.
2. In dieser Veranstaltung erwarb ich die wichtigsten Theorien und Hintergrundinformationen, die für die Ausübung psychagogischer Aufgaben wichtig sind.
3. Diese Veranstaltung half mir bereits während des Lehrgangs am stärksten, psychagogische Aufgaben zu übernehmen.
4. Diese Veranstaltung half mir am stärksten, Klarheit über mein psychagogisches Denken und Handeln zu erhalten. Hierbei geht es um Klarheit über die Aufgaben, die Psychagogen und Psychagoginnen wahrzunehmen haben, die Bedeutung von Theorien und Konzepten, die für die psychagogische Arbeit von Relevanz sind und die eigenen praxisleitenden Momente.
5. Wäre es künftig nötig, eine Veranstaltung zu streichen, sollte es diese sein.

Die Lehrgangsteilnehmenden wurden darum gebeten, bei jeder Frage eine Rangreihung der absolvierten Lehrgangsveranstaltungen bzw. Ausbildungsteile, mit Hilfe der dafür vorbereiteten Kärtchen, vorzunehmen (ebd., 9). Die Ergebnisse der Evaluierung zeigten, dass den Veranstaltungen „Work Discussion“, „Beobachtung und Work Discussion“, „Gruppensupervision“ und „Kasuistik-Seminar“ (ebd., 165) die wichtigste Rolle in Hinblick auf die professionelle Entwicklung der Lehrgangsteilnehmenden zugesprochen wurde.

Wie im Zuge der vorliegenden Arbeit an mehreren Stellen aufgezeigt werden konnte, stellt die Methode der „Work Discussion“ eine didaktische Besonderheit des begleitbeforschten Masterlehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ dar (vgl. Kap. 2.4.3; Kap. 7). Margit und Wilfried Datler (2014, 1f.) zufolge dient diese „psychoanalytische Methode zur Reflexion und Analyse von Interaktions- und Beziehungsprozessen“ der „Entwicklung und Vertiefung der Kompetenz des differenzierten Wahrnehmens und psychoanalytischen Verstehens dessen, was in Arbeitssituationen vor sich geht“. Die damit einhergehende, systematische Reflexion des eigenen Erlebens und Interagierens sowie des Erlebens und Handelns anderer, soll nach Gstach et al. (2015, 144) die Weiterentwicklung der Mentalisierungsfähigkeit der Studierenden des Masterlehrgangs fördern.

Im Kontext der Professionalisierung des pädagogischen Handelns im Bereich der Elementarpädagogik konnte der mentalisierungsfördernde Einfluss der Work Discussion anhand von Einzelfallstudien aus dem Weiterbildungsprojekt *WiKo* aufgezeigt werden (vgl. Funder/Fürstaller/Hover-Reisner 2013; Hover-Reisner et al. 2014). Die Förderung der professionellen Entwicklung zeigte sich dabei vor allem in Hinblick auf 1) „die Wahrnehmung und das Erleben einer Praxissituation“, 2) „das Handeln in der jeweiligen Praxissituation“ und 3) „das rückblickende Nachdenken über die Praxissituation“ (Hover-Reisner et al. 2014, 285).

Im Sinne einer differenzierteren Untersuchung der professionellen Entwicklungsprozesse im Kontext der psychotherapeutischen Disziplin wäre es lohnend, zu erforschen, ob bzw. in welcher Weise die Methode der Work Discussion bedeutsam für die Entwicklung von Mentalisierungsfähigkeit der TeilnehmerInnen des Masterlehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie“ ist.

In Hinblick auf, die in Kap. 2.3.2 dargestellten Erträge der Transmissionsforschung, wäre es interessant und wichtig zu prüfen, ob die Bedingtheit der zwei Mentalisierungskontexte, die im Rahmen dieser Arbeit aufgezeigt wurde, im Sinne einer transgenerationalen Weitergabe der Bindungs- und Mentalisierungsqualitäten in einem direkten Zusammenhang mit der Mentalisierungsfähigkeit der Patienten steht. Diesbezüglich wäre die Durchführung von Psychotherapieprozessforschungen bei den zwei untersuchten Fällen mitunter aufschlussreich.

In weiteren Untersuchungen könnte ebenfalls die differente Altersgruppe der Patienten von F5 und F7 genauer betrachtet werden. So hat F5 zu beiden Erhebungszeitpunkten mit Erwachsenen gearbeitet, wohingegen F7 sowohl zu Beginn als auch am Ende der Psychotherapieausbildung im Kinderbereich tätig war. Im Sinne einer bidirektionalen Einflussnahme der Mentalisierungsfähigkeit der Interaktionspartner (vgl. Diamond et al. 2003, 253f.; Allen/Fonagy/Bateman 2011, 25) könnte eine differenziertere Untersuchung in Hinblick auf mögliche Unterschiede zwischen der Mentalisierungsfähigkeit von Therapeuten, die im Bereich der Kindertherapie tätig sind und denen, die im Erwachsenenbereich arbeiten, sich als wertvoll erweisen.

## Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E., Wall, S. (1978): Patterns of Attachment: A Psychological Study of the Strange Situation. Hillsdale: New York.
- Ainsworth, M. D. S. (1985): Patterns of infant-mother attachments: Antecedents and effects on development, in: Bulletin of the New York Academy of Medicine, 61(9), 771-791.
- Allen, J. G., Fonagy, P., Bateman, A. W. (2011): Mentalisieren in der psychotherapeutischen Praxis. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Bateman, A., Fonagy, P. (2004): Mentalization-Based Treatment of BPD. In: Journal of Personality Disorders, 18(1), 36–51.
- Bateman, A., Fonagy, P. (2010): Komorbide dissoziale und Borderline-Persönlichkeitsstörungen: Mentalisierungsbasierte Psychotherapie. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 59(6), 477-495.
- Bateman, A., Fonagy, P. (2015): Handbuch Mentalisieren. Psychosozial-Verl.: Gießen.
- Bowlby, J. (1969): Attachment and Loss. 1 Attachment. Hogarth Press: London.
- Bowlby, J. (1977): The Making and Breaking of Affectional Bonds. I. Aetiology and Psychopathology in the Light of Attachment Theory. In: British Journal of Psychiatry, 130, 201-210.
- Brockmann, J., Kirsch, H. (2010): Konzept der Mentalisierung. Relevanz für die psychotherapeutische Behandlung. In: Psychotherapeut, 55(4), 279-290.
- Brockmann, J., Kirsch, H. (2020): Mentalisieren in der Psychotherapie. Fortbildung 2020. Online im Internet. URL: <https://mentalisierung.net/wp-content/uploads/Flyer-Mentalisierung-2020.pdf> [Stand: 05.03.2020]
- Castonguay, L. G. (2013): Psychotherapy outcome: A problem worth re-revisiting 50 years later. In: Psychotherapy, 50, 52–67.

- Datler, W., Finger-Trescher, U., Gstach, J. (2012) (Hrsg.): Psychoanalytisch-pädagogisches Können. Vermitteln-Aneignen-Anwenden. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 20. Psychosozial-Verl.: Gießen.
- Diez Grieser, M. T., Müller, R. (2018): Mentalisieren mit Kindern und Jugendlichen. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Dornes, M. (2004): Mentalisierung, psychische Realität und die Genese des Handlungs- und Affektverständnisses in der frühen Kindheit. In: Rohde-Dachser, Ch., Wellendorf, F. (Hrsg.): Inszenierungen des Unmöglichen. Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Klett-Cotta: Stuttgart, 297-338.
- Ensink, K., Maheux, J., Normandin, L., Sabourin, S., Diguier, L., Berthelot, N., Parent, K. (2013): The impact of mentalization training on the reflective function of novice therapists. A randomized controlled trial. In: Psychotherapy Research, 23(5), 526-538.
- Fonagy, P. (1991): Thinking about Thinking: Some clinical and theoretical considerations in the treatment of borderline patient. In: International Journal of Psycho-Analysis, 72, 639-656.
- Fonagy, P. (1995): Playing with reality: The development of psychic reality and its malfunction in borderline personalities. In: International Journal of Psycho-Analysis, 76, 39-44.
- Fonagy, P. (1998): Die Bedeutung der Entwicklung metakognitiver Kontrolle der mentalen Repräsentanzen für die Betreuung und das Wachstum des Kindes. In: Psyche, 52(4), 349-368.
- Fonagy, P., Target, M. (2003): Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verl: Gießen.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. L., Target, M. (2004): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Funder, A., Fürstaller, M., Hover-Reisner, N. (2013): „Holding mind in mind“ – Work Discussion: Eine Methode zur Förderung der Mentalisierungsfähigkeit von Erzieherinnen? In: Wininger, M., Datler, W., Dörr, M. (Hrsg.): Psychoanalytische Pädagogik und frühe Kindheit [Band 4 der Schriftenreihe der Kommission Psychoanalytische Pädagogik der

- Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft/DGfE]. Verlag Barbara Budrich: Opladen u.a., 217-236.
- Georg, A., Schröder, P., Cierpka, M., Taubner, S. (2018): Elterliche Mentalisierungsfähigkeit und der Zusammenhang mit elterlicher Belastung bei frühkindlichen Regulationsstörungen. In: *Psychotherapie, Beratung und Psychiatrie*, 67(5), 421-441.
- Gingelmaier, S., Taubner, S., Ramberg, A. (Hrsg.) (2018a): *Handbuch mentalisierungs-basierte Pädagogik*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Gingelmaier, S., Taubner, S., Ramberg, A. (2018b): *Mentalisierungs-basierte Pädagogik. Eine Hinführung*. In: Gingelmaier, S., Taubner, S., Ramberg, A. (Hrsg.): *Handbuch mentalisierungs-basierte Pädagogik*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 14-20.
- Gstach, J., Bisanz, A., Datler, W., Pawlowsky, G., Schipflinger, S., Tomandl, Ch., Winingler, M., Zumer, P. (2015): »Soll die Psychoanalyse an den Universitäten gelehrt werden?« Zur Einrichtung des Lehrganges »Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie« an der Universität Wien. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 40(2), 136-149.
- Haßelbeck, J. H. (2014): *Väterliche Mentalisierungsfähigkeit und Kleinkindentwicklung. Bindung, Vater-Kind-Spiel, Emotionsregulation*. Diplomarbeit Universität Wien. Fakultät für Psychologie.
- Hover-Reisner, N., Fürstaller, M., Funder, A., Datler, M.: (2014): *Work Discussion als Methode der Fallarbeit im Dienste der Professionalisierung in frühpädagogischen Berufsfeldern*. In: Pieper, I., Frei, P., Hauenschild, K., Schmidt-Thieme, B. (Hrsg.): *Was der Fall ist. Beiträge zur Fallarbeit in Bildungsforschung, Lehramtstudium, Beruf und Ausbildung*. Springer Verlag: Wiesbaden, 277-292.
- Josephs, L., Anderson, E., Bernard, A., Fatzer, K., Streich, J. (2004): *Assessing progress in analysis interminable*. In: *Journal Of The American Psychoanalytic Association*, 52(4), 1185-1214.
- Kelly, K., Slade, A., Grienberger, J. F. (2005): *Maternal reflective functioning, mother– infant affective communication, and infant attachment: Exploring the link between mental*

- states and observed caregiving behavior in the intergenerational transmission of attachment. In: *Attachment and Human Development*, 7(3), 299-311.
- Kirsch, H. (2014): Grundlagen des Mentalisierens. In: Kirsch, H. (Hrsg.): *Das Mentalisierungskonzept in der Sozialen Arbeit*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 12-50.
- Levy, K. N., Meehan, K. B., Kelly, K. M., Reynoso, J. S., Weber, M., Clarkin, J. F., Kernberg, O. F. (2006): Change in Attachment Patterns and Reflective Function in a Randomized Control Trial of Transference-Focused Psychotherapy for Borderline Personality Disorder. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 74(6), 1027-1040.
- Löffler-Stastka, H., Gelo, O., Pleschberger, I., Schröder, T., Orlinsky, D., Rønnestad, M., Willutzki, U. (2018): Psychotherapieausbildung in Österreich. In: *Psychopraxis. Neuropraxis*, 21(5), 227-231.
- Luyten, P., Fonagy, P., Lowyck, B., Vermote, R. (2015): Beurteilung des Mentalisierens. In: Bateman, A., Fonagy, P. (Hrsg.): *Handbuch Mentalisieren*. Psychosozial-Verl.: Gießen, 67-90.
- Mikulincer, M., Shaver, P. R. (2012): An attachment perspective on psychopathology. In: *World Psychiatry*, 11(1), 11-15.
- Oberlerchner, H. (2017): Bindung, Mentalisierung, Psychiatrie und Psychotherapie. In: *Psychotherapie Forum*, 22(4), 128-133.
- Orlinsky, D. E., Rønnestad, M. H., & Willutzky, U. (2004): Fifty years of psychotherapy processoutcome research: Continuity and change. In: Lambert, M. J. (Hrsg.): *Bergin and Garfield's handbook of psychotherapy and behavior change*. John Wiley & Sons: New York, 307–389.
- Orlinsky, D. E., Rønnestad, H. (2005): *How psychotherapists develop. A study of therapeutic work and professional growth*. American Psychological Association, Washington, DC
- Pauza, E. (2012): *Psychotherapieausbildungsforschung - Veränderungen von Persönlichkeit, Beziehungserleben und emotionalen Kompetenzen während der Ausbildung*. Dissertation, Kassel University Press: Kassel.

- Schauenburg, H., Dinger, U., Buchheim, A. (2006): Bindungsmuster von Psychotherapeuten. In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, 52(4), 358-72.
- Slade, A., Aber, J. L., Berger, B., Bresgi, I. & Kaplan, M. (2003): The Parent Development Interview – Revised. Unpublished Protocol, The Psychological Center of The City College of New York.
- Slade, A. (2005): Parental reflective functioning: An introduction. In: Attachment and Human Development, 7(3), 269-281.
- Slade, A., Grienenberger, J., Bernbach, E., Levy, D., Locker, A. (2005): Maternal reflective functioning, attachment, and the transmission gap: A preliminary study. In: Attachment and Human Development, 7(3), 283-298.
- Sleed, M., Slade, A., Fonagy, P. (2018): Reflective Functioning on the Parent Development Interview: validity and reliability in relation to socio-demographic factors. In: Attachment & human development, 1-22.
- Taubner, S., Fritsch, S., Lück, M., Vesterling, Ch., Böhmman, J., Stumpe, A. (2014): Mentalisierung und Bindungstransmission. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 63(9), 699-722.
- Taubner, S. (2015): Kompetenzentwicklung von Psychotherapeuten und -therapeutinnen in Ausbildung. In: Koordinationsstelle Psychotherapieforschung an der Gesundheit Österreich GmbH (Hrsg.): Praxisorientierte Psychotherapieforschung. Verfahrensübergreifende, patientenorientierte Aspekte und Kompetenzentwicklung. Tagungsband zur wissenschaftlichen Fachtagung 2014. Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen (ÖBIG): Wien.
- Taubner, S., Klasen, J., Hanke, W., Möller, H. (2015): Ein empirischer Zugang zur Erfassung der Kompetenzentwicklung von PsychotherapeutInnen in Ausbildung. In: Psychotherapie Forum, 20(1), 47-53.
- Taubner, S. (2016): Konzept Mentalisieren. Eine Einführung in Forschung und Praxis. Psycho-sozial-Verl.: Gießen.

- Wagner-Deutch, X. V., (2018): Zum Erwerb psychagogischer Kompetenzen im Universitäts- und Hochschullehrgang Psychagogik. Ergebnisse einer Befragung von Absolventinnen und Absolventen des ersten Durchgangs des ULG/HLG Psychagogik der Universität Wien. Masterarbeit: Universität Wien.
- Weiß, Adrienn (2011): Psychoanalytische Einzelfallpsychotherapieprozessforschung: Die Veränderung der Bindungsqualität und der Fähigkeit der Mentalisierung in Psychoanalysen. Dissertation, Fakultät für Psychologie und Pädagogik: LMU München.
- Winger, M., Datler, W., Dörr, M. (Hrsg.) (2013): Psychoanalytische Pädagogik und frühe Kindheit. Opladen [u.a.]: Budrich.
- Winger, M. (2014): Mentalisierung und die intersubjektiven Wurzeln des Gemeinschaftsgefühls. Kommentare und weiterführende Überlegungen zu Mary Targets Beitrag in diesem Heft. In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 39(3), 217-235.
- Winnicott, D.W. (1971): *Playing and Reality*. Tavistock Publications: London.
- Winnicott, D. W. (1978): *Familie und individuelle Entwicklung*. Kindler: München.
- Zemke, B. (2013): Mentalisieren in der Psychotherapie mit Kindern. In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 38(3), 268-284.